This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

50514
42.80

O 0514.42.80

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Johanna Kinkel

Nach ihren Briefen und Erinnerungs-Blättern

von

J. F. Schulte.

Zum 50. Todestage Johanna Kinkels.

Münster i. Westf.
Verlag von Heinrich Schöningh.
1908.

Johanna Kinkel

Nach ihren Briefen und Erinnerungs-Blättern

von

J. S. Schulte.

Zum 50. Todestage Johanna Kinkels.

Münster i. Westf.
Verlag von Heinrich Schöningh.
1908.

50514.42.80

✓

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
DEC 9 1960

Vorwort.

Zu ihren Lebzeiten viel genannt und bewundert, ist Johanna Kinkel, die Gattin des Dichters Gottfried Kinkel, heute fast der Vergessenheit anheimgefallen, obschon die G. Kinkel-Biographen: Henne am Rhyn, Joesten, Streckfuß und Strodtmann ihrer in Verehrung gedachten. Ihre anmutigen Kompositionen leben fort, desgleichen ihre schriftstellerischen Hinterlassenschaften — wer sich indessen über den Lebensgang Johanna Kinkels unterrichten wollte, suchte seither vergebens nach einer biographischen Würdigung dieser interessanten Frau und Künstlerin. Möchten die vorliegenden Ausführungen — der Erinnerung an Johanna Kinkel gelegentlich der fünfzigsten Wiederkehr ihres Todestages (15. Nov. 1908) gewidmet — dazu beitragen, diese Lücke auszufüllen.

D. V.

Verzeichnis der benutzten Literatur.

Althaus, Fr. Beiträge zur Geschichte der deutschen Kolonie in England. Unsere Zeit, neue Folge IX². Leipzig 1873.

v. Asten-Kinkel, A. Johanna Kinkel in England. Deutsche Revue (D. R.) 1901, I.

Johanna Kinkels Glaubensbekenntnis. D. R. 1902, IV.

Beta, H. Hans Ibeles in London. Magazin für die Literatur des Auslandes. 1861.

Ein Nichtamtestierter. Gartenlaube 1862.

Beyschlag, W. Aus meinem Leben. 2 Bde. 1896—99.

Bonner Zeitung. 28. Dezember 1905.

Blätter für literarische Unterhaltung. 1861.

Buchner, W. Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. 2 Bde. Lahr 1882.

Buschmann, J. Zur Geschichte des Bonner Gymnasiums. Programm. Bonn 1891, 93, 94.

Der Zug der Freischärler unter Kinkel, Schurz und Annecke behufs Plünderung des Zeughauses in Siegburg nebst Kinkels Verteidigungsrede. Bonn (Hanstein) 1886.

Ernsthausen, A. E. Erinnerungen eines preußischen Beamten. Bielefeld, Leipzig 1894.

Frank, S. Das Gottfried Kinkel-Denkmal. Leipziger Illustrierte Zeitung. 8. März 1906.

Fränkel, L. Alexander Kaufmann. Gegenwart, 1893, IV.

Fröbel, J. Ein Lebenslauf. Aufzeichnungen, Erinnerungen und Bekenntnisse. Stuttgart 1891.

Geiger, L. Briefe von Johanna Kinkel. Frankfurter Zeitung, 3. u. 4. Aug. 1900.

Geiger, L. Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV. Frankfurt 1902.

Vergessene satyrische Romane des 19. Jahrhunderts. Zeitschrift für Bücherfreunde. 1903/04.

Goslich, M. Briefe (Br.) von Johanna Kinkel. Preußisches Jahrbuch (Pr. Jahrb.) Bd. 97 II, III.

Gutzkow, K. Johanna Kinkel. Unterhaltungen am häuslichen Herd. 1861.

Henne am Rhyn, O. Gottfried Kinkel. Ein Lebensbild. Zürich 1883.

Hesse, W. Geschichte der Stadt Bonn während der französischen Herrschaft 1792—1815. Bonn 1879.

Heyl, F. Erinnerung an Gottfried Kinkel. Gartenlaube, 1892.

Hocker, N. Carl Simrock. Sein Leben und seine Werke. Leipzig 1877.

Jahresberichte des Bonner Gymnasiums. 1818—1852.

Joesten, J. Musikalisches Leben in Bonn. Bonner Zeitung. 17. Dez. 1898.

Kulturbilder aus dem Rheinland. Bonn 1902.

Gottfried Kinkel, sein Leben, Streben und Dichten für das deutsche Volk. Köln 1904.

Ist G. Kinkel zu Tode verurteilt worden? D. R. 1904, IV.

Ungedruckte Kinkel-Briefe aus dem Flüchtlingsleben in London. Bonner Zeitung, 19.—24. Dez. 1905.

Gustav Noll, Otto der Schütz in der Literatur. Deutsche Literaturzeitung, 25. Mai 1907.

Kaufmann, Fr. Leopold Kaufmann. Ein Zeit- und Lebensbild. Cöln 1903.

Kinkel, G. Vom Rhein. Leben, Kunst und Dichtung. Essen 1841.

Predigten über ausgewählte Gleichnisse und Bilderreden nebst Anhang einiger Fastenpredigten. Köln 1842.

Gedichte. (7. Auflage.) Stuttgart 1857.

Otto der Schütz. (56. Auflage.) Stuttgart 1881.

Meine Schuljahre. Gartenlaube, 1873.

Kinkel, Dr. G. Aus Johanna Kinkels Memoiren. Zeitgeist, 1886; Nr. 39—47.

Drei Jahre aus dem Leben eines deutschen Dichterpaares. Zeitgeist, 1887; Nr. 13—17.

Kinkel, J. Erinnerungsblätter. Deutsche Monatsschrift (D. M.) für Politik, Wissenschaft, Kunst und Leben. Bremen 1851.

Acht Briefe an eine Freundin über Klavierunterricht. Stuttgart 1852.

Songs For Little Children. English Words adapted to Madam Kinkels German „Kindergesangschule". London 1852.

Hans Ibeles in London. Ein Familienbild aus dem Flüchtlingsleben. (Aus ihrem Nachlaß.) 2 Bde. Stuttgart 1860.

Friedrich Chopin als Komponist. (Aus ihrem Nachlaß.) D. R. 1902.

Kinkel, G. u. J. Erzählungen. 3. Auflage. Stuttgart 1883.

Kölnische Zeitung, Das Gottfried Kinkel-Denkmal. 5. Jan. 1906.

Kreiten, W. Anna Elisabeth, Freiin von Droste-Hülshoff. Ein Charakterbild als Einleitung in ihre Werke. 2. Auflage. Paderborn 1900.

Lehmann, R. Erinnerungen eines Künstlers. Berlin 1896.

Lersch, L. Erinnerungen an Bonn in Liedern und Balladen. Bonn 1848.

Lewald, F. Zwölf Bilder nach dem Leben. Berlin 1888.

Lübke, W. Lebenserinnerungen. Berlin 1891.

Meyer-Krämer, R. Jakob Burckhardt und Gottfried (und Johanna) Kinkel. (Ungedruckte Briefe.) D. R. 1899, I.

v. Meysenbug, M. Memoiren (Mem.) einer Idealistin. 3 Bde. 4. Auflage. Berlin 1899.

Müller von Königswinter, W. Sommertage am Siebengebirge. Kreuznach 1867.

Noll, G. Otto der Schütz in der Literatur. Straßburg 1906.

Pahnke, Briefe von Johanna Kinkel an Willibald Beyschlag. Pr. Jahrb. Bd. 122.

v. Poschinger, H. Gottfried Kinkels sechsmonatliche Haft im Zuchthause zu Naugard. Hamburg 1901.

Rade, D. M. Aus einem Briefe Gottfried Kinkels an Professor D. Henke. Frankfurter Zeitung, 4. Sept. 1904.

Rittershaus, A. Ungedruckte Tagebuchblätter und Briefe. Neue, freie Presse. (N. Fr. Pr.) 19. April 1900.

Rodenberg, J. Erinnerungen aus der Jugendzeit. 2 Bde. Berlin 1899.

Scheer, J. Gottfried Kinkel. Nekrolog. Allgemeine Zeitung, Beilage. 19.–23. Dez. 1882.

Schloenbach, A. Erinnerung an Johanna Kinkel. Deutsches Museum 1859, I.

Schorn, K. Lebenserinnerung. 2 Bde. Bonn 1898.

Schücking, L. Lebenserinnerungen. Westermanns Monatshefte, Jhrg. 1883.

Schurz, C. Lebenserinnerungen. 2 Bde. Berlin 1906/07.

Streckfuß, A. Gottfried Kinkel, sein Leben, sein Wirken. 2 Bde. Berlin 1850.

Strodtmann, Gottfried Kinkel. Wahrheit ohne Dichtung. 2 Bde. Hamburg 1850.

Trojan, J. Gottfried Kinkel und der Pionier Moog. Nationalzeitung, 30. Dez. 1898.

Varnhagen von Ense, Tagebuch. Bd. 6. Leipzig 1862.

Wehl, F. Zeit und Menschen. 2 Bde. Altona 1889.

Wichern, D. J. Briefe und Tagebuchblätter. 2 Bde. Hamburg 1901.

Wiggers, M. Gottfried Kinkels Flucht. Gartenlaube 1863.

v. Windeck, H. Das Fuderfaß von Trarbach. Bonner Zeitung, 11. Dez. 1898.

Ziegler, Th. Die geistigen und socialen Strömungen des 19. Jahrhunderts. 2. Auflage. Berlin 1901.

Arnold Schloenbach[1]) sagt in einer Studie über Johanna Kinkel aus dem Jahre 1859: „Ein vollständiges, nach allen Seiten hin erschöpfendes Bild der Verewigten zu geben, ist die Zeit allerdings noch nicht gekommen; die tiefe Erschütterung, die ein so furchtbares Schicksal notwendig in jeder fühlenden Brust hervorruft, schuldige Rücksicht gegen noch Lebende, Furcht, die kaum vernarbte Wunde wieder aufzureißen, diese und mancherlei andere innere und äußere Gründe machen es zurzeit noch unmöglich, ein vollständiges Lebensbild dieser Frau zu geben, die, wie man auch über ihre politischen Ansichten und Bestrebungen sowie über den Einfluß urteilen möge, welchen sie auf ihre Umgebung ausgeübt, doch jedenfalls zu den begabtesten und vorzüglichsten ihres Geschlechtes gehörte."

Inzwischen haben sich die Meinungen über die Stürme der vierziger Jahre, die den Lebensgang dieser eigenartigen Frau erschütterten und verwirrten, bedeutend geklärt.

Eine neue Ära mit neuen Idealen hat diese Zeit politischer Kämpfe abgelöst, jedoch nicht ohne uns die Pflicht der Ehrenrettung gegen manchen Vertreter dieser bewegten Epoche lebhaft vor Augen zu führen.

Man hat sich bemüht, diesen ihrer Zeit ungestüm vorauseilenden Kämpen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem man versuchte, ihr Vorgehen aus den Zeitverhältnissen heraus zu beurteilen.

Von diesem Gedanken getragen, wollte kein Geringerer als Leopold Kaufmann seiner oft verkannten Landsmännin Johanna

[1]) Erinnerung an Johanna Kinkel, Deutsches Museum, 1859[1].

Kinkel ein biographisches Denkmal setzen. Er wandte sich zu diesem Zwecke brieflich an Gottfried Kinkel, dem gegenüber er unumwunden die Absicht ausspricht, das Leben Johanna Kinkels und ihre Verdienste durch eine biographische Arbeit „wieder in das Gedächtnis der Zeitgenossen zurückzurufen. Sie selbst," heißt es in jenem Schreiben, „können dies nicht wohl unternehmen; mir ist jetzt Muße dazu genugsam geboten und dürfte die aufrichtige Dankbarkeit und hohe Verehrung, die ich noch immer für meine Lehrerin und Freundin im Herzen trage, es mir vielleicht möglich machen, die Feder, die ich bisher nur auf dem Gebiete ernster, öffentlicher Angelegenheiten geführt habe, auch einmal einem menschlich und künstlerisch bedeutsamen Stoffe zuzuwenden." [1])

Gottfried Kinkel suchte den Plan Kaufmanns durch Zusendung von Material zu befördern, [2]) dennoch ist die Arbeit aus irgend einem unbekannten Grunde nicht vollendet worden.

Demselben Schicksal verfiel die von Adeline Rittershaus [3]) geplante Biographie Johanna Kinkels, und so konnten gehässig klingende Äußerungen über die geniale Frau immer mehr in die Öffentlichkeit dringen.

Dies geschah namentlich in Aufzeichnungen von Literaten, die Johanna Kinkel vorübergehend gekannt oder sie doch nur im

---

[1]) F. Kaufmann: Leopold Kaufmann, Br. vom 16. Juli 1875.

[2]) „Als Kinkel am 30. September 1875 zahlreiche Papiere, die sich auf Johanna Kinkel bezogen, an Kaufmann absandte, schrieb er: Die Sache hat mich angegriffen. Ich bin von Gemüt aus erschüttert, wie diese alte Welt wieder aufstieg, die so voll Schmerz und so voll Poesie war. Aber das wird überwunden werden, und heute, wie am Anfang freue ich mich herzlich, daß Sie diese Arbeit übernehmen." Ebenda S. 43, 44.

[3]) Ungedruckte Tagebuchblätter und Briefe. N. Fr. Pr. 19. April 1900.

Hinblick auf irgend einen Schritt ihres viel bewegten Lebens betrachteten.

Da sich das Menschenleben nun aber nicht aus einzelnen Akten zusammensetzt, sondern eine kontinuierliche Reihe von Ereignissen darstellt, die einander bedingen und verursachen, so muß die Betrachtung derartiger Einzelfakta aus dem Leben eines Menschen herausgerissen, notwendig zu irrigen Resultaten führen.

Das beweisen von neuem die weit auseinandergehenden oder geradezu gegensätzlichen Urteile über Frau Johanna Kinkel, die leider seither noch keinen Biographen gefunden hat, obschon vor allem ihre interessanten Briefe mehr als einmal die Aufmerksamkeit bekannter Literarhistoriker erregt haben. So schreibt unter anderen Ludwig Geiger[1]) gelegentlich der Herausgabe einiger noch unbekannter Briefe: „Johanna Kinkel gehört zu den Frauen, die um so mehr gewinnen, je mehr man sich mit ihnen beschäftigt, und deren Andenken um so strahlender wird, je mehr von ihnen über sie bekannt wird."

Diesen Worten Geigers muß man nach eingehendem Studium des Lebens dieser interessanten Frau durchaus zustimmen, eine Tatsache, die mich nicht wenig ermutigt hat, die geplante Arbeit eines Leopold Kaufmann, einer Adeline Rittershaus wirklich einmal zur Ausführung zu bringen, „um so das Bild der mutigen, selbstlosen, kraftvollen Frau"[2]) dem gegenwärtigen Geschlechte nahe zu bringen.

Johanna Kinkel ist eine Tochter der schönen Rheinlande. Sie wurde am 10. Juli 1810 in Bonn geboren, das damals bekanntlich unter französischer Herrschaft stand.[3]) Ihr Vater war

[1]) Br. von Johanna Kinkel, Frankf. Ztg., 3. u. 4. August 1900.

[2]) Ebenda.

[3]) L'an mil huit cent dix le neuf juillet à onze heures du matin par devant nous, adjoint officier public de l'état civil de Bonn, est comparu le sieur Pierre Joseph Mockel, Instituteur, âgé de vingt-

der Gymnasiallehrer Peter Joseph Mockel, ihre Mutter, Maria Johanna geborene Lahm, eine Cölnerin.

Auch hier sollte es sich wieder einmal zeigen, daß es nicht immer möglich ist, die Gründe für die Beanlagung eines Kindes bei den Eltern zu suchen, da geniale Menschen oft wie Meteore auftauchen, um ebenso spurlos wieder zu verschwinden.

Nach dem wenigen, was über Johannas Mutter bekannt ist, war sie eine einfache, praktische Frau, deren Hauptcharakterzug eine leider etwas schematische Frömmigkeit gewesen zu sein scheint.

Ich habe mich mit diesen dürftigen Angaben begnügt, weil Frau Mockel auf ihr so ganz anders geartetes Kind augenscheinlich keinen tief gehenden Einfluß ausgeübt hat.

Diese Behauptung glaube ich durch Johannas Briefe und Aufzeichnungen rechtfertigen zu können, in denen kaum jemals die Rede von ihrer Mutter ist. Johanna spricht dort entweder von ihren Eltern oder von ihrem Vater.[1])

---

huit ans, domicilié à Bonn, lequel nous a présenté un enfant, de sexe féminin, né hier à trois heures après-midi de lui déclarant et de Marie Jeanne Lahm, son épouse, et auquel il a déclaré de vouloir donner les prénoms de Marie Jeanne. La dite déclaration et présentation faite en présence de Guillaume-Kemp, marchand de poissons salés, âgé de soixante-trois ans, et de Jean Reger, tisserand, âgé de quarante-cinq ans, tous deux domiciliés à Bonn, et le père et témoins ont signé avec noms le présent acte après que lecture leur en a été faite.

P. J. Mockel, Wilhelm Kemp, Johann Reger, Müller. — Auszug aus den Civilstandsregistern des Standesamts zu Bonn vom Jahre 1810.

[1]) Johanna äußerte später verschiedentlich die Absicht, die Biographie ihres Vaters zu schreiben, wie überhaupt vieles dafür spricht, daß sie ihm näher stand als der Mutter.

Über den Vater Johannas sind die Nachrichten nicht so spärlich. Gleich wie seine Frau in Cöln geboren, widmete er sich zunächst dem Studium der katholischen Theologie.[1])

Im Jahre 1808 treffen wir den jungen Mann in Bonn, wo er die Stelle eines Studienmeisters an dem unter französischer Leitung stehenden Lyceum inne hatte[2]), [3]).

Wie die meisten Lehrer dieser Anstalt setzte er nach 1814 seine Lehrtätigkeit fort an dem Königlichen Gymnasium der Stadt. Die preußische Regierung suchte die Anstalt durch Heranziehung tüchtiger Lehrer zu heben und durch eine genaue Untersuchung festzustellen, für welche Klassen und Fächer die bereits tätigen Lehrer am besten zu gebrauchen seien.

In einem diesbezüglichen Revisionsberichte aus dem Jahre 1814 heißt es unter anderem: „Hauptlehrer der fünften Klasse ist Herr Mockel, 35 Jahre alt,[4]) verheiratet, 15 Jahre Lehrer an einer Gelehrtenschule, ohne selbst Gelehrtenbildung genossen zu haben, wenn man das Lateinlernen nicht etwa dahin rechnen will, welches ehedem auf jeder Dorfschule getrieben wurde. Es gilt von ihm, was von seinem Vorgänger gilt: er ist fleißig und pünktlich, hat guten Willen, sich in ein besseres System zu fügen, aber der lebendige Geist fehlt, der diesem Willen seine

[1]) Damit stimmt Gottfried Kinkels Äußerung überein, der von seinem späteren Schwiegervater berichtet, er habe „in seiner Vaterstadt Cöln die ersten Weihen empfangen". Gartenlaube 1873.

[2]) Vergl. Buschmann, Das höhere Schulwesen Bonns zur Zeit der Fremdherrschaft, in seinen Ausführungen: „Zur Geschichte des Bonner Gymnasiums", Progr. 1891 ff. und Hesse, Geschichte der Stadt Bonn während der französischen Herrschaft 1792—1815, Bonn 1879.

[3]) Seit 1808 ist er in den Bonner Schulber. verz., während er schon seit 1779 dort tätig gewesen sein muß.

[4]) Das hier angegebene Alter stimmt mit der Altersangabe im Geburtsschein s. Tochter nicht überein. — Vergl. Anmerkg. 3, S. 3.

Kraft und dieser Kraft ihren Erfolg gibt. Da er musikalisch ist, so wird er vielleicht als Gesanglehrer und außerdem (!) für den geographischen und naturhistorischen Unterricht zu gebrauchen sein." [1])

Diesem Urteil entsprechend, finden wir Herrn Mockel als Lehrer der Naturwissenschaften in den unteren Klassen des Bonner Gymnasiums. Die Schüler ehrten und liebten ihn wegen seiner „über alle Maßen freundlichen Natur. Die treue Mühe, mit der er jeden Lehrstoff dem Schüler faßlich zu machen suchte, eignete ihn besonders zum Lehrer jüngerer Knaben". [2])

Zu dieser oft gerühmten Gutmütigkeit gesellte sich eine vernünftige Sparsamkeit; nur diese machte es möglich, daß er bei einem anfänglichen Gehalt von noch nicht 400 Talern [3]) ein verhältnismäßig bedeutendes Vermögen erwerben konnte und sogar in den Besitz eines eigenen Hauses gelangte.

Nach diesen wenigen Worten über Johannas Eltern wird man begreifen, daß ein äußerst talentvolles Kind, denn ein solches war Johanna, bei ihnen nicht immer die geeignete Leitung und das notwendige Verständnis finden konnte. [4])

---

[1]) Buschmann III, 9.

[2]) G. Kinkel, Meine Jugendzeit, Gartenl. 1873. Vergl. auch Kaufmann S. 20.

[3]) „Das Gehalt der Kollaboratoren betrug im Jahre 1818 393 Taler, 18 Sgr. und freie Wohnung, die sich allerdings meist auf nur zwei Räume beschränkte." Buschmann III, 23.

[4]) Mit dieser Behauptung stimmt manche Äußerung Johannas aus ihrem späteren Leben überein. So schrieb sie einmal einer Freundin: „Zu Hause bleiben, musizieren, lesen wäre nun mein Trost, aber ich soll doch auch in den Mußestunden mit den Meinen verkehren, und da findet sich nicht ein einziger geistiger Anknüpfungspunkt; das ist ein wirkliches Unglück zu nennen, wenn man sich doch sonst schätzt und liebt." Goslich: Br. v. J. Kinkel, Pr. Jahrb. Bd. 97, S. 192.

Zudem ließen es die Eltern öfters an der erforderlichen Strenge fehlen, namentlich war dies der Fall nach dem Tode eines kleinen Sohnes, der Johanna zum einzigen Liebling der Eltern und Großeltern machte.

Am schlimmsten sollte sich indessen die religiöse Verziehung des Kindes rächen.[1]) Nach Johannas eigenem Bekenntnisse wurden ihr vom zartesten Alter an eine solche Reihe gänzlich unverstandener religiöser Übungen von ermüdender Dauer zugemutet, daß sich ganz unvermerkt bei dem lebhaften Kinde ein Widerwille gegen die Religion selbst einschlich, der um so verhängnisvoller werden mußte, als auch die Schule dem Kinde ein genügendes religiöses Verständnis anscheinend nicht zu vermitteln vermochte oder doch bei einem so außergewöhnlich veranlagten Kinde der elterlichen Mithülfe nicht entbehren konnte.

Auch nach anderer Richtung hin fand der früh entwickelte Geist des Kindes keine Nahrung, da die Eltern von dem gewöhnlichen weiblichen Bildungsschema: Schule, Kochpension, Ehe — nicht abgehen wollten. Vor allem scheint es in diesem Punkte mit der Mutter zu Reibereien gekommen zu sein, die ihr Kind absolut zu einer tüchtigen Hausfrau zu erziehen suchte.

Zu große Hartnäckigkeit nach der einen und übertriebene Nachgiebigkeit nach der andern Seite kennzeichnen überhaupt das ganze Erziehungssystem der Eltern. Ungewollt erschwerten sie dem Kinde seinen ihm durch eine außergewöhnliche musikalische und poetische Begabung vorgezeichneten Weg.

Zwar bewilligten sie ihrer Tochter einige Musikstunden, doch waren sie derart gegen eine systematische Ausbildung in der Musik, daß weder die Bitten ihrer Tochter noch die ihres Lehrers, der ihre Talente immer wieder hervorhob, irgend etwas bei ihnen zu erreichen vermochten.

---

[1]) Vergl. Kaufmann S. 42.

Mit ihrer Bitte beharrlich abgewiesen und zu anderen Arbeiten verurteilt, geriet das junge Mädchen allmählich in eine unzufriedene, gedrückte Stimmung, die noch erhöht wurde durch eine ganz unzeitig einsetzende Strenge der Eltern, die in den immer wieder zutage tretenden künstlerischen Neigungen ihres Kindes eine Art Eigensinn erblickten, dem man entgegenarbeiten mußte.

Dazu stellten sich bei dem frühreifen Kinde früh allerlei religiöse Bedenken ein, wie das bei der Auffassung, die man ihr vermittelt hatte, kaum anders denkbar war.[1]) Johanna erklärt selbst, daß sie bereits mit ihrem 17. Jahre begonnen habe, die ihr vorgetragenen Religionswahrheiten mit kritischem Auge anzusehen, und daß sie einerseits durch Lektüre, andererseits durch Beobachtung Ungläubiger oder doch solcher, die ebenfalls eine nur auf das Äußerliche gerichtete Religionsauffassung hatten, in kurzer Zeit so weit gekommen sei, daß sie innerlich mit der katholischen Religion vollständig gebrochen hatte,[2]) obgleich sie die Kulthandlungen ihrer Kirche der Eltern halber beibehalten mußte.

In diesem Zwiespalt lebte das junge Mädchen dahin, ohne der Jugend recht froh zu werden. Nur die der Musik gewidmeten Stunden gewährten ihr eine wirkliche Befriedigung.

Ein glückliches Geschick hatte ihr einen guten Klavierlehrer gegeben in dem alten Kapellmeister Ries, dem ehemaligen Lehrer Beethovens. Dennoch findet die Fertigkeit des Spiels, die Johanna so früh schon an den Tag legte, nur eine Erklärung

---

[1]) Vergl. A. von Asten-Kinkel, J. Kinkels Glaubensbekenntnis, Deutsche Revue 1902[4], S. 55.

[2]) Mit dieser Erklärung Johanna Kinkels kontrastiert eine Bemerkung auf Seite 45 des unter 1) angeführten Aufsatzes, in dem es heißt: „Sie (Joh.) blieb bis zu ihrem 25. Jahre eine strenggläubige Katholikin."

in ihrer außerordentlichen musikalischen Begabung, die sie gleichzeitig veranlaßte, sich in Kompositionen zu versuchen. Sie „komponierte im 20. Jahre die „Vogelkantate", die in ihrem Kränzchen aufgeführt wurde und ihr in der damaligen gebildeten Welt eine Berühmtheit verschaffte".[1]) Vielleicht war es gerade dieser Erfolg, der Johanna den Widerstand der Eltern in Ausbildung ihres Talentes doppelt schmerzlich empfinden ließ und sie dem traurigen Verhängnis einer Ehe ohne Neigung in die Arme trieb.

Johanna selbst gibt als Grund für diesen unglücklichen Schritt die Hoffnung auf Befreiung von dem religiösen Druck des Elternhauses an. Indessen sie sagt ausdrücklich, das sei „einer" von den Gründen gewesen, die sie bestimmt haben, der Überredung von seiten der Eltern und Verwandten nachzugeben, die alle von der Heirat mit dem Buch- und Musikalienhändler Mathieux zu Cöln sehr eingenommen waren; und so irrt man wohl nicht, wenn man annimmt, daß Johanna neben der Befreiung von religiösem Zwang, in der Ehe Gelegenheit zur weiteren musikalischen Ausbildung zu finden hoffte.

Welcher der angeführten Gründe auch vorherrschend gewesen sein mag, wie sehr die Eltern auch auf die Tochter eingeredet haben, so finden wir außer in ihrer Jugend[2]) kaum einen überhaupt anführbaren Entschuldigungsgrund für die Tatsache, daß Johanna (am 13. September 1832) die Ehe mit dem ihr innerlich vollständig gleichgültigen Manne einging.

---

[1]) v. Asten-Kinkel, D. R. 1902, S. 46.

[2]) Johanna war damals 22 Jahre alt. Im Hinblick auf die Schließung dieser Ehe tadelt sie später oft, daß die jungen Mädchen gebildeter Stände die Ehe häufig „wie ein Geschäft antreten, ohne sich klar zu machen, was sie alles von ihnen fordert".

Die Absichten des jungen Ehemannes boten, nach Johannas Äußerungen zu urteilen, kaum mehr Garantien für eine glückliche Ehe.

Statt der Befreiung von religiösem Zwang sah sich die junge Frau einer Menge neuer kirchlicher „Pflichten“ gegenüber, die sie um so weniger willens war zu übernehmen, als sie diese von den Geschäftsinteressen ihres Mannes diktiert glaubte.[1])

Zu dieser Enttäuschung kam eine weitere: Die von dem Gatten mit allem Nachdruck verlangte häusliche Betätigung ließ ihr für die Ausübung ihrer Kunst noch weniger Zeit als daheim. Überhaupt machte ihr die Führung des Hauswesens wenig Freude,[2]) und die Unlust wurde noch vermehrt durch die Strenge des Gatten, der sie offenbar zwingen wollte, eine Frau nach seiner Auffassung zu werden.

Inwieweit er sich in Erreichung dieses Zieles Ausschreitungen hat zu schulden kommen lassen, wird wohl nicht genau abzugrenzen sein,[3]) weil immerhin ein Teil der Schuld an den häuslichen Zwistigkeiten auf Johanna zurückfällt.

Sie sah sich getäuscht in ihren Erwartungen; Liebe zu ihrem Gatten empfand sie nicht; religiöse Bedenken existierten in diesem Punkte nicht für sie; was war da natürlicher als der Wunsch, von ihrem Gatten sich zu trennen.

Tatsächlich geschah dies nach kaum halbjähriger Ehe.[4])

---

[1]) Inwieweit man Johanna hier Recht geben kann, ist nicht genau zu ermitteln. Es ist immerhin ihrer Wahrheitsliebe zuzutrauen, daß sie nicht täuschen will. Ihrem Urteil über Religionsauffassung ohne weiteres zuzustimmen, scheint indessen bedenklich.

[2]) Pr. Jahrb. Bd. 97, S. 193.

[3]) Das Attest des Arztes, der Johanna behandelte, als sie, wie sie angab, infolge der Quälereien des Gatten erkrankt war, belastet ihn allerdings recht schwer. Vergl. Anmerkg. 3, S. 11.

[4]) „Nach den Mitteilungen der Zeitgenossen war Johanna damals noch keine Hausfrau, setzte ungern den Fuß in die Küche

In späteren Jahren äußerte sich Johanna einmal über die Lösung ihrer Ehe wie folgt: „Der Bräutigam hatte mit bewußter Verstellung, als er um meine Hand warb, eine Rolle gespielt, die er unmittelbar nach der Hochzeit fallen ließ, wo er mir und meinen Eltern unverhohlen den Plan aussprach, den er dabei verfolgt hatte.[1]) Nur dieser Täuschung hatte er die Einwilligung verdankt, und ich durfte mich wohl für berechtigt halten, augenblicklich ins elterliche Haus zurückzukehren.“ [2])

Die Eltern Johannas zeigten sich mit ihrem Schritt einverstanden, was zu beweisen scheint, daß der Schwiegersohn wohl auch sie enttäuscht hatte. Andernfalls würden sie wenigstens den Versuchen des Gatten, seine Frau zur Rückkehr zu bewegen, entgegengekommen sein.

Johannas entschiedene Weigerung zeigte, daß sie ihren Schritt keineswegs bereute und daß nichts sie zu einer Sinnesänderung bewegen konnte.

Indessen die Ereignisse der wenigen Monate hatten ihre Gesundheit stark angegriffen. Sie war nach dem Urteil des sie behandelnden Arztes seelisch und körperlich zerrüttet,[3]) so daß sie sich trotz sorgsamster Pflege nur ganz langsam erholte.

---

und spielte den ganzen Tag Klavier. Als der junge Ehemann ihr eines Tages in einer Anwandlung von Zorn das Notenheft aus dem Fenster warf, stand sie kaltblütig auf, ging zu Fuß zu ihren Eltern nach Bonn und ließ die Ehe trennen.“ — Joesten: G. Kinkel ꝛc. S. 25.

[1]) Worin dieser „Plan“ bestand, geht an keiner Stelle aus ihren diesbez. Äußerungen hervor.

[2]) D. R. 1894[3], S. 348. Diese Stelle ist von Joh. bei der Drucklage ihrer „Erinnerungsblätter“ in der „Deutsche Monatsschrift ꝛc.“ Bremen 1851 unterdrückt worden. Vergl. Anm. 2) S. 41.

[3]) „Frau Johanna Mathieux geb. Mockel habe ich in Bonn während des Frühlings und Sommers im Jahre ein tausend acht hundert drei und dreißig behandelt. Sie litt an einer Nervenzer-

Die seelischen Verstimmungen namentlich waren von solcher Hartnäckigkeit, daß die unglückliche Frau glaubte, Arbeitslust und Interesse am Leben seien für immer dahin. Dieser Zustand war selbst nach Jahren noch nicht ganz gehoben, so daß die geängstigten Eltern schließlich froh waren, als Johanna sich dahin äußerte, den Traum ihrer Jugend, die Ausbildung in der Musik, wieder aufnehmen zu wollen, weil nur die Erfüllung dieses Wunsches einige Aussicht bot, ihre Tochter der tiefen Niedergeschlagenheit zu entreißen.

Das Benehmen des Gatten, der überall als „fromm" galt, hatte Johannas Gegensatz zu ihrer Kirche nur noch verschärft, und so willigten die Eltern auch schließlich darin ein, daß Johanna sich allen gottesdienstlichen Übungen fernhielt.

Mit um so größerem Eifer widmete sie sich nun der Musik. Ihr nächster Gedanke war, Mittel und Wege zu suchen zur Erreichung des ihr vorschwebenden Zieles. Unter diesen Umständen mußte ihr viel daran liegen, eine nochmalige Bestätigung ihres Talentes von einer wirklichen Autorität zu erlangen. Sie hatte sich Mendelssohn ausersehen, von dem sie durch Bekannte eine Prüfung ihrer Begabung zu erlangen wußte.[1]) Nachdem

---

rüttung mit Abzehrungsfieber, veranlaßt durch Mißhandlungen vermittelst ausgesuchter Quälereien, die sie von ihrem Manne während sechs Monaten ihrer Verheiratung fast ununterbrochen zu erdulden hatte. Derselbe hat mehrere Tatsachen, wodurch die Gesundheit seiner Frau und ihrer Mutter zerrüttet worden ist, in meiner Gegenwart eingestanden; wie er nämlich durch Gesundheit verderbliche Eingriffe auf ihr Gemüt, ihr alle Ruhe bei Tag und Nacht geraubt hat" .... v. Asten-Kinkel, J. Kinkels Glaubensbekenntnis D. R. 1902[4], S. 47.

Dieses Attest ist datiert vom 12. Nov. 1836. Joh. leitete mit demselben ihre Ehescheidung ein, nachdem sie bereits mehrere Jahre von ihrem Gatten getrennt gelebt hatte.

[1]) Johannas Reise nach Frankfurt a./M., wo Mendelssohn sich damals aufhielt, ihre Energie und Ausdauer in Erreichung dieses

Mendelssohn ihre Fähigkeit anerkannt und sie zur weiteren Ausbildung sehr ermutigt hatte, hielt sie nichts mehr zurück. In Berlin glaubte sie die zu ihrer Weiterbildung notwendige Anleitung zu finden, und so siedelte sie unverzüglich dorthin über. Wie in der Heimat so suchte sie auch in Berlin durch Stundengeben ihren Unterhalt zu verdienen, um so den Eltern nicht zur Last zu fallen. Ihre rasch anerkannte Begabung verschaffte ihr Schülerinnen aus den ersten Kreisen, und was noch mehr sagen will, Zutritt zu den Salons einer Bettina von Arnim, eines Professors Johannes Müller, von Henning u. a. Johanna atmete auf in dieser ihrem bildungsbedürftigen Geiste so angemessenen Sphäre. Ihr reges Interesse für jede ihr neue Idee, ihr anerkannt klares und gediegenes Urteil bewirkten, daß sie nicht nur ihre gesellschaftliche Stellung behaupten konnte, über das Verhältnis der bezahlten Musiklehrerin hinweg gewann sie die Freundschaft einer Bettina, [1]) einer Frau von Henning [2])

Zieles, das die widrigsten Umstände und Reiseverhältnisse fast unmöglich zu machen schienen, ist anschaulich dargestellt von A. Rittershaus, N. Fr. Pr., 19. April 1900.

[1]) Über die Beziehungen Johannas zu Bettina von Arnim vergl. Johannas Memoiren aus dem Jahre 1856, veröffentlicht im Zeitgeist, Nr. 39—47, Jhrg. 1886. Johanna beklagt sich hier allerdings zuweilen über die Ausnutzung ihrer Fähigkeiten durch Frau von Arnim, die schließlich derart geworden seien, daß sie die ihr unentgeltlich gebotene Wohnung mit einer Mietwohnung habe vertauschen müssen. Die junge Künstlerin verkehrte indessen vor wie nach im v. Arnim'schen Hause. Auch in späteren Jahren empfahl sie gern ihre Bonner Freunde an die geistreiche Frau, deren Vorzüge sie stets rückhaltlos anerkannte.

[2]) Mit Frau Emilie von Henning unterhielt Johanna auch später einen intimen Briefwechsel. Diese Briefe sind von der Tochter der Frau von Henning, Johannas ehemaliger Schülerin, aufbewahrt und im Preuß. Jahrbuch, Bd. 97 II, III von Marie Goslich herausgegeben.

und was für Johannas geistige Fähigkeiten noch bezeichnender scheint, die Verehrung eines Professors von Henning, der es liebte, mit dieser Frau von männlichem Geiste seine philosophischen und politischen Ansichten auszutauschen.

In diesen Kreisen machte die junge Frau die Bekanntschaft fast aller bedeutenden Männer der Hauptstadt. Sie nahm teil an den Sitzungen des „Lindenblattes", jenes von Bettina gegründeten literarischen Kränzchens, und fand so die bildende Gelegenheit, die künstlerischen Genüsse der Residenz mit Kunstkennern zu besprechen.[1]) Galt es eine Aufführung im engeren Kreise oder handelte es sich um irgend eine musikalische Darbietung, immer war sie bereit, immer leistete sie Ausgezeichnetes.

Es entstanden während ihres Berliner Aufenthaltes eine ganze Reihe von Theaterstücken, die dem von Arnim'schen Kreise angepaßt, dort mit viel Beifall zur Aufführung gelangten.[2])

In diesem wechselseitigen Geben und Empfangen fand die junge Künstlerin einen ungekannten Genuß, der ihr Interesse am Leben und Schaffen zurückbrachte. Je mehr ihre Lebensinteressen sich erneuten, um so heißer wurde der Wunsch, durch eine gerichtliche Scheidung das Band ihrer unglücklichen Ehe zu lösen. Johanna hatte diese Angelegenheit bereits 1836 von Bonn aus eingeleitet, aber im entscheidenden Augenblicke hatte ihr Gatte sich immer wieder zurückgezogen. „Im Laufe des

[1]) Vergl. Johannas Urteil über Berlin und seine Bildungsgelegenheiten; sie spricht sich darüber aus in ihren Briefen an Willibald Beyschlag. Diese sind mitgeteilt von Professor Pahnke im Preuß. Jahrbuch, Bd. 122 I, ferner W. Beyschlag: Aus meinem Leben, 2. Bd., 1896—99.

[2]) Diese Theaterstücke waren nicht für einen größeren Kreis bestimmt und sind nach dem Willen der Verfasserin auch nie im Druck erschienen. Die Titel der einzelnen Stücke, nach den Manuskripten zusammengestellt, finden sich in J. Joestens Kinkelbiographie S. 32.

Jahres 1839 teilten ihre Eltern ihr plötzlich mit, daß Herr Mathieux sich zu einer gerichtlichen Scheidung bereit erklärt habe, und dieses veranlaßte die Schwergeprüfte, sofort nach Bonn zurückzukehren, um die nötigen Schritte einzuleiten." [1])

Nur der sehnliche Wunsch „frei" zu werden, vermochte sie aus dem so liebgewonnenen Kreise herauszureißen, in dem sie sich fast drei Jahre hindurch so sehr gefallen hatte. Der Gedanke, nach erwirkter Lösung ihrer Ehe nach Berlin zurückzukehren, erleichterte ihr in etwa die Trennung von den liebgewonnenen Freunden und Verhältnissen.

Indessen ihr Vorhaben sollte nicht zur Ausführung kommen. Die Angelegenheit, die sie zurückgerufen hatte, ließ sich nicht so schnell abwickeln, wie die junge Frau gedacht hatte. Die Gerichtsverhandlungen wurden in Cöln abgehalten und kosteten ihr viel Zeit und Geld, abgesehen von den Aufregungen, die derartige Auseinandersetzungen naturgemäß mit sich bringen mußten.

Angesichts der sich in die Länge ziehenden Verhandlungen, wollte Johanna nicht untätig sein. Sie nahm daher ihren bereits sehr gesuchten Musikunterricht wieder auf, und bei dem Rufe ihrer Tüchtigkeit strömten ihr Schüler und Schülerinnen von allen Seiten zu. Es war nicht nur ihr vollendetes Spiel, das sie zur Lehrerin der Musik befähigte, Frau Johanna verband mit demselben die seltene Gabe, auch andere in der Kunst des Spiels zu fördern. So schreibt z. B. Leopold Kaufmann,[2]) daß er, veranlaßt durch die günstige Gelegenheit, die sich ihm biete, seine Musikstudien wieder aufgenommen habe und zwar unter Leitung „einer Frau Mathieux aus Cöln, einer echten Künstlerin. Sie ist," fährt er fort, „seit einem Vierteljahr aus Berlin hier angekommen, wo sie sich gänzlich ausgebildet hat.

---

[1]) D. R. 1902[4], S. 48.

[2]) F. Kaufmann, S. 34, 35.

Sie komponiert auch sehr originelle und schöne Lieder,[1]) deren ich mehrere unter ihrer Leitung singe. Zwar muß ich mich bedeutend mit Übungen, Tonleitern und Solfeggis plagen, doch tue ich dies alles sehr gern, da ich den großen Nutzen dieser Übungen sehr gut einsehe." [2])

Daß bei einer solchen Schätzung des Unterrichts ein Schüler den anderen anzog und der Lehrerin dieser jungen Leute daraus die Lust erwuchs, die befähigtesten unter ihnen zu einem musikalischen Kränzchen zu vereinigen, ist leicht zu begreifen, namentlich wenn man bedenkt, daß das Verlassen des Berliner Kreises bei einer Frau wie Johanna eine empfindliche Lücke hervorgerufen haben mußte.[3]) Die Veranstaltungen dieses Kränzchens, die zuerst in den Familien der verschiedenen Mitglieder stattfanden, fanden bald Anerkennung in den ersten Kreisen der Musenstadt. Auch hierüber gibt uns ein Brief Kaufmanns Aufschluß, der zugleich zeigt, welche Art von Musik man zum Vortrag brachte: „In musikalischer Hinsicht bin ich jetzt sehr beschäftigt als Mitglied eines Kränzchens, das unter der Direktion der Frau Mathieux bloß klassische Musik aufführt . . . Vergangenen Freitag waren wir zuerst bei Nasses. Die Gesellschaft bestand aus ungefähr 12 Damen und 8 Herren alle mit guten

---

[1]) Von ihren Kompositionen hat wohl das schöne Lied: „Weh daß wir scheiden müssen" die weiteste Verbreitung gefunden. Volkstümlichkeit und Frische der Komposition sichern diesem Liede eine dauernde Beliebtheit.

[2]) Vergl. „Acht Briefe an eine Freundin über Klavierunterricht" von Johanna Kinkel, Stuttgart 1852. Das Büchlein enthält eine Menge trefflicher Bemerkungen über den Musikunterricht.

[3]) Näheres über die Gründung des Gesangvereins sowie über dessen Leistungen und Erfolge bis zu seiner Auflösung im Jahre 1847, wo das politische Interesse überwog, findet sich in einem Aufsatze von Hans von Windeck, Bonner Ztg., 17. Dez. 1898.

Stimmen und Luſt zur Sache verſehen . . . Jetzt üben wir den 42. Pſalm von Mendelsſohn und werden nächſten Freitag das Finale aus Iphigenie in Tauris ſingen.“ [1])

Dieſe ſo wohlgefällig aufgenommenen künſtleriſchen Darbietungen Johannas befeſtigten ihre geſellſchaftliche Stellung und verſöhnten ſie mit dem Gedanken, dauernd in Bonn bleiben zu müſſen, wo zudem der noch immer nicht beendete Eheſcheidungsprozeß ſie zu bleiben zwang.

Ermüdet und niedergeſchlagen von quälenden Verhandlungen heimkommend, eilte ſie manchmal geradeswegs zu ihren Übungen und Conzertproben, und inmitten der begeiſterten jungen Leute kehrten ihr Mut und Freude zurück.

Die Muſik hatte hier eine Reihe von Kunſtfreunden zuſammengeführt, die ſich zunächſt in echt romantiſcher Weiſe das Leben verſchönten, darüber hinaus aber in ihrer Vereinigung den Mut fanden zu weiteren Beſtrebungen, die nicht wie die muſikaliſchen Glanzleiſtungen verhallen, ſondern einen dauernden Niederſchlag in der deutſchen Literatur finden ſollten.

Die Brücke hierzu bildeten theatraliſche Aufführungen mit Muſikeinlagen, die der ſangesluſtigen Verbindung neue Kräfte zuführten und den Kreis der für ihre Darbietungen Intereſſierten erweiterten.

Leopold Kaufmann führte ſeinen für die Poeſie hoch begeiſterten Bruder Alexander dem Vereine zu, dieſer zog ſeinen Münſteriſchen Vetter Alfred Hüffer heran; es folgten ſpäter zwei weitere Weſtfalen in Wilhelm Junkmann und Arnold Schloenbach. Profeſſoren und Studierende der verſchiedenen Fakultäten traten nach und nach bei, ſo unter anderen der ſpätere Theologe Willibald Beyſchlag, der Pflegeſohn des Mockel'ſchen Hauſes Andreas Simons, ferner die jungen

[1]) Kaufmann: S. 35.

rheinischen Dichter Karl Simrock, Wolfgang Müller, Christian Joseph Matzerath, Gottfried Kinkel, damals Privatdozent der evangelischen Theologie, außerdem Adolph Strodtmann, der spätere Kinkelbiograph u. a. m.[1]) Der Eintritt Kinkels sollte sich für die Entwicklung des literarischen Zweiges des Vereins sowie namentlich auch für das Schicksal seiner Leiterin als sehr bedeutungsvoll erweisen.

„Die Art, wie Johanna es verstand, Geist und Leben in die Musik zu legen, zog ihn an.

Man kam zu dem Entschluß, neben der Musik auch Literatur zu treiben und begann mit der Lesung von Dramen an bestimmten Abenden.

Die Seele des ganzen Unternehmens war Johanna, und unter ihrer Patenschaft entstand am Tage Peter und Paul im Jahre 1840 das literarische Kränzchen, das den scherzhaften Namen der Maikäferbund annahm." [2])

Wie man gerade zu diesem Namen kam, berichtet Strodtmann in seiner Kinkelbiographie.[3])

Wir lassen die Stelle hier folgen, weil sie zugleich die Gründung des Organs der neuen literarischen Vereinigung wiedergibt.

„Kinkel," heißt es dort, „erzählte von einer Bierzeitung[4]) aus seiner Jugendzeit, Johanna berichtete vom „Lindenblatt",

---

[1]) In naher Beziehung zu dem Verein standen die Dichter E. Geibel, L. Schücking, F. Freiligrath, der Dichter der Burschenschaftslieder von Binzer und seine schriftstellernde Gemahlin Emilie von Binzer.

[2]) Kaufmann S. 36.

[3]) I, 96—97.

[4]) In dieser Bierzeitung, von der in dem ersten Teile der Biographie die Rede ist, begegnet man schon dem Ausdruck „poetische Maikäfer".

das in Bettinas Hause unter den Linden in munterem Kreise war gestiftet worden. Dann besprachen beide, wie schade es sei, daß man so manche Witze nicht fessele, die für ernste Werke nicht gut genug seien, und Johanna, rasch, wie immer, das Wort zur Tat machend, nahm einen grünen Bogen Papier zur Hand. „Wie nennen wir das Blatt?“ fing sie an. „Der Maikäfer soll es heißen.“

So erhielt das Blatt den Namen: „Der Maikäfer, eine Zeitschrift für Nicht-Philister“, welcher Name sodann auf den Verein überging.

Gottfried Kinkel kennzeichnete in einem einleitenden Sonett die Tendenz der Zeitschrift: „Froher Genuß des Augenblickes“, ein Motiv, das der Maikäfer als Name und Titelbild ganz treffend versinnbildete.

Eine Nummer des Blattes ging während der Woche durch die Hände der einzelnen Mitglieder; jeder mußte in den wenigen Stunden, während welcher er es behalten durfte, einen Beitrag liefern, ohne die Eintragungen der andern zu lesen. Die Lektüre der neuen Produktionen fand an einem bestimmten Abend und zwar zunächst in der Mockel'schen Wohnung statt. Den Schluß des Abends füllten Spiel, Gesang und Scherz aus. Diese neue Vereinigung hatte der Frau „Direktrix“, wie Johanna als Leiterin des Gesangvereins genannt wurde, den Namen „Nachtigall“ eingetragen. Auch die übrigen Mitglieder hatten ihre Poetennamen. So begegnet uns Kinkel als „Urmaikäfer“ oder kurz „Urmau“, A. Kaufmann als „Rosenkäfer“, Willibald Beyschlag als „Balder“, Jakob Burckhardt als „Köbi“. Beyschlag berichtet auch von einem Abzeichen der Mitglieder, einem Maikäfer an grün-seidenem Bande, das dem neu eintretenden Herrn gewöhnlich von einer Dame überreicht wurde. Auch machte man gemeinsame Spaziergänge und vereinigte sich von Zeit zu Zeit, um bei einer Tasse Kaffee „Malerakademie“ zu

halten, d. h. die gefüllten Maikäfernummern mit kolorierten Titelbildchen zu versehen.“ Auch hier versagte das vielseitige Können Johannas nicht.

Auf diese Weise kam man zu selbständigen künstlerischen Produktionen, die nicht immer spaßhafter Natur blieben. Namentlich zu dem alljährlich mit besonderen Vorbereitungen begangenen Stiftungsfeste wurden literarische Arbeiten größeren Stils angefertigt. Um den Eifer für derartige Arbeiten anzuregen, setzte man eine Preisverteilung fest, die alljährlich an dem genannten Hauptfeste stattfand.

Die literarisch-musikalischen Veranstaltungen des Bundes ermöglichten es Kinkel, mit der wegen ihrer bedeutenden Anlagen hoch verehrten Frau Direktrix in stetem Verkehr zu bleiben, während auch Johanna sich angezogen fühlte durch die geistvolle Art des jungen Dichters.

Sie selbst erzählt in einem Briefe, wie ihre Beziehungen zu Gottfried Kinkel sich angebahnt haben. Johanna kommt dabei zurück auf ein erstes Begegnen zwischen ihr und dem Gymnasiasten Kinkel. Sie kam damals mit ihren Eltern besuchsweise in das Haus des Pfarrers Kinkel zu Obercassel, mit dessen ungefähr gleichaltrigen Tochter sie befreundet war. Johanna schenkte damals dem fünf Jahre jüngeren Bruder der Freundin keine weitere Beachtung. Kinkel hingegen, erzählt sie, habe sich bei seinem ersten gesellschaftlichen Zusammentreffen mit ihr des tiefen Eindruckes, den sie damals auf ihn gemacht habe, noch lebhaft erinnert und ihr die Versicherung der Nachhaltigkeit dieses Eindrucks nicht vorenthalten, sodaß sie behauptet: „Jene kindliche Erinnerung halte ich für die erste Veranlassung unseres Wiederzusammenfindens, welches für unser ganzes Leben entscheidend geworden.“ [1])

[1]) Pr. Jahrb. Bd. 97, S. 204.

Kinkel fühlte den stets wachsenden Einfluß Johannas, die stete Anregung, die sie ihm bot und an die er sich in dem Maße gewöhnt hatte, daß er sie nicht mehr entbehren zu können glaubte. Dennoch war er der Verlobte eines bescheidenen liebenswürdigen jungen Mädchens, das zu heiraten er für seine Pflicht hielt, wenn er sich auch sagen konnte, daß seine Schwester, die Pastorin Bögehold, die stets einen großen und nicht immer vorteilhaften Einfluß auf ihn ausgeübt hatte, ihn bei der Wahl der jugendlichen Sophie Bögehold, ihrer Schwägerin, stark beeinflußt hatte.

Trotz des festen Vorhabens, seiner Braut treu zu bleiben, war es zu natürlich, daß Kinkel Vergleiche anstellte zwischen den beiden Frauen, die zu dem Resultate führten, daß Johanna seiner Braut an geistigen Fähigkeiten derartig überlegen war, daß von einem Vergleich kaum noch die Rede sein konnte, eine Wahrnehmung, die den jungen Dichter um so empfindlicher berührte, als seine Versuche, die Braut zu sich empor zu ziehen, auch nicht den geringsten Erfolg zeitigten. Daß Kinkel sich dieser Erkenntnis gegenüber nicht verschloß, zeigt ein längeres Gedicht aus dieser Zeit, von dem wir einige Strophen hier folgen lassen:

„Süß ist die mitternächt'ge Stunde,
Die weit die Herzen offen schließt,
Wenn von des Liebchens jungem Munde
Manch' traut Geheimnis sich ergießt.
Sie plaudert kindisch, bang, bescheiden,
Von Mädchentant, der sie umgibt,
Sie beichtet, wie mit stillem Leiden
Sie heimlich Dich schon lang geliebt.

Doch reicher ist des Tages Helle,
Gedämpft, zu halbem Dämmerschein.

Es winkt die wohlbekannte Schwelle,
Zum ſtillen Zimmer tret ich ein,
Wo bleich und ernſt mir Grüße ſpendet
Ein Mund, der andre fliehen heißt,
Wo von den Menſchen abgewendet,
Sich mir ergießt ein reicher Geiſt.

Da ſchauſt Du ſolche Lebensſchöne,
Du bebſt ob ſolcher Schmerzenslaſt,
Du hörſt ſo wundervolle Töne,
Wie Du ſie nie vernommen haſt.
Das Stärkſte zeigt ſich Dir was immer
An Lieb und Haß die Erde hegt,
Wenn ſich in unverfälſchtem Schimmer
Ein Frauenherz Dir offen legt." [1])

Ein weiteres bindendes Moment neben den vielen gemeinſamen künſtleriſchen Intereſſen bildete Johannas religiöſe Verfaſſung. „Auch ihr beſter Freund wird bei aller Bewunderung für ſie und ihre Talente bedauern müſſen, daß eine notwendige und beſonders für das weibliche Gemüt unerſetzliche Eigenſchaft ihr völlig mangelte: Sie hatte eine tiefere religiöſe Erziehung nie genoſſen." [2])

Ihre unglückliche Ehe hatte ſie nur noch weiter von ihrer Kirche entfernt und einen Stachel in ihr Herz getrieben, deſſen ganze quälende Pein niemand ſo mit ihr empfand wie der junge Theologe, dem ſie nach und nach ſich immer mehr offenbarte.

Kinkel, der in religiöſer Beziehung feſter zu ſtehen glaubte, hätte der geliebten Freundin nur zu gern geholfen.[3]) Er hatte

---

[1]) G. Kinkel, Gedichte, S. 173—75.

[2]) Kaufmann, S. 42.

[3]) Vergl. G. Kinkel, Gedichte: Zehn Sonette an Johanna.

ſich von der orthodoxen Richtung, die ſeine Eltern ihm vermittelt hatten und die ſeiner poetiſchen Natur ſo wenig entſprach, in manchen Punkten frei zu machen verſucht, war aber unter dem Einfluß ſeiner dem Pietismus huldigenden Schweſter und Braut im weſentlichen ſeiner Jugendauffaſſung treugeblieben, wenn er auch das Herbe und Strenge der orthodoxen Glaubensrichtung immer mehr abgeſtreift und beſonders das Chriſtusideal aus ſeinen religiöſen Anſchauungen mehr und mehr herausgearbeitet hatte. Dieſen ſeinen Chriſtus in der rührenden Geſtalt des Tröſters aller Leidenden glaubte er in Johannas zerriſſenes Herz verpflanzen zu können:

„Er iſt gewandelt unter Menſchenkindern,
Er hat geweint, drum kann er Schmerzen lindern,
Er iſt der Liebe wert, — Ihn ſuche Du!“ [1])

Johanna ging in gewiſſem Sinne auf Kinkels religiöſe Ideen ein, nicht daß ſeine Gründe ihr genügt hätten, ſondern viel mehr weil ſie in ſeinem Bemühen einen Beweis ſeiner wachſenden Liebe zu ihr erblickte.

Nicht als ob ſie zum Schein auf ſeine Anſichten eingegangen ſei! Sein enthuſiaſtiſcher Religionseifer tat ihr ebenſo wohl, wie er ihr bei andern aufdringlich erſchien. Die Worte des jungen Theologen klangen ſo warm, ſo aus dem Herzen kommend; ihr eigenes Innere war ſo leer an Freude und Begeiſterung.

Warum ſollte ſie ſich nicht hintragen laſſen von den begeiſterten Worten des jungen Dichters, warum nicht einmal den Verſuch machen, das kranke Herz mit ſeinen Troſtgründen zu füllen? „Ich begreife nach und nach,“ ſchrieb ſie damals, „wie alles aus dem einen erſten Unheil folgte, dem kindiſchen Hoch-

[1]) Strodtmann, Gottfried Kinkel, Wahrheit ohne Dichtung. S. 226—229.

mut, der da wähnte, mit der Willenskraft allein könne man sich auf der Höhe erhalten, ohne Religion, ohne Gott, ohne jede Stütze. Ich mußte gestraft werden und bin noch viel zu gnädig gestraft! — Was die innere stille Melancholie betrifft, die gefährlicher war als alle Aufregung, so hat mich ein menschlicher Geist zur rechten Stunde aus wenigen Äußerungen durchschaut und den eigentlichen Zauberspruch gefunden, mit dem auf mich zu wirken war. Ich wage nicht, Ihnen die Richtung darzulegen, die ich genommen, denn ich weiß, wie Sie allem feindlich, was man als mystisch mißdeuten könnte." [1])

So aufrichtig diese Worte damals gemeint waren, so läßt doch die Furcht vor einer Mißdeutung ihrer neuen Glaubensrichtung unschwer vorhersehen, was sie selbst später gern zugibt, nämlich, daß diese Sinnesänderung nicht aus einer besseren Einsicht, sondern aus dem Gefühl heraus erwachsen sei, und daher nicht von Dauer sein konnte: „Die Schwärmerei der ersten Monate, wo ich in Reuetränen, Gebeten, Selbstverdammung mich halb selig, halb elend fühlte, gingen freilich bald vorüber, und ich wünsche auch solche ungesunde, extreme Zustände nie mehr zurück." [2])

Je mehr die religiöse Begeisterung zurücktrat, um so sicherer erkannte sie ihre Zuneigung zu dem jungen Theologen, was sie zwar nicht veranlaßte, ihn als den Verlobten einer anderen zu meiden, aber doch auch nicht zu jenem plumpen Intriguenspiel führte, das D. J. Wichern[3]) ihr vorwerfen zu können glaubte. Nachdem er die traurigen Lebensschicksale Kinkels berührt hat, fährt er fort: „Die nächste Veranlassung dazu war jene intriguante und geistreiche Frau, die ihn in ihre Netze zu ver-

---

[1]) Br. an Frau Müller vom 17. März 1840, D. R. 1902[4], S. 49.
[2]) D. R. 1902[4], S. 56.
[3]) Tagebuchblätter II, 343.

stricken wußte. Sie, bereits verheiratet, eine Katholikin, zog ihn in ihre Klubs und geistreichen Gesellschaften, ließ sich des Abends von ihm nach Hause begleiten und klagte ihm die Zerrissenheit ihres Herzens, er solle sie trösten und heilen. Kinkel ging in die Falle und wurde ihr Seelsorger."

So unklug und unweiblich hat Johanna sich nach dem Urteile derer, die gerade zu jenen „Klubs" und „geistreichen Gesellschaften" Zutritt hatten, nun wohl nicht benommen. Wenn nicht ihr ganzer Charakter gegen ein so prinzipienloses Hineinziehen des Mannes in die „Falle" protestiert haben würde, so hätte ihr Verstand ihr gesagt, daß ein solches Vorgehen gerade das Gegenteil ihres Wunsches herbeiführen müsse, namentlich als durch die am 1. Mai 1840 erfolgte gerichtliche Lösung ihrer Ehe[1]) das Gerede neue Nahrung erhielt. Unbekümmert um die Gefährdung ihres Rufes ging Johanna ihren Weg.

Sie wollte vor allem Kinkel Zeit lassen zu der Erkenntnis, daß sie und nur sie ihn glücklich machen könne; restlos sollte sein Herz sich ihr zuwenden. Das zu erhoffen hatte er ihr Veranlassung genug gegeben, und so verschmähte sie es denn auch nicht, ihm mehr und mehr die reichen Schätze ihres Inneren zu offenbaren. Namentlich geschah dies durch die Musik, durch selbst verfaßte und komponierte Lieder, die ihrem bewegten

[1]) Wie sehr Johanna ihre Freiheit ersehnt hatte, zeigt ihre Darstellung der letzten entscheidenden Momente der Verhandlungen: „Als die entscheidende Frage an Mathieux gestellt wurde, schwieg er fast fünf Minuten lang. Es war eine Totenstille, mir schlug das Herz, daß ich zu zerspringen meinte, wird er ja, wird er nein sagen? Endlich sagte er kaum hörbar „ja". „Ja" fiel ich laut ins Wort dem Präsidenten, ohne das Ende seiner Rede abzuwarten, weil ich in der Todesfurcht war, es könne eins schlagen. So kam ich heraus zu meinem Vater, der vor der Türe auf mich gewartet. Er weinte laut auf vor Freude, da er schon alle Hoffnung aufgegeben hatte." D. R. 1902⁴, S. 51.

Herzen entquollen, und, dem Augenblick und den Verhältniſſen angepaßt, ſtets von beſonderer Wirkung waren. Mit Vorliebe komponierte und ſang ſie Kinkels anmutige Natur- und Liebeslieder, in die ſie ſoviel Gehalt und Wärme hinein zu legen wußte, daß Kinkel oft erſt durch ihren ſeelenvollen Vortrag ſeine eigenen Schöpfungen ſchätzen und lieben lernte.

Ihr meiſterhaftes Spiel und ihr mächtiges Empfinden müſſen wir als die Hauptfaktoren ſolcher muſikaliſcher Wirkungen anſehen, denn Johannas Stimme war nicht einmal mittelmäßig. Strodtmann [1]) bezeichnet ihr Organ als „ſtarktönend, aber rauh und ſcharf. Sie rang mit dieſer widerſtrebenden Stimme ihre Gefühle auszudrücken, und hatte — ſonderbar genug — geiſtvolle Menſchen oft bis zu Tränen gerührt. Sie ſang künſtleriſch betrachtet, ausgezeichnet ſchön; ſie konnte vom Höchſttragiſchen bis zum Weichſten und wieder zum Komiſchen alles im Geſang ausdrücken, und man vergaß bei dieſem vollendeten Vortrag, daß das Mittel, die Stimme, eigentlich ſchlecht war."

Kinkel vergaß auch, daß dieſe Frau mit ihren herrlichen Anlagen ſeiner ſonſt ſo ſehr einer äſthetiſchen Auffaſſung zuneigenden Beurteilung faſt nichts bot als ein paar ſchöne ſeelenvolle Augen, von denen Malviſa von Meyſenbug [2]) ſagte, daß ſie „von einer Welt von Geiſt und Empfindung zeugten". Auch Fanny Lewald [3]) berichtet in Uebereinſtimmung mit allen, die Johanna perſönlich kannten [4]), daß das Äußere der talentvollen Frau wenig anziehend geweſen ſei. „Aber," meint ſie, „das ſah ich nur einen Moment, denn als ſie die großen, ſeelenvollen

---

[1]) I, 187.

[2]) Memoiren einer Idealiſtin, II, 10.

[3]) Zwölf Bilder nach dem Leben, II, 2.

[4]) Vergl. L. Schücking, Lebenserinnerungen, Weſtermanns Monatshefte 1883, Bd. 54, S. 28.

Augen auf mich richtete, leuchtete mir die ganze Schönheit dieser Frau entgegen."

So empfand auch Gottfried Kinkel, dem Johanna in den reichen Schätzen ihres Geistes und Herzens einen weit überwiegenden Ersatz für das bot, was ihr an Jugend und körperlicher Schönheit abging.

„Mag dich die Masse verschmähn, weil dir die erschaffende Mutter
Gab für die Farbe die Form, gab für die Fülle die Kraft:
Aber wem sich entzündet der Sinn für die Macht des Charakters,
Der auf die leibliche Form prägt den gewaltigen Druck;
Wer ein Paris nicht, doch ein hochverständ'ger Odysseus
Oder ein starker Achill, Pallas für Venus erwählt:
Diesem wendest das Herz du im Busen, wenn du zur Seite
Halbgewendet dich zeigst, sendend ins Ferne den Blick." . . .[1])

So lebte Kinkel dahin in seligem Genießen der Anregung, die Johanna ihm und dem literarisch-musikalischen Kränzchen bot, ohne wohl die ganze ihm geltende Liebe der Freundin zu kennen, die allerdings auch ihm mehr als Freundin war und mit Recht in den Produktionen seiner Muse mehr als Freundesworte sah:

„Die Deinen Lippen entsprossen,
Die glühenden Melodein,
Sie sind wie Lava gefloſſen
Mir tief in das Herz hinein.

Und was ich mag sinnen und tuen,
Sie tönen mir überall nach,
Und möcht' ich auch schlummern und ruhen,
Sie singen mich wieder wach.

[1]) G. Kinkel, Gedichte, An Johanna, S. 107—129.

Stimm' an eine sanftere Weise
Und rühre die Harfe dazu,
Und wiege leise, leise
Mein armes Herz zur Ruh!" [1])

Zu solchen und ähnlichen dichterischen Äußerungen hatte Kinkel Johanna Veranlassung gegeben durch seine ihr zugesandten Gedichte, aus denen sie mit Recht ein tiefes Bedauern über sein Gebundensein herauslas.

Dadurch verlor sie den Glauben an die Liebe Kinkels zu seiner Verlobten, und damit fiel nach ihrem eigenen Geständnisse [2]) eine bedeutsame Schranke zwischen ihr und dem Geliebten.

Dazu kam bei Johanna ein starker Glaube an die Glücksberechtigung des Individuums. Durch keine religiösen Prinzipien zurückgedrängt, mußte dieser Glaube ihr notwendig ein absolutes Recht auf den Mann geben, der dem zum erstenmale mit elementarer Gewalt sich äußernden Liebesbedürfnis ihres Herzens allein noch genügen konnte:

„Ach eher nicht find' ich Rast,
Bis aufgenommen Du hast
Die ganze Seele mein
In Deine Seele hinein!

Mein Herz ist so düster, so wild;
Und Deines so gut und so mild;
Du bist der Friede, die Ruh:
Ach, Liebster, ich wollt', ich wär' wie Du!" [3])

Und Kinkel? War er denn glücklich ohne sie? Konnte jemand ihm das sein, was sie ihm war?

---

[1]) Strodtmann, I, 229.
[2]) Preuß. Jahrb. Bd. 97, S. 210.
[3]) Strodtmann, I, 226—229.

Die Antwort, die sie sich auf diese Frage geben konnte, ließ sie die letzten Bedenken in den Staub treten.

Es kam nach Johannas Geständnis damals zu einer Aussprache, die mit dem Resultat endete, daß sie ihren Verkehr zwar nicht aufgeben, aber sich durch ernstes Arbeiten ein Gegengewicht schaffen wollten.

Daß sie wirklich in dieser Richtung arbeiteten, geht daraus hervor, daß Kinkel sich mit Johannas Zustimmung um eine Pfarrstelle an irgend einem entlegenen Orte bemühte.

So standen die Verhältnisse, als ein sonderbarer Umstand der Schicksalswage der beiden Liebenden nach der einen Seite hin ein derartiges Übergewicht gab, daß eine Entscheidung erfolgen mußte.

Bei einer Kahnfahrt schlug das Boot, in dem Johanna und Gottfried Kinkel sich befanden, [1]) plötzlich um, und Kinkel, als ausgezeichneter Schwimmer, rettete Johanna aus den Fluten des Rheines.

Diese einfache Tatsache hat Veranlassung gegeben zu der seltsamen Deutung, als habe es sich um eine berechnete Intrigue von seiten Johannas gehandelt.

„Eines Tages," so erzählt nämlich Wichern [2]), „fuhr sie (Johanna) mit einem Kahn an ein Dampfboot, dem Kinkel, der darauf war, entgegen; als der Kahn an dem Dampfschiff anlegen wollte, schlug er um, und die Verderberin der Seele des armen Kinkel stürzte in den Rhein; da springt Kinkel, ein vortrefflicher Schwimmer, in den Fluß und rettet sie. Der Entschluß beider wird im (?) Wasser reif." . . . .

---

[1]) Johanna berichtet den Vorgang ausführlich in einem Br. vom 11. Oktb. 1841, Pr. Jahrb. Bd. 97, S. 212 ff. Sie erzählt in Übereinstimmung mit Strodtmann u. Beyschlag, daß auch A. Simons in demselben Boote war.

[2]) II, 243.

In Wirklichkeit handelt es sich keineswegs um ein Entgegenfahren von seiten Johannas sondern um einen gemeinsamen Ausflug.

„Eines Tages hatte die ganze Gesellschaft — es war am 4. September 1840 — einen Ausflug nach Mondorf [1]) gemacht. Es war ein Lieblingsplatz des Musikanten- und Poetenvölkchens ... Am Abend fuhr man in Kähnen singend und jubelnd nach Bonn zurück, da wankt der Nachen, den Kinkels starke Hand regierte; ein Augenblick — und er und Johanna sind in den Fluten. Mit Aufwand all seiner Kraft umfaßt Kinkel Johanna, während die Rechte siegreich die Wogen teilt. Fast will er ermatten, die beiden drohen zu sinken, da faßt er die letzte Kraft zusammen und erreicht mit Johanna das rettende Ufer. [2]), [3])

„Wir waren wie verzaubert vom Freudentaumel," schreibt Johanna, „nannten uns zum erstenmale Du und hatten alle Augenblicke vergessen, die vor diesem einzigen lagen, indem wir uns ohne Scheu, ohne Zukunftsgedanken, den herzinnigsten Kuß gönnten, den ersten. Wer wird dieses Selbstvergessen verdammen in solcher Stunde? Von diesem 4. September ab datiert sich die völlige Umwandlung aller unserer Anschauungen und Entschließungen. ... Von jenem Abend an wuchs in mir Eifersucht und Haß gegen Kinkels Braut." [4])

Kinkel faßte das angeführte Ereignis als eine Fügung des Schicksals auf. Der Tod hatte hier nach seiner Meinung geeint, was des Lebens beschränkter Pflichtbegriff trennen wollte.

---

[1]) Landgut der Familie Kaufmann an der Sieg gelegen. Vergl. Johannas Gedicht: „An die stille Bucht bei Mondorf," Lersch 163—164.

[2]) Kaufmann S. 37.

[3]) Vergl. auch Beyschlag I, 107.

[4]) Preuß. Jahrb. Bd. 97, S. 215 ff.

Dieſer „Bund des Todes“ [1]) war ſtärker als das ſchwache Band, das ihn noch an Sophie Bögehold knüpfte. Einige Monate ſpäter löſte er ſeine Verlobung, um Johanna nun auch vor aller Welt als ſeine Braut anerkennen zu können.

Diejenigen Freunde der Verlobten, die einen tieferen Einblick in die Verhältniſſe getan hatten und ihre beiderſeitigen Auffaſſungen kannten, wunderten ſich kaum. „Die Sache war gekommen wie ein Wahlverwandtſchaftsverhängnis.“ [2]) Das drückt auch Johanna aus, wenn ſie im Hinblick auf die immer lauter werdende abfällige Beurteilung ihres Schrittes ihre Tadler auf die unbeſchränkte Macht des Schickſals hinweiſt:

„Bereuen ſollt' ich, was mir vom Himmel fiel?
Nicht achten ſchuldlos, was mich ſo rein beſeelt?
O das ſei fern von mir! Klar vernommen
Hab' ich im Buſen des Gottes Stimme!

Verfolgten wir denn einer des andern Spur?
Umſtrickten wir denn wollend des andern Herz?
Wir blieben wachſam, treue Kämpfer —
Gegen die ſchwellende Macht der Liebe.

Aus blauer Wölbung zuckte der ſchnelle Blitz,
Der unverwarnt uns ſchmetterte Bruſt an Bruſt,
Vergiß es niemals, daß der Tod uns
Alle die nichtigen Schranken wegriß!

Was uns getrennt auch — ſelber erſchufen wir's!
In eigenen Witz nur haben wir uns verſtrickt.
Doch daß wir dennoch uns gefunden,
Das iſt der ewigen Mächte Ratſchluß.“ [3])

---

[1]) Kinkel, Gedichte, S. 177. Vergl. auch die Rettung Elsbeths aus den Fluten in „Otto der Schütz“.

[2]) Beyſchlag, 1, 106.

[3]) Strodtmann I, 245 ff.

Solchen mächtigen Herzenstönen gegenüber berührt es uns fast eigenartig, wenn eine Frau von so elementarem Empfinden und bereit zu jeglichem Kampfe für ihre Liebe in rührender Kindlichkeit fleht:

„Wie zwei arme Kinder, die spät sich verirrten im Walde,[1])
Rufend zum Vater so bang' seh' ich uns beide nun an;
Schwester und Bruder klein sie trocknen einander die Augen,
Falten die Händchen und flehn: Zeige den Ausweg, o Gott."

Die ganze Skala weiblichen Empfindens von den weichsten und tiefsten Tönen hinauf bis zu den mächtigsten und höchsten — klang im Herzen dieser Frau wieder. Und über all den Gaben ihres reichen Gemütes stand ein durchdringender Verstand, fähig, die höchsten Probleme zu erfassen, und dennoch war sie weit bereiter, sich dem Urteil des Mannes, den sie liebt und dem sie die führende Rolle in der Ehe zuerkennt, zu unterwerfen, als manche Frau ohne selbständige Gedankengänge.

Bei dem innigen Gedankenaustausch der Verlobten war eine weitere gegenseitige Beeinflussung unausbleiblich.

Das zeigte sich zunächst auf religiösem Gebiete.

Hier konnten Kinkels Gründe Johanna auf die Dauer nicht überzeugen, und so wurde sie zur Führerin in den „philosophischen Forschungen über das Christentum",[2]) die sie gemeinsam mit Kinkel unternahm.

Die nächste Folge davon war, daß Kinkel das, was ihm von der orthodoxen Auffassung noch anhaftete, über Bord warf und sich neue, freiere Ideen bildete, die sich um die Person Christi als den edelsten der „Menschen" gruppierten, aus dessen

[1]) Strodtmann I, 245 ff.
[2]) Vergl. Streckfuß, S. 68.

Leben sich die schönsten Ideen für die sittliche Vervollkommnung ziehen lassen.[1])

Diesen Standpunkt verrät Kinkel auch in einem Briefe an Beyschlag,[2]) in dem er zwar einen persönlichen Gott anerkennt, aber ohne Offenbarung.

Diese Änderung der religiösen Ansichten Kinkels ist für die Beurteilung von Johannas religiösem Entwicklungsgang sehr bezeichnend, namentlich weil Beyschlag[3]) uns berichtet, daß Johanna ihm gegenüber Kinkels Auffassung energisch verteidigt habe.

Diese neuen Ideen traten denn auch immer mehr zutage in den Predigten, die Gottfried Kinkel seit 1840 als Hülfsprediger der evangelischen Gemeinde zu Cöln mit großem Beifall hielt. Seine Amtsgenossen hatten sich schon bald veranlaßt gesehen, ihm vorzuhalten, seine Predigten berücksichtigen die Dogmatik nicht genügend; die Gerüchte über seinen intimen Verkehr mit einer von ihrem Manne geschiedenen Katholikin hatten seine Absetzung zur Folge gehabt. Seine Stellung als Religionslehrer an einer höheren Mädchenschule Bonns wurde ihm ebenfalls gekündigt.

Solche und andere Schwierigkeiten erhöhten indessen nur den Mut der Liebenden, die ihre endliche Vereinignng auf alle Fälle durchzusetzen entschlossen waren.

Johanna wußte ihrem Verlobten den ganzen verlorenen Anhang zu ersetzen. Durch ihre kraftvolle Persönlichkeit, durch Anerkennung seiner Talente, sowie durch den Hinweis auf den größeren Wert weniger bewährter Freunde hielt sie seine Seele im Gleichgewicht:

---

[1]) Vergl. G. Kinkel, Predigten über ausgewählte Gleichnisse und Bilderreden Christi ꝛc.

[2]) I, 107.

[3]) Ebenda.

„Wie klein die Schar sei, die Du beseelst, o Freund,
Die Deinem Wort aufhorchet mit gläub'gem Sinn,
Und Dich begreift: so treu Dein eigen
Sind die Gemüter und sind die Geister!

Uns bist Prophet weitdämmernder Zeiten Du,
Das Wort der Schönheit predigend, das da kommt;
Doch schmäht die Starrsucht des Geschlechtes,
Das Dich verfehmt, die geweihten Lippen —" [1])

Nach Verlust seiner Stellung als Prediger und Religionslehrer verblieb dem jungen Privatdozenten noch die Aussicht auf eine theologische Professur; doch auch hier arbeitete man gegen ihn, und die gelichteten Reihen seiner Hörer [2]) sollten ihn nur vorbereiten auf das Urteil der Professoren seiner Fakultät, die ihm einfach erklärten, daß sie „gegenüber dem erregten großen Ärgernis ihn wenigstens für Bonn zu keiner Professur vorzuschlagen vermöchten". [3])

Kinkel arbeitete dahin, eine Professur an einer anderen Universität zu erlangen [4]), aber alles ohne Erfolg.

---

[1]) Strodtmann, S. 218—219.

[2]) Beyschlag, I, 99.

[3]) Ebenda, S. 107.

[4]) Kinkel hatte zur Zeit die Professur für neutestamentliche Exegese an der Marburger Universität ins Auge gefaßt. In einem Privatbriefe an Professor Henke, Konsistorialrat in Marburg, heißt es: „Der Grund, warum hiesige Ungunst mich eine Anstellung in der Ferne suchen läßt, ist das Verhältnis, in welchem ich zu einer hiesigen Frau stehe, welche von ihrem Manne seit zwei Jahren nach schon mehrjähriger Trennung rechtskräftig geschieden ist und vorläufig noch äußerlich der katholischen Kirche angehört. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu erklären, daß kein Posten und Rang der Welt mich veranlassen wird, dieses Verhältnis zu lösen, in welchem ich nicht mit der Schwärmerei eines Jünglings, sondern

Derartige Mißerfolge ketteten Kinkel nur um so fester an jene Frau, die trotz allen Bedauerns für die fortwährenden Enttäuschungen ihres Verlobten, dennoch auch ihrerseits keinen Augenblick fürchtete, der getane Schritt möchte ihn gereuen. Sie fühlte ihre Liebe stark genug zu überreichem Ersatz, ja, sie empfand selbst mit sieghafter Gewißheit, daß der Geliebte nur durch die Liebe zu ihr, entzündet an ihrem schrankenlosen Lieben, zu der höchsten Stufe seiner dichterischen Entwicklung emporsteigen könne:

„In Trümmer sank die Hütte grünumlaubet,
Die still bescheidnen Sinns Du Dir erbaut.
Die Gunst der Welt (Wer hätt' es je geglaubet?)
Fiel von Dir ab, seit Du der Lieb' vertraut.

Doch hat sie alles, alles Dir geraubet,
Mit einem Kuß, die wilde Flammenbraut:
Sie hat entfesselt ew'gen Quell der Lieder,
Du trankest Jugend, alterst nimmer wieder!" [1])

So kühn diese Worte Johannas auch klingen mögen, so enthalten sie doch nur, was Kinkel selbst [2]) und was jeder verständige Beurteiler der Kinkel'schen Dichtungen nach ihr gesagt hat, nämlich, daß die Brautzeit und die ersten Ehejahre bis zum Ausbruch der politischen Stürme für den Dichter Kinkel den Gipfelpunkt seines poetischen Schaffens bedeuten. Es sei hier nur beispielsweise Kinkels rheinisches Epos „Otto der Schütz" [3]) erwähnt, das er „im Rausche seiner neuen Liebe in

mit bewußter Klarheit des Mannes die stärkste Förderung meines Geisteslebens erkenne und erprobt habe." M. Rade, Frankf. Ztg., 4. Septb. 1904.

[1]) Strodtmann I, 290.

[2]) G. Kinkel, Gedichte, S. 223—224.

[3]) „In Kinkels Epos kommt dem Dichter der Vorteil des eigenen Erlebnisses zu Hilfe, da sich seiner Verbindung mit Johanna Mockel

der kurzen Frist dreier Monate vollendet hatte". [1], [2]). Auch Johannas dichterische Beanlagung hatte sich in dieser Zeit mächtig aufquellender Gefühle bedeutend entwickelt.

Hatte sie in ihrer ersten Jugend nur den einen Wunsch gehabt, ihre musikalischen Talente ausbilden zu können, so war ihr damals kaum Zeit und Gelegenheit geblieben, ihrer bedeutenden dichterischen Veranlagung die gebührende Aufmerksamkeit zu widmen. So war sie der Aufforderung Bettinas und ihres Kreises zu dichterischer Betätigung [3]) nicht gerade immer sehr gern nachgekommen, weil sie ihr nächstes Ziel, die musikalische Ausbildung, dadurch zurückgesetzt glaubte.

Der Maikäferbund brachte Johanna sodann die rechte Freude am poetischen Schaffen und gab ihr durch Beifall und Kritik

---

die gleichen (?) Schwierigkeiten in den Weg gestellt hatten." Joesten, Literaturztg., 25. Mai 1907.

[1]) Strodtmann, I, 258.

[2]) G. Noll meint in seiner Abhandlung über „Otto der Schütz in der Literatur", Johanna habe Kinkel direkt zur poetischen Bearbeitung der Sage angeregt. Sie selbst, glaubt er, sei in Berlin mit dem Stoffe bekannt geworden und zwar durch Arnims „Auerhahn". Nolls Ansicht gewinnt noch an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß Johanna ein Liederspiel gleichen Namens verfaßte, dessen Inhalt Noll auf Grund des Manuskriptes wiedergeben konnte. Er rühmt an dieser Prosabearbeitung vor allem die Sprache, die er „frisch und lebendig, zuweilen von einem studentischen Hauche durchweht" nennt. „Das ganze," schreibt er, „macht den Eindruck einer leicht und launig hingeworfenen Arbeit, deren kecker Wurf am meisten entzückt." Was die Beeinfluffung angeht, so ist Gottfried Kinkel indessen doch wohl zuerst auf den Stoff gefallen. Schon 1834 berichtet er darüber in einem seither ungedr. Br. an Freiligrath.

[3]) Johanna glaubte sich im von Arnim'schen Hause etwas ausgenutzt. Das verminderte ihre Lust an derartigen Arbeiten und warf einen Schatten auf die erste Zeit ihres Berliner Lebens. Vergl. S. 13, Anmerkung 1).

die notwendige Schulung. In ihren Liebesfreuden und Leiden fand ihre Muse reiche Nahrung, und so gelangte sie zu dem für jeden Künstler so wichtigen Glauben an sein Können, der sie seither nicht mehr verließ.

Johanna, die stets zurückzuzahlen pflegte, was sie von andern empfing, öffnete dem Bunde für die Vereinsabende ihr elterliches Haus.[1]) Sie war es, die den kleinen Kreis zusammenhielt und nach allen Seiten hin Interesse und Freude am poetischen Schaffen verbreitete. So söhnte sich namentlich die Jugend schnell mit Kinkels geplanter Heirat aus, insofern sie nicht von vornherein auf seiten der Verlobten gestanden hatte, und genoß gern und freudig, was der anregende Kreis ihr bot. Neue, begabte Mitglieder traten bei und machten den Maikäferbund zum Sammelplatz fast aller geistig bedeutenden jungen Leute der Musenstadt. Auswärtige Kunstfreunde, die in irgend welcher Beziehung zu einem der Mitglieder standen, bereiteten sich gern den Genuß, einen Abend in dem geistreichen Bonner Kreise zu verbringen, und selbst Angehörige „der Königlichen Familie nahmen gelegentlich teil an den berühmten Soireen".[2])

Man las Dramen mit verteilten Rollen,[3]) referierte über dichterische Neuerscheinungen,[4]) brachte moderne Dramen zur

---

[1]) An Johannas elterlichem Hause, Josephsstraße 13, liest man: „In diesem Hause wurde am 8. Juli 1810 Johanna Katharina Mockel geboren, die hier mit ihrem Ehegatten G. Kinkel und andern rheinischen Dichtern am 29. Juni 1840 den „Maikäferbund" stiftete."

[2]) Vergl. H. Beta, Ein Nichtamtestierter, Gartenl. 1862.

[3]) „Einmal die Woche hatten wir seither Lesekränzchen, wo wir mit verteilten Rollen Shakespeare vortrugen," Br. von Joh. Kinkel, Preuß. Jahrb. Bd. 97, S. 403.

[4]) Beyschlag, I, 186 berichtet von einer Rede, die er über das Immermann'sche Drama Merlin zu halten hatte.

Aufführung,[1]) die Johanna mit vielem Geschick einübte und wenn der Gegenstand es zuließ, mit musikalischen Einlagen ausgestaltete.

Von Johannas eigenen dramatischen Arbeiten sei hier nur „Der letzte Salzblock", ein politisches Drama in fünf Aufzügen, erwähnt, über das der nachmalige große Kunsthistoriker Jakob Burckhardt[2]) schreibt: „Der letzte Salzblock hat mächtig gewirkt, und ich will Hans heißen, wenn so etwas, anonym auf dem Bonner Theater vorgebracht, nicht besser amüsierte als alle französischen Konversationsstücke."

Nach rheinischer Sitte ist besonders die Fastnachtszeit der Fröhlichkeit gewidmet. „Johanna Kinkel, die eine feine humoristische Ader hatte, verfaßte eine Reihe von Lokalpossen zum Teil im bönnischen Dialekt mit Gesang,"[3]) die namentlich für die alljährlichen Fastnachtsaufführungen bestimmt waren.[4])

Auch mehrere ihrer besten Novellen[5]) schrieb Johanna für den Maikäferbund. In diesen Novellen zeigt sie soviel natür-

---

[1]) Strodtmann, I, 254 erwähnt u. a. die Aufführung von Platens „Verhängnisvolle Gabel" in Kostümen.

[2]) D. R. 1899 I, Br. vom 8. März 1843.

[3]) Kaufmann, S. 41.

[4]) Von Johanna Kinkel's dramatischen Arbeiten ist, so viel ich weiß, nur „das Fuderfaß von Trarbach" gedruckt worden. Herr Dr. J. Joesten, der den Druck desselben veranlaßt hat (Bonner Ztg. v. 11. Dez. 1898), gibt in seiner G. Kinkel-Biographie (S. 31—33) eine Zusammenstellung der Titel der nicht edierten literarischen Arbeiten Johannas. Die Manuskripte derselben sind in Händen der einzigen noch lebenden Tochter Johannas, Frau Adelheid von Asten-Kinkel. Auf meine Anfrage teilte mir Frau von Asten mit, daß diese kleineren Arbeiten sich für die Veröffentlichung nicht eignen und daß alles Bedeutende längst erschienen sei.

[5]) G. Kinkel hat ebenfalls einige gute Novellen geschrieben. Er gab sie 1848 zusammen mit Johanna heraus unter dem Titel: Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel. Einige dsl. Novellen

liche Frische, soviel Konsequenz in der Zeichnung der Charaktere und der ganzen Durchführung der Erzählung, daß diese kürzeren Dichtungen häufig als ihre beste literarische Hinterlassenschaft bezeichnet worden sind.

Der Schlüssel zu ihren novellistischen Erfolgen liegt darin, daß sie stets etwas aus ihrem Leben, aus ihrer nächsten Umgebung herausgreift und sich somit nie verliert in Schilderungen von Verhältnissen, mit denen sie nicht ganz vertraut ist. Sämtliche Novellen sind in flottem, angemessenem Stil geschrieben und meist von köstlichem Humor gewürzt. [1])

Den Gipfelpunkt der festlichen Veranstaltungen des Maikäferbundes bildete das alljährlich am 29. Juni gefeierte Stiftungsfest. Von dem ersten Stiftungsfeste am 29. Juni 1841 berichtet uns Kaufmann: [2]) „Die männlichen Mitglieder des Bundes hatten sich um 10 Uhr im Poppelsdorfer Schloß, in Kinkels Wohnung, versammelt und zogen dann in die mit Blumen und Guirlanden bekränzte Wohnung in der Josephsstraße.

Dort wurde das Fest eröffnet durch eine Rede Kinkels über die Tendenz, die Geschichte und den Bestand des Vereins. Dann erfolgte die Verlosung der Reihenfolge, in welcher die Preisaufgaben zur Verlesung kommen sollten." Während das von Alexander Kaufmann gedichtete und von Johanna in Noten ge-

---

waren bereits vorher in der von G. Kinkel geleiteten Zeitschrift „Vom Rhein", Jhg. 1847, erschienen.

[1]) „Welch' ein derber sonniger Humor!" heißt es in einer Kritik aus dem Jahre 1859. (Gartenlaube). „Man studiere diesen Stil .... wie ihn nie eine Frau und sonst nur Lessing schrieb, aber weit entfernt von dieser Keckheit und Frische aus dem Volksleben." Wenn dieses Urteil auch offenbar anfechtbar ist, so bleiben doch Natürlichkeit und Frische die unbestrittenen Eigenschaften aller schriftstellerischen Erzeugnisse Johannas.

[2]) Kaufmann, S. 40. Vergl. ferner: Beyschlag, Wolfgang Müller und N. Hocker.

setzte Bundeslied: „Maikäfer flieg“ [1]) gesungen wurde, bereitete sich der ernstere Teil vor: „Im Halbkreis saßen Männer und Frauen, die sinnenden Häupter mit Kränzen von Epheu und Rosen geschmückt und bildeten das Gericht [2]) über die jüngsten Werke des heiteren Bundes, die hier zum ersten Mal zum Vortrag kommen sollten.“ [3]) Es waren vor allem Johannas Liederspiel: „Otto der Schütz“ [4]) und Kinkels bereits erwähntes gleichnämiges Epos, das bei der ersten Lesung durch Kinkel selbst eine derartige Wirkung ausübte, daß „alles stumm an seinen Lippen hing, und ein nicht enden wollender Beifallsturm ausbrach, als er zum Schlusse gelangt war“. [5])

Solche starken Eindrücke rissen Johanna noch nach Jahren zu begeisterten Schilderungen dieser Feste hin: „Ich sah ihn, den ich, die Liebende, für den Herrlichsten von allen erachtete, wie damals inmitten des epheuumrankten Bogens hoch emporgerichtet auf der Rednerbühne stehen; ich vernahm den tiefen vollen Ton seiner Stimme; ein Harmoniestrom, brausten die

---

[1]) Strodtmann (I, 256) teilt den Wortlaut des Liedes mit.

[2]) Von dem Urteile Simrocks sagt Johanna z. B.: „Vor seinem ernsten Auge, vor den schweigsamen Lippen zitterte jeder junge Dichter, der, seine Schrift entfaltend, vortrat. Mit welcher Spannung horchten alle auf Simrocks Urteil; seine Anerkennung rief im Auge des Betroffenen einen Sonnenglanz hervor, als ob er nun Brief und Siegel für sein Talent empfangen habe“. Joh. Kinkel Erinnerungsbl. D. M. II, 1. S. 43.

[3]) Ebenda

[4]) Vergl. Anmerkung 2), S. 36.

[5]) Strodtmann, I, 258. Daß diese Äußerung Strodtmanns über das preisgekrönte Epos Kinkels vielleicht weniger übertrieben ist, wie manche andere, zu der Freundschaft und jugendliche Begeisterung ihn hinrissen, geht daraus hervor, daß das Werkchen bereits mehr als 80 Auflagen erlebte.

mächtigen Strophen [1]) zu meinem Ohr. Der Abendschein verklärte sein mildes, gedankenvolles Antlitz, das er liebend mir zuwendete, indes sein schwarzes Auge zu fragen schien: Hat mein Lied dein Herz getroffen?" [2]) Kinkel hatte das jubelnde „Ja" längst in ihren Augen gelesen, wie er denn auch mehr als einmal die Genugtuung hatte, aus ihren Händen den Preis des Siegers, einen Lorbeerkranz, in Empfang zu nehmen.

Bei aller Schätzung der Talente Kinkels ist Johanna indessen kaum weniger anerkennend gegenüber den Leistungen, durch welche die übrigen Vereinsmitglieder zur Hebung des geistigen Lebens beitrugen. Wir sahen bereits, wie sehr Johanna Simrocks poetische Begabung zu schätzen wußte, [3]) und lassen sie hier gern noch einmal in ihren eigenen Worten die besonderen Fähigkeiten einzelner Mitglieder würdigen, die „Genie, Feinheit, Grazie, Schönheit und Liebenswürdigkeit" [4]) derart vertraten, daß jede holde menschliche Eigenschaft sich einmal in ihrer höchsten Steigerung vorfand: „Hier entzückte uns Emanuel Geibel durch

---

[1]) Joh. denkt hier zunächst an den „Grobschmied (Quintin Messys) von Antwerpen".

[2]) D. R. 1894[2] S. 86, 87. In der von Johanna selbst veranlaßten Drucklage ihrer „Erinnerungsbl." D. M. Bremen 1851 ist die Auslassung mancher Stellen dadurch motiviert, daß „das Subjektive, insofern es bloß für Familie und Freunde von Interesse sein kann, vor den Augen des Publikums wegfallen muß". Daher sind einzelne Citate der zweiten Herausgabe in der D. R. 1894, 2, 3, entnommen, die neben unwesentlichen Auslassungen einige damals unterdrückte Stellen bringt. (Vergl. d. Anm. des Herausg. S. 81.) Leider erwähnt der Herausg. nicht, daß Joh. ihre Erinnerungsbl. bereits selbst dem Druck übergeben hatte.

[3]) Vergl. Anmerkung 2) auf S. 40.

[4]) Die letzteren Eigenschaften beziehen sich namentlich auf die weiblichen Mitglieder und Gäste, von denen Johanna ebenda sagt, daß sie einen bedeutenden Anteil an dem Glanze ihrer Feste geh. h.

ſein wundervolles Talent des Improviſierens, welches an Glanz der Bilder, an Schönheit der Verſe kaum ſeinen gefeilteren Liedern etwas nachgab.

Wie ein Meteor ſchritt in düſterer Glut Ernſt Ackermann mit ſeinem lavaſprühenden Geiſt durch unſere Reihen. Zu ſchrankenlos um ein Gebilde reiner Schönheit zu ſchaffen, zu krankhaft empfindend, um das Ungeheure zu erreichen, nach dem ſein Weſen hindrängte, tobte er gleichſam dem geiſtigen Selbſtmord entgegen.[1]) . . .

Neben ihm kontraſtierte der kluge, das Maß nie vergeſſende Willibald Beyſchlag, deſſen reizende Märchen wie ein Strauß blauer Glockenblumen, aus denen die Perlen des frühen Morgentaues ſchimmern, uns anlächeln . . .

Alexander Kaufmann, deſſen reiche Phantaſie Lieder in allen Farben wie ein Blütenregen im Lenz unaufhörlich ergoß,"[2]) wird ebenfalls treffend charakteriſiert.

Daß ein ſolcher Kreis von aufſtrebenden jungen Talenten dem Dichterpaare manchen abgefallenen Freund erſetzen konnte, dürfen wir ihnen bei ihrer Liebe zur Kunſt wohl glauben. Der ſtets zutage tretende Überſchuß an Mut und Opferbereitſchaft berechtigt uns ſogar zu der Behauptung, daß das wahlverwandte Paar auch bei gänzlicher Vereinſamung ſein Ziel, die endliche Vereinigung, erreicht haben würde. So aber waren ſie den Freunden, den neuen und den alten gegenüber — doppelt rückſichtsvoll. „Die Formen des Verkehrs zwiſchen ihr und Kinkel waren innig, aber ohne verliebte Spielerei, dem dritten gegenüber taktvoll,"[3]) weshalb wir Schorns[4]) Behauptung, die bei-

---

[1]) Ernſt Ackermann, Lübecker von Geburt, ſtudierte in Bonn und ſtarb, noch ehe er ſ. Studien vollenden konnte.

[2]) J. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. S. 43—44.

[3]) Beyſchlag, I, 115.

[4]) Lebenserinnerungen I, 273.

den haben in Gesellschaft „durch ihr verliebt tändelndes Benehmen viel Stoff zur Unterhaltung gegeben," ruhig zurückweisen können.

Die Schwierigkeit der Lage, in der sie sich befanden, war auch gar nicht dazu angetan, sich kindischen Spielereien zu überlassen. Seit ihrer Verlobung waren mehr als zwei Jahre verflossen, und selbst die nach dem Code Napoléon für Geschiedene vorgeschriebene 3jährige Wartefrist ging ihrem Ende entgegen, ohne daß Kinkel durch die Erlangung einer gesicherten Lebensstellung die Gründung eines Hausstandes hätte ermöglichen können.

Indessen Johanna wollte nicht zuschauen in dem schweren Kampf um das tägliche Brot, der ihrem zukünftigen Gatten bevorstand. Sie wollte als wahre Gefährtin des Mannes mitarbeiten, mitringen. Nach ihrer Auffassung war die Ehe für die Frau nicht die Garantie einer sorgenlosen Zukunft. Die Ausbildung ihrer außerordentlichen musikalischen Begabung, die sie sich so sehr hatte angelegen sein lassen, setzte sie instand, zu dem Einkommen ihres Gatten derart beizusteuern, daß eine endliche Vereinigung möglich schien.

Die Erreichung dieses Zieles stand bevor, als sich die Verschiedenheit ihres religiösen Bekenntnisses nochmals hindernd in ihren Weg stellte. Da Johanna ihrer Kirche seit Jahren fern stand, konnte nur eine Trauung nach evangelischem Ritus in Frage kommen. Das legte Johanna den Gedanken nahe, zur evangelischen Kirche überzutreten. Dieser Schritt hatte sie schon früher eingehend beschäftigt. So schrieb sie z. B. in einem Briefe vom 29. August 1841: „Wenn ich offenbar zum Protestantismus übertrete, so kann ich es sogleich. Aber das will ich nicht, weil ich durchaus keinen Grund geben mag, daß ein Mensch von mir denkt, ich träte über, um zu heiraten. Vor der Hand ist also gar keine Möglichkeit da; wo sie herkommen

ſoll, ſehe ich noch gar nicht ein. Davon ſeid aber gewiß, daß Ihr nie von mir erleben werdet, daß ich einer Lüge mein Glück verdankte.“ [1])

Bei aller Hochachtung vor Johannas aufrichtigem Charakter, ſcheint ſie hier, vielleicht ihr unbewußt, durch die Lage der Dinge beſtochen, einen Schritt getan zu haben, zu dem nicht volle Überzeugung ſie antrieb; ſie behauptete zwar öfters, ſo auch in dem zuletzt angeführten Briefe, daß ſie der proteſtantiſchen vor allen anderen Kirchen den Vorzug gebe, aber ſie macht doch auch gegen ſie bedeutende Einwände, von deren Überwindung wir nichts hören. Ihr „Glaubensbekenntnis“ ſowie ihre Korreſpondenz mit dem Freunde Kinkels, jenem Pfarrer, der ſie in die evangeliſche Kirche aufnahm, [2]) können dieſe Meinung nur beſtätigen. Johanna entwickelt hier eine in manchen Punkten edle und große Auffaſſung, aber ſie fühlte nur zu deutlich, daß ihre religiöſe Überzeugung ſich keineswegs in allem mit der evangeliſchen Lehre deckte. Sie geht dieſen Abweichungen hier natürlich nicht nach, läßt ſie indeſſen ſtellenweiſe deutlich genug durchblicken. Daraus erklärt es ſich auch, daß ſie den betreffenden Pfarrer wiederholt bittet, ſie in ſeine Kirche aufzunehmen, — wenn er glaubt, es mit ſeinem Gewiſſen vereinbaren zu können. „Ich kann mir kaum denken,“ ſchreibt ſie ihm einmal, „daß mir zum zweiten Male eine Perſönlichkeit wie die Ihre begegnen möchte, die ſo milde und vorurteilslos meine Beſtrebungen anſah.“ [3]) Die Behauptung, Johanna habe bei ihrem Übertritt nicht auf Grund reiner Überzeugung gehandelt, gewinnt an Beweiskraft dadurch, daß ſie ſich recht bald nach Annahme des neuen Bekenntniſſes in Anſichten bewegte, die ſie von der evangeliſchen Kirche ebenſo

---

[1]) Preuß. Jahrb. Bd 97, S. 202.

[2]) D. R. 1902[4], S. 54–66.

[3]) Ebenda S. 57.

weit entfernten, wie sie ehedem abseits von der katholischen gestanden hatte.[1]) Sie beurteilt ihren Übertritt selbst später als einen „letzten Versuch, das Christentum mit einer der bestehenden Kirchen zu identifizieren". Sie steht nicht an, diesen Versuch als „mißlungen" zu bezeichnen, „denn," sagt sie, „die Erfahrung hat mir gezeigt, daß gerade die kirchlich Frommen dem Christentum am fernsten stehen. Diese haben uns Ursache genug gegeben zu bereuen, daß wir ihnen eine Konzession machten. Aber nachdem wir diese Konzession gemacht und der in unsern Augen allein gültigen bürgerlichen Trauung auch noch die kirchliche hinzugefügt hatten, hieß es, die eigene Konfession schmähen, wenn ein protestantischer Pfarrer nun noch die Rechtmäßigkeit unserer Ehe in Zweifel zu ziehen wagte." [2])

Es sei hier indessen eingeschaltet, daß Johanna diese letzten Worte in höchster Erbitterung niederschrieb.

Um der Entwicklung der Dinge nicht vorzugreifen, müssen wir zunächst berichten, daß Johanna nunmehr durch die Annahme des evangelischen Bekenntnisses das letzte Hindernis hinweggeräumt hatte und daß sie am 22. Mai 1843 mit Gottfried Kinkel getraut wurde und zwar in der Wohnung des Pfarrers Wichelhaus zu Bonn.

Zugegen waren außer den Eltern Johannas Emanuel Geibel, Jakob Burckhardt, Andreas Simons und zwei junge Damen aus Johannas Bekanntschaft.

„Nach der Trauung," erzählt Johanna, „fuhren wir nach Rolandseck zu einem fröhlichen Mahle. Geibel improvisierte ganz prächtig und erhöhte dadurch mehr und mehr die Stimmung der Gäste. Abends war noch ein Fest im elterlichen Hause, das sehr schön mit Blumen geschmückt war, und wo nebst einer von

[1]) Vergl. Strodtmann, I, 315.

[2]) Erinnerungsbl. D. M. S. 98—99.

der Mutter äußerſt behaglich eingerichteten Bewirtung, Muſik und Poeſie wieder das beſte zur allgemeinen Luſt beitrugen. Die folgende Woche brachten wir einſam in unſerem Schlößchen [1]) zu, dann reiſten wir die Moſel aufwärts bis Trier, dann nochmals rheinaufwärts bis St. Goar, wo wir mit Freiligrath und Geibel ein paar koſtbare Tage verſchwärmten. Gedankenaustauſch mit ähnlich fühlenden Menſchen, inniges Verſtehen auch nur eines einzigen Weſens, das war immer Johannas größter Genuß geweſen. Etwas anderes verlangte ſie auch an ihrem Hochzeitstage nicht, und ſo kann man wohl behaupten, daß ihres Gatten „Gruß an mein Weib“ [2]) freudigere Empfindungen in ihrem Herzen zu wecken wußte, als die Anteilnahme auch der ganzen Vaterſtadt vermocht haben würde. Wir laſſen das Gedicht hier folgen zum Beweiſe des hohen Glückes und des innigen Verſtändniſſes des jungen Paares, und weil es uns einen neuen Beweis dafür liefert, daß Johanna es iſt, die des Dichters Muſe zur höchſten Begeiſterung zu ſtimmen weiß:

„Und ſieh, nun iſt es doch gekommen,
Was uns die Welt ſo ſchwer gemacht!
Nach all dem Kampf iſt doch erglommen
Der Stern der ſtillen Hochzeitsnacht.
Nun komm, tritt ein in meine Klauſe,
Sei mir vereint mit Seel' und Leib,
Und laß Dir's heimiſch ſein im Hauſe,
Darin Du nun gebeuſt als Weib.

Ein Jüngling nicht im Jubelrauſche,
Jauchzt Dir die wilden Schwüre zu;

---

[1]) Das junge Paar hatte ſich Kinkels ſeitherige Wohnung im Poppelsdorfer Schloß herrichten laſſen.

[2]) Kinkel: Gedichte.

Nicht wie die Braut im Wonnerauſche
Trittſt über meine Schwelle Du.
Auf meiner Stirn die frühen Falten,
Auf Deinen Wangen liegt der Gram,
Weil ja in tauſend Truggeſtalten
Der Haß Dich mir zu rauben kam.

Doch ungeſchwächt durch alle Plage
Ging mit uns dieſe heil'ge Glut;
In unſres Herzens vollem Schlage
Pulſt noch ein heißes Jugendblut.
Sei froh und ſtolz! mit feſtem Sinne
Erwieſen wir's der feigen Welt,
Daß einer todesſtarken Minne
Kein Hemmnis in den Weg ſich ſtellt.

Verzeih's Gott denen, die uns haſſen,
Dir beut die Hand ein armer Mann;
Du magſt mit einem Blick umfaſſen
Das Gut, das ich Dir bieten kann.
Ja, lebte noch das Recht auf Erden,
Ging alles ehrlich, wie es ſoll,
Dir müßte ja zu eigen werden
Ein Haus an Schätzen übervoll.

Doch blieb aus meiner Eltern Habe
Ein traulich Lager für uns zwei,
Und daß uns Brot und Becher labe,
Stellſt Du den eig'nen Tiſch herbei.
Der Frühling ſendet ſeine Düfte
Vom Garten her in reichem Schall
Und durch der Lenznacht feuchte Lüfte
Ruft: komm, o komm! die Nachtigall.

Und ſtaunſt Du morgen, froh erwachend,
Bricht mächt'ger Sonnenglanz herein,
Durch's hohe Fenſter grüßt Dich lachend
Das wunderbare Land am Rhein.
Wir ſchreiten mit verjüngter Stärke
An unſer Schaffen ohne Raſt,
Und nach vollbrachtem Tagewerke
Bin ich am eig'nen Herd Dein Gaſt."

Johanna war glücklich und machte glücklich.

„Doppelte Kraft der Tätigkeit," ſchreibt Kinkel, „blüht mir auf, und in der Liebe des innigſten Weibes reicht der Blick des denkenden Geiſtes unendlich tiefer als früher in die Wahrheit und die Menſchenverhältniſſe hinein; ſo mag ich ſagen, daß ich glücklicher bin als je." [1])

Indeſſen nicht ſelten läßt die ideale Geſinnung, die im Ringen nach einem Ziele zu allen Opfern ſich bereit erklärte, nach Erreichung desſelben bedeutend nach. Der Mut, der einer Welt Trotz bieten zu können glaubte, bricht zuſammen gegenüber den täglichen Kämpfen und Sorgen, die gar keine heldenhafte Tatkraft verlangen, ſondern nur ſtilles Arbeiten und Ausharren.

Hatte Johanna nicht ſchon einmal die tauſend kleinen Pflichten der Hausfrau als unerträglichen Druck empfunden? Die Hausfrauenpflichten treten nun von neuem an ſie heran, vielleicht ſogar in noch aufdringlicherer Form als das erſte Mal, denn die beſcheidenen Einnahmen ihres Gatten forderten erſt recht die Selbſttätigkeit der Frau an allen Enden.

Wird ſie ſich dem unterziehen? Wird ſie nicht dem Gedanken Raum geben, dergleichen Arbeiten ſeien Zeitverſchwendung für eine Künſtlerin, namentlich weil ſie ja durch den Miterwerb zur

---

[1]) D. R. 1902[4], S. 65.

[2]) I, 176.

weiteren Ausübung ihres künstlerischen Berufes sich gezwungen sieht und ihr Schüler von allen Seiten zuströmen?

Aus ihrer ersten Ehe folgte ihr in dieser Beziehung kein guter Ruf, wie es denn auch vor der Ehe an diesbezüglichen Vorstellungen Kinkel gegenüber nicht gefehlt hatte. Indessen Kinkel hatte auf Johannas Einsicht gerechnet und auf ihre Liebe. Seine Erwartungen sollten nicht getäuscht werden. Die junge Hausfrau erfaßte ihre neuen häuslichen Pflichten mit klarem Verständnis und hingebendem Eifer. Dem geliebten Gatten ein gemütliches Heim zu schaffen, galt ihr als nächste Aufgabe des Weibes. Inwieweit ihr das gelang, berichtet uns Beyschlag aus eigener Erfahrung: „Es waren dieselben Räume im Poppelsdorfer Schloß, welche Kinkel seither schon inne gehabt, aber aus der Unordnung der Junggesellenwirtschaft in geschmackvoller Weise zu einer behaglichen Familienwohnung umgewandelt. Sie machte die Vorurteile, die man wegen unpraktischer Genialität wider sie gehegt hatte, glänzend zu schanden." [1])

Und diese Frau erschöpfte sich nicht in dem engen, häuslichen Pflichtenkreis wie so manche brave Hausfrau, die einem Manne von Geist auf die Dauer lästig fallen muß, durch ihre ständige krämerhafte Geschäftigkeit, die ihr niemals gestattet, einen Blick zu tun in des Gatten eigentliche Sphäre, und die sich

---

[1]) Leider gab es auch Frauen, die ihr Vorurteil nicht aufgeben wollten und die es Johanna nicht verzeihen konnten, daß sie „mehr" als Hausfrau zu sein vermochte. Einige lächerliche Beispiele dafür bringt J. Fröbel, Ein Lebenslauf ꝛc., S. 77—78. Diese offenbar gehässig klingenden Geschichtchen sind indessen keiner Widerlegung wert. Übrigens scheint auch Fröbel der Cölner „Dame", die sie ihm berichtete, nicht recht geglaubt zu haben; „denn", schreibt er, „der Humor (der boshaften Anekdoten) kitzelt mich noch in der Erinnerung dermaßen, daß ich die Lust, sie nachzuerzählen, nicht unterdrücken kann."

deshalb allmählich von seinem geistigen Leben vollständig ausgeschaltet sieht.

Nicht so Johanna! Sie ist ein glänzender Beweis dafür, daß sich die Teilnahme an den edelsten Bildungsbestrebungen der Zeit mit der strengen Erfüllung aller Hausfrauenpflichten wohl vereinigen läßt.

„Wenn sie am Vormittag drei bis vier Gesangstunden gegeben hatte und damit zum Unterhalte des Hausstandes beigetragen hatte, erfüllte sie noch in meisterhafter Weise[1]) die nächsten Hausfrauenpflichten und war am Abend gegen die Freunde des Hauses unendlich ausgiebig und freundlich."

Die Vereinsabende und Feste des Maikäferbundes wurden von nun an auch im Poppelsdorfer Schloß abgehalten, und Johanna ließ es vor wie nach an Beiträgen dichterischer oder musikalischer Art nicht fehlen.

Die häufig beobachtete Neigung glücklicher Menschen, sich wenn auch nur für einige Zeit von allem Verkehr zurückzuziehen, scheint ihr ein zu vermeidender Egoismus, dem sie keinerlei Konzessionen machen möchte. Ihr innerstes Bedürfnis nach Vertiefung und Ausgestaltung ihres Wissens durch eifriges Studium,[2]) durch fortgesetzten Verkehr mit geistreichen Menschen kommt auch

---

[1]) Schloenbach (D. Museum, Jhg. 1859, I) nennt Johanna „das Muster einer fleißigen, tätigen, echt deutschen Frau. Für alles," sagt er, „sorgte sie, alles übersah sie, und doch hörte man bei ihr nie jenes Knarren der Räder, das auch die äußerlich bestgeregelte Wirtschaftsmaschine mitunter für dritte Personen so lästig machen kann".

[2]) Johanna studierte vorwiegend Geschichte und Philosophie und vertiefte ihre Kenntnis der alten klassischen Literatur. So schreibt sie an Schloenbach (D. Museum, Jhg. 1859, I): „Den Horaz habe ich aus und zum zweiten Male angefangen mit vielem Genuß durchzulesen."

hier der Vorliebe des Gatten für einen anregenden häuslichen Verkehr freudig entgegen. Immer heiter und liebenswürdig, immer taktvoll und voll Rücksicht, immer bemüht, allen den Genuß des Zusammenseins zugängig zu machen, weiß sie die jungen Freunde an ihren Kreis zu fesseln in einer Weise, die unsere volle Bewunderung hervorruft.[1]) Selbst die entfernt wohnenden Freunde sollen durch einen anregenden Briefwechsel in stetem Verkehr mit ihnen bleiben. Gerade die Briefe Johannas zeigen, was diese Frau an geistigem Material in sich verarbeitet.

Mit Burckhardt unterhält sie sich namentlich über kunstgeschichtliche Themen, mit Beyschlag über Religion und Philosophie, mit Frau von Henning über Musik, Hauswesen und Kindererziehung, mit allen über literarische und politische Angelegenheiten.

Alle diese Briefe haben das gemeinsam, daß sich an irgend einer Stelle die Liebe zu ihrem Gatten gleichsam Bahn bricht; die unbegrenzte Hochachtung, die sie ihm entgegenbringt, läßt sie gar nicht zu der Erkenntnis kommen, daß sie eigentlich die tiefer Grabende ist; im Gegenteil, sie glaubt seiner kaum würdig zu sein: „Ein solches Herz," schreibt sie einmal an Burckhardt,[2]) „solchen Geist und noch all das andere zusammen, das ihn so

[1]) Die fern von Bonn weilenden jungen Freunde bedauern in ihren Briefen immer wieder, den Umgang Kinkels und seiner geistreichen Frau entbehren zu müssen. Sind diese Briefe nicht direkt an Gatte und Gattin gerichtet, so findet doch der andere Teil fortwährend Erwähnung. Sehr oft wird in Briefen an Gottfried Kinkel ausdrücklich um Johannas Urteil gebeten. So schreibt zum Beispiel Burckhardt an seinen Freund Kinkel, den er um die Überwachung des Druckes seiner Doktorarbeit gebeten hatte: „Ob die Noten alle, ob sie unter dem Text, oder wie Frau Direktrix wünscht, hinten sollen abgedruckt werden, darüber verfügen Sie, wie Sie wollen". Vergl. D. R. 1899, I S. 83.

[2]) Preuß. Jahrb. 122, S. 97.

lieb und hold macht, wenn ich's überdenke, dann schrecke ich fast schaudernd zusammen, daß Gott mir einen solchen Mann anvertraute! . . . . Wie ist es möglich, daß Menschen so verblendet sein können, ihm weh zu tun! Nicht wahr, wir wollen ihn das alles vergessen machen, wenn wir im Herbst alle beisammen sind und er, wohin er sein Auge wendet, in ein treues Freundesgesicht schaut."

Ein neuer Stern an dem Glückshimmel des jungen Ehepaares war die Geburt eines Sohnes am 11. Juli 1844. Gottfried Kinkel gab diesem frohen Ereignis Ausdruck in dem Gedicht „An meinen Jungen".[1])

Drei weitere Sprößlinge, ein zweiter Knabe und zwei Mädchen trugen nicht wenig zur Vervollständigung ihres Eheglückes bei. Johanna war ihnen eine zärtliche Mutter, die alles, was sich auf die Kinder bezog, am liebsten selbst verrichtete, aber auch diese neue Pflichten entzogen sie weder ihren Freunden noch wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen.

Die religions-philosophischen Untersuchungen, die sie im Vereine mit ihrem Gatten unternommen, hatten zu Resultaten geführt, die dem Pantheismus sehr ähnlich sahen. Wie war Johanna, — denn sie war es, die die Furchen zog in das neu zu bebauende Erdreich, — zu diesen Anschauungen gekommen?

Eine unbedingt zutreffende Antwort auf diese Frage würde sie vielleicht selbst nicht haben geben können in Anbetracht der großen Schwierigkeiten, solchen meist nach der Art des herabfallenden Tropfens vor sich gehenden Veränderungen nachzugehen. Meinungen und Vermutungen sind hier gewiß am wenigsten zulässig, und so beschränken wir uns wohl am besten auf das, was

---

[1]) G. Kinkel, Gedichte, S. 241.

uns über ihre neue Glaubensrichtung in ihren eigenen schriftlichen Geständnissen entgegentritt. [1])

Wie wir an anderer Stelle bereits erwähnten, hatte Johanna zur Zeit ihres Bekanntwerdens mit Gottfried Kinkel und namentlich auch vor ihrem Übertritt zur evangelischen Kirche mit Eifer biblische Studien betrieben. Eine neue Welt hatte sich vor ihr aufgetan, sie war entzückt und hingerissen von dem einzigartigen Buch; doch galt diese Begeisterung weit weniger dem religiös-sittlichen Gehalt der Bibel als dem poetischen Geiste, der ihr auf jeder Seite entgegenwehte.

So schrieb sie z. B. dem Freunde ihres Mannes, der sie in die evangelische Kirche aufgenommen hatte:

„Infolge eines unserer Gespräche auf ihrem Studierzimmer habe ich noch einmal die Offenbarung Johannis prüfend durchgelesen und bin abermals von diesem poetischen Zauber, der darin atmet, überwältigt worden. Es ist freilich viel Schwüles, Dumpfverworrenes, Unverständliches darin, was an Jean Paul oder Novalis Phantasien erinnert; aber es ist nicht zu verkennen, wie die Kunst, auch die bildende, aus dem überreichen Quell von gewaltigen, farbenglühenden Anschauungen geschöpft hat, vom Mittelalter an bis heute." [2])

Johannas ausgeprägtes Bedürfnis nach Klarheit und Wahrheit konnte durch derartige Bibelstudien auf die Dauer nicht befriedigt werden. So griff sie denn zu den Schriften eines Strauß, Feuerbach u. a. „Der Dr. Strauß erscheint

---

[1]) Es ist nicht zu übersehen, daß die Theologie gerade der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine große Bewegung durchmachte, hervorgerufen durch die Schriften eines Strauß, Feuerbach, Baur und anderer, und daß naturgemäß diejenigen am heftigsten von dieser Strömung ergriffen wurden, die wie Joh. nach einer neuen religiösen Auffassung suchten.

[2]) D. R. 1902⁴, S. 62.

mir geſcheiter als die Synoptiker," ſchreibt ſie an Beyſchlag,[1]) „er überzeugt mich mit ſtichhaltigen Gründen, daß die Synoptiker ſich häufig geirrt haben, und ich kann nicht eine Sünde begehen, wenn ich hier das annehme, was mir das wahrſcheinlichſte iſt."

Auf dieſem Wege gelangt Johanna dahin, den Offenbarungsglauben vollſtändig zu verwerfen und ſich gleichzeitig eine neue Glaubensrichtung zurechtzulegen, in der nach Tilgung alles Wunderbaren Chriſtus nur noch als Menſch figurieren kann. „Ich halte Chriſtum nur für einen natürlich erzeugten und geborenen Menſchen, aber für den trefflichſten, der je gelebt hat," ſagt ſie. „Es braucht nicht des Glaubens an ein nichtsbedeutendes Wunder, um ſich dem höchſten religiöſen Genius anzuſchließen und ſich treu zu bemühen, ſeiner Lehre zu leben."[2])

Einen Gott als Urgrund alles Geſchaffenen zu leugnen, ſcheint ihr hingegen unmöglich.

Ausdrücklich verwahrt ſie ſich gegen die Beſchuldigung, als huldige ſie dem Atheismus, ein Vorwurf, der allerdings mit Unrecht gegen ſie gemacht wurde und den niemand aufrecht erhalten kann, der ihr leider irre geleitetes Bedürfnis der Hingabe an ein höchſtes Weſen aus ihrem Suchen heraus zu leſen weiß,[3]) wie ſie denn auch ausdrücklich bekennt, einen Schöpfergeiſt anzubeten.

Wie aber dieſer Weltenſchöpfer beſchaffen, welche Prinzipien ſein Handeln beſtimmen, das erfaßt zu haben, kann kein Menſch ſich rühmen.

---

[1]) Preuß. Jahrb. Bd. 122, S. 105.

[2]) Preuß. Jahrb. Bd 122, S. 103.

[3]) „Wenn ich auch zuweilen daran verzweifeln möchte, daß der Himmel meiner Kindheit mir nicht mehr glaubhaft iſt, ſo muß ich mich doch davon losmachen als von einem Hirngeſpinſt," ſchreibt ſie an Beyſchlag. Preuß. Jahrb. Bd. 122, S. 106.

Von dieser Voraussetzung ausgehend, muß sie dazu kommen, diejenigen religiösen Gemeinschaften, welche behaupten, eine auf göttliche Offenbarung sich stützende Religion zu haben, als anmaßend zurückzuweisen. Jede Religion kann Duldung beanspruchen, insofern sie nur die Probe der sittlichen Veredlungsfähigkeit bestehen kann. Religiöse Aufdringlichkeit ist ebenso verwerflich als „Stolz auf den Glauben und stolzes Herabsehen auf den Zweifler".

Daß die begabte Frau, die stets alles an der Wurzel angreift und Vorurteile so entschieden von der Hand weist, inbezug auf jeden kirchlichen Anschluß sich ablehnend verhielt, führten wir schon früher auf ihre verfehlte religiöse Erziehung und manche größtenteils damit zusammenhängende Folgen zurück.

Ihre persönlichen Erfahrungen spielen auch hier eine zu große Rolle. So behauptet sie, ihnen habe die Kirche nur Anmaßung und Heuchelei gezeigt. „Diese Kirche ist die Karikatur ihres Stifters. Kann ich den Stifter ohne sie erfassen oder nur mit der unsichtbaren Kirche, die aus den gleichgesinnten Geistern besteht, warum soll ich den Schlamm und Schutt mit fortschleppen, der sich angehängt hat"?[1])

Es ist dem sonst so konsequenten Denken Johannas leider entgangen, daß Erkenntnis und Tugend, Glauben und Leben nach demselben traurigerweise nicht immer derartig ineinandergreifen, daß dem außerhalb der Kirche stehenden kritischen Beobachter ein allzeit anziehendes Musterbild entgegentritt und daß diese Tatsache an letzter Stelle — und gewiß nicht im Einzelfalle — den versittlichenden Einfluß eines religiösen Bekenntnisses in Frage stellen kann.

Wie sie an die Existenz Gottes glaubt, so hält sie auch fest an einem Fortleben der Seele.

---

[1]) Preuß. Jahrb. Bd. 122, S. 105.

Indeſſen nur der Gute und Edle kann ein „ewiges Bewußtſein, ein Fortſchreiten durch alle Zeiten“ erhoffen; auf die Frage nach dem „Wie“ dieſer außerweltlichen Exiſtenz der Seele kann ebenfalls kein Menſch eine befriedigende Antwort geben.

Johanna merkte nur zu gut, daß ihre neue Glaubensrichtung ihr die Antwort auf manche Frage ſchuldig blieb; namentlich vermißte ſie auch eine Art von religiöſem Kult, da ihre verneinende Stellungnahme zu faſt allem Wiſſen von Gott ihr einen ſolchen kaum ermöglichte.

Sie ſuchte und fand in ihrem tiefen Naturempfinden ein Mittel, dieſe Lücke auszufüllen.

Von jeher hatte ſie ihre gewaltigen Stimmungen in die Natur hineingetragen, um ſo mehr, als es ihr jahrelang an einem geiſtesverwandten Menſchen gefehlt hatte, und ſo hatte ſie erfahren, daß die Natur dem Antwort zu geben weiß, der es verſteht, ſie anzureden.

Indeſſen für ſie hatte die Natur nicht nur jenes Leben, das der Menſch durch ſeine Empfindungen in ſie hineinträgt, ſie erblickte in ihr einen Teil jenes Allgeiſtes, der alles Lebende durchdringt und ihm eine Seele gibt durch die Zuordnung zu jener Weltſeele, die auch das menſchliche Individuum nach dem Tode in ſich aufnimmt und ihm ein Fortleben geſtattet, das ſich als „Bewußtſein“ äußert.[1])

[1]) „Ich konnte nicht laſſen, in meiner Antwort an einen Geiſtlichen, der gegen Hegels Anſchauungen aufgetreten war) darauf aufmerkſam zu machen, daß der Weltgeiſt und der liebe Gott doch am Ende eine Perſon ſeien, daß das „Aufgeben des Individuums“ und das „Erſterben des Weizenkorns“ ſo ziemlich die nämliche Lehre enthielten, und wenn Chriſtus ſagt: Ich und der Vater ſind eins! — dies auch von den Pantheiſten in ihrer Weiſe ausgelegt werden dürfte.“

So Johanna Kinkel in einem Briefe an Beyſchlag, Preuß. Jahrb. Bd. 122, S. 91.

So sehen wir, wie Johanna sich in einzelnen Punkten von der christlichen Weltauffassung entfernte.

Wer indessen unbefangen ihre Ansichten prüft, der wird aus all ihrem Suchen, auch da, wo es offenbar zu irrigen Resultaten führt, eine seltene Aufrichtigkeit herausfühlen, die uns um so mehr anzieht, als sie immer das Gute und Edle anstrebt, und auch da rückhaltslos ehrlich bleibt, wo sie die Mängel des eigenen Systems entdeckt: „Wenn Gott überall ist," meint sie einmal sehr richtig, „so muß er auch in den Atheisten und Verkehrtheiten stecken. . . . Es ist zu fatal, daß man nirgendwo ein ganz Genügendes findet, das sich nicht in den eigenen Widerspruch auflöst." [1])

Diesem Eindruck des aufrichtigen Strebens konnte auch Gottfried Kinkel sich nicht entziehen, dem jene selbständige originelle Weise nicht in demselben Maße eigen war, [2]) und so verstehen wir die Tatsache, daß er mit Johanna zu einer Art von Pantheismus gelangte, den er uns in seinem „Traum im Spessart" [3]) in dichterischem Gewande vorführte.

Seine aufrichtige Gesinnung litt auf die Dauer keinen Widerspruch zwischen seiner Überzeugung und seinem Beruf. Wie wir bereits sahen, machten seine Kollegen ihm die Wahl kurz, indem sie ihm das Aussichtslose seiner theologischen Laufbahn klar vor Augen stellten. Mit bewundernswertem Mute lenkte Gottfried Kinkel in eine neue Bahn ein, auf die sein Interesse ihn längst hingewiesen hatte. Er wandte sich der Kunstgeschichte zu, und es gelang ihm, sich in kurzer Zeit in sein Fach so einzuarbeiten, daß er eines der am meisten besuchten Kollegien aufzuweisen hatte.

---

[1]) Preuß. Jahrb. Bd. 122, S. 110.

[2]) Vergl. Beyschlag I, 115.

[3]) „Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel."

Trotz dieses und manches anderen Ereignisses, die zeitweilig den Broterwerb recht schwer machten, war das Eheglück auf beiden Seiten ein absolut befriedigendes. Welch ein Glücksgefühl den Ehebund beseelte, ungeschwächt durch Erfüllung und empfunden wie in den ersten Tagen der jungen Ehe, das zeigt so recht G. Kinkels Gedicht „Liebesprobe“ [1]) aus dem Jahre 1845.

So frisch wie je in frühen Stunden
Der Bräutigam sein Glück empfunden,
Empfind' ich heut noch dich, mein Glück!
Nichts hat getäuscht! mir blüht die Stunde
So voll und jung an deinem Munde —
Nicht wünsch' ich Frühres mir zurück!

Nichts hat getäuscht: Du bliebst die Große,
Die Du mir warst! In Deinem Schoße
Fühlt' ich den Gott in meiner Brust.
Du adelst mich durch Deine Minne,
Ich rette durch den Sturm der Sinne
Den Geist in Deiner Arme Lust.

Du gabst mir mehr als Du versprochen!
Hoch überm Glück der Flitterwochen
Steht, was Du heut mir bist und gibst!
In Deinem Aug' die Freudensonne,
Der Kuß vom Mund voll Mutterwonne
Sie zeigen lodernd, wie Du liebst!

Durch Dich, ob los von diesen Sinnen
Mein Geist muß in das All verrinnen,
Bin ich unsterblich hingestellt!
Du hast mein düster einsam Leben
Mit vollem Laubkranz erst umgeben,
Da Du ihm Sprossen zugesellt.

[1]) G. Kinkel, Gedichte, S. 250—51.

Du haſt in unſern holden Sproſſen
Dein Liebesleben mir erſchloſſen,
Da Du in ihnen Dich mir gabſt.
Der Bube leicht wie Du beweglich,
Die Kleine ſinnlich hold unſäglich
Du biſt's, die mich in ihnen labſt.

Und führe heut ein Blitz hernieder
Zerſchellend dieſe nerv'gen Glieder —
Im Schmerz des Abſchieds ſagt' ich's Dir:
Kein Sterblicher auf grüner Erden
Mag froher ſeines Lebens werden,
Und all dies Glück — Du gabſt es mir!"

Gedenken wir auch hier jenes anderen begeiſterten Liedes auf die Unwandelbarkeit der Liebe, in dem der Dichter ſich verwahrt gegen das zitternde Genießen des Augenblickes:

„Weil einſt der Lebenswein zerrinnt",

und in dem er ihr jubelnd zuruft:

„Du haſt geruht in dieſem Arme,
Auf dieſen Lippen flammt Dein Kuß;
Das ſchwebt ob jedem künft'gen Harme
Als nie vergeßlicher Genuß!
Und könnte je der Tag erſcheinen,
Daß Du mich miedeſt, bang, betört,
Nie kannſt Du ſelber Dir's verneinen,
Daß einmal Du mir angehört!" [1] [2]

---

[1]) Die weiteren Strophen ſ. G. Kinkel, Gedichte, S. 204—205.

[2]) Johannas Dichtung: Goldne Tage (ſ. Strodtmann, Bd. II), kann man ein Gegenſtück zu dſ. beiden Gedichten G. Kinkels nennen.

Johanna selbst nannte ihre Ehe eine „idealisch glückliche, wenn es schon an äußeren Schicksalen, Krankheit, Verfolgung und Lebensnot nicht fehlte“.[1])

Die Krankheiten, derer sie hier Erwähnung tut, wären wohl dazu angetan gewesen, ihren Mut zu lähmen. Kurz nach der Geburt ihres zweiten Kindes war ihr Stolz und ihre Freude, der kleine Gottfried, schwer erkrankt. Tag und Nacht wich sie nicht von seinem Bettchen bis die Lebensgefahr nach hartem Ringen überstanden war.[2]) Nun hieß es durch strengste Beobachtung der ärztlichen Vorschriften den Kleinen wieder zu Kräften zu bringen. Die ganze Pflege des Kindes lag in ihrer Hand; denn wer könnte wie eine Mutter die Wünsche des kleinen Lieblings verstehen, dem noch die Fähigkeit des Sprechens abgeht? Wie echt mütterlich mutet es uns an, wenn Johanna statt von der Mühe der Pflege oder von versäumten Geselligkeiten zu reden, nur von um so größerer Liebe zu diesem ihrem Sorgen- und Angstkind zu sprechen weiß: „Der Junge ist mein Gedanke bei Tag und mein Traum bei Nacht,“ schreibt sie der Freundin, „wenn nur eine Schülerin wieder weggegangen ist, so laufe ich, was ich kann, um dies arme bleiche Gesichtchen zu schauen, dessen Lächeln mein Entzücken ist.“[3])

Alles das kann die mutige Frau, ohne sich von ihrer Erwerbsarbeit dispensieren zu müssen; nur einmal sehen wir sie zu einer Ausschließlichkeit der Sorge und Arbeit ihre Zuflucht nehmen, die keine andere Pflicht neben sich duldet, und zwar da, wo es sich um das Leben ihres Gatten handelt. Das Nervenfieber hatte ihn erfaßt. Man hatte ihr gesagt, daß nur vollständige Ruhe ihn retten könne. Daraufhin bricht sie sofort

---

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 46.

[2]) Strodtmann II, 39, erzählt, G. Kinkels „Margaret“ enthalte eine Reihe von Anklängen an dies schmerzliche Ereignis.

[3]) Preuß. Jahrb. Bd. 97, S. 115.

jegliche Verbindung selbst mit den nächsten Freunden ab und übernimmt allein die ganze Pflege, bis sie dem Tode seine Beute abgerungen hat. Dann sank sie selbst auf das Krankenlager, um die vollständige Überanstrengung durch wochenlanges Siechtum zu büßen.[1]) Indessen, wer dem Gatten, den Kindern unentbehrlich ist, gönnt sich nicht lange die Ruhe des Krankenzimmers! Sobald die Gefahr überstanden war, fühlte jeder im Hause wieder ihre Leitung. Lange bevor sie körperlich ganz wieder mit einsetzen konnte, war sie geistig tätig, und zwar arbeitete sie diesmal an einer Novelle: „Musikalische Orthodoxie"[2]) betitelt.

Die vielen schweren Krankheitsfälle ließen es ratsam erscheinen, das allerdings herrlich gelegene Poppelsdorfer Schloß mit einer Wohnung in der Stadt selbst zu vertauschen.

Hier waren sie den gärenden Elementen näher, die, je mehr wir uns dem Jahre 1848 nähern, im Volke immer mehr zutage traten.

Der Dichter und Enthusiast Gottfried Kinkel kam den Idealen der neuen Zeit, die man im Sturme herbeiführen zu können glaubte, mit jugendlicher Begeisterung entgegen. Schon als Jüngling hatte er dem Freiheitsideal seine ersten dichterischen Erzeugnisse geweiht. Dieser Idee getreu, war er auch als Mann stets für Recht und Freiheit eingetreten. Die neue Zeit mit ihren demokratischen Tendenzen fand in ihm einen warmen Förderer,[3]) namentlich da er selbst manche Einrichtung für veraltet und unzeitgemäß hielt, eine Ueberzeugung, die so mancher heiße Kampf um die eigene Existenz nur noch verstärkt hatte. „In dem jungen Professor Kinkel regte die hochgehende Märzstimmung den politischen Redner auf, wie die

[1]) S. Strodtmann II, 33—37.

[2]) S. Erzählungen von G. u. J. Kinkel, S. 227 ff.

[3]) Vergl. G. Kinkels politische Gedichte.

Romantik seines heimischen Rheinlandes in dem jungen Studenten Kinkel den Poeten wachgerufen hatte.“ [1]) Von dem Gedanken des Rechtes getragen, stürzte er sich mit dem ganzen ihm eigenen Optimismus in die politische Bewegung, indem er durch begeisterte Reden das Volk über die Forderungen der neuen Zeit zu belehren suchte.

Und Johanna, wie dachte sie über die neuen Ideen, die begannen, ihr Familienleben, ihre Einnahme, ihre ganze gesellschaftliche Stellung aufs empfindlichste zu berühren?

Im großen und ganzen war bei ihr der Boden für revolutionäre Ideen mehr als vorbereitet; auch sie hatte oft genug in einem unüberbrückbaren Gegensatze zu den bestehenden Einrichtungen und Meinungen gestanden. Zu einer Zeit, in der die Menge noch nicht wagte, ihre Ideale laut zu besprechen, hatte sie schon Einrichtungen getroffen, die mit den Forderungen der neuen Zeit eine recht nahe Verwandtschaft zeigten.

So berichtet Strodtmann z. B., daß Johanna die Töchter wenig begüterter Familien für denselben Unterricht etwa die Hälfte von dem zahlen ließ, was die jungen Damen der besten Kreise zu geben hatten.

Die Dienstboten wurden im Kinkelschen Hause wie Familienangehörige behandelt, und auch sonst verkehrte man mit Untergebenen in einer Weise, die den Standesunterschied möglichst verschwinden ließ.

Indessen Johanna war viel zu klar und realistisch angelegt, um sich den Erwartungen der erregten Massen so ohne weiteres hinzugeben. Ihre Briefe aus dieser Zeit zeigen, wie sie die Ereignisse mit kühlem Verstande studiert und wie sie sich die Schwierigkeiten des Siegens der neuen Ideen keineswegs verhehlte.

---

[1]) J. Scherr, Nekrolog, Allg. Ztg. (Beilage), 23. Dez. 1882.

Für literariſche und muſikaliſche Veranſtaltungen hatte man ſeit dem Ausbruch der Märzſtürme keinen Sinn mehr. Johanna fand ſelbſt, daß man jetzt wichtigere Dinge zu tun habe. Sie ſehnte ſich derart nach irgend einer Änderung der Verhältniſſe, daß ſie aufjubelte, als ſie glaubte, ihr Gatte habe Ausſichten auf eine Berliner Profeſſur. Seine politiſche Stellungnahme vernichtete dieſen Plan vollſtändig, und ſo ſah Kinkel ſich immer tiefer in die Zeitſtrömung hineingeriſſen.

Was ſeine eigene ſtark optimiſtiſche Politik in dieſer Hinſicht nicht tat, das bewirkten die Intriguen der Gegenpartei, die ihn, „wie ſo viele tauſend andere mehr nach links getrieben. Der ſchnelle Umſchwung vom Liberalen zum Konſtitutionellen, zum Radikalen und Demokraten iſt begründet in ſeinem Charakter und in ſeiner Poetennatur". [1])

Eine Rückkehr war für Kinkel faſt unmöglich, das ſah niemand beſſer ein als ſeine Gattin. Jeder Tag mit ſeinen Schmähungen gegen ihren Gatten, mit ſeiner Arbeits- und Verdienſtentziehung [2]) zeigte es ja, wie unhaltbar die Zuſtände geworden waren.

Indem ſie als Gattin die Partei ihres Mannes ergriff, ſtellte ſie ſich notwendig auch auf die des Volkes, dem ſie ohnehin ſtets gut geweſen war.

---

[1]) Scherr, Nekrolog, Allg. Ztg. 23. Dez. 1882.

[2]) „Nachdem man ihr als Frau eines Demokraten faſt den ganzen Klavierunterricht entzogen hatte, ging man ſogar ſo weit, daß man, um ihr auch die ihr allein noch übrig gebliebenen engliſchen Schülerinnen abwendig zu machen, in ein engliſches Blatt einen lügenhaften Bericht einſandte, nach welchem Kinkel und Johanna an der Vorbereitung einer gewaltſamen Umwälzung beteiligt ſein ſollten. Und doch hatte ſich Johanna nie im geringſten in die politiſchen Vorgänge eingemiſcht!" O. Henne am Rhin, S. 40.

Am 23. Februar 1849 wurde Gottfried Kinkel als Vertreter des Bonner Landkreises in die zweite preußische Kammer gewählt; drei Tage später trat er bereits die Reise nach Berlin an. Seine Frau übernahm während seiner Abwesenheit die Redaktion der Bonner Zeitung;[1]) „viele Leitartikel dieses Blattes entstammen ihrer Feder".[2]) Mitte April reiste Johanna mit ihren Kindern nach Berlin,[3]) wo sie, um ihrem Gatten nahe zu sein, sich für einige Wochen dürftig einrichtete. Auch hier nahm sie an den Bestrebungen ihres Mannes den lebhaftesten Anteil, wie einige erhaltene Briefe aus dieser Zeit beweisen;[4]) aber stets blickt auch hier der Zweifel durch, ob das Volk reif sei für die neuen Ideen, ob es nicht durch ein Mißverstehen der Zeittendenzen alles über den Haufen werfen oder alles preisgeben werde. Die zweite preußische Kammer wurde bekanntlich bereits Ende April aufgelöst, und Kinkel kehrte unverzüglich nach Bonn zurück, wo nunmehr die folgenschwersten Ereignisse Schlag auf Schlag über die Familie Kinkel hereinbrachen.

In verschiedenen größeren Städten Rheinlands und Westfalens hatte sich die Landwehr wie auf einen gemeinsamen Impuls hin erhoben. Die Optimisten unter den Demokraten glaubten, durch tatkräftiges Eingreifen dieses Ereignis zum Ausgangspunkt einer Volkserhebung machen zu können. Auf die

---

[1]) G. Kinkel hatte seit August des Jahres 1848 die Redaktion der Bonner Ztg. übernommen und sie zum Organ der demokratischen Partei gemacht.

[2]) Vergl. d. Aufsätze von Dr. G. Kinkel-Zürich im „Zeitgeist", Nr. 13—17, Jhrg. 1887.

[3]) Ein Erlebnis dieser Reise gestaltete Joh. (nach Strodtmann) um zu jener Skizze, die unter dem Titel „Ein Reiseabenteuer" in die „Erzählungen" aufgenommen worden ist.

[4]) Diese Briefe sind von dem Sohne Johannas veröffentlicht worden. Vergl. Anmerkung 2).

Kunde von dem Vorgehen der Demokraten in den anderen rheinischen Städten scharten sich die Bonner Gesinnungsgenossen in ordnungslosen Haufen zusammen, die nur Kinkel durch seine zündenden Worten augenblicklich zu beruhigen vermochte. „Jetzt galt es, für Kinkel seine Fähigkeit zu rasch entschlossenem Handeln zu beweisen oder die Führerschaft andern überlassen." [1]) Kinkel dachte nicht daran, seine führende Rolle preiszugeben, nach so manchem begeisterten Wort wollte er sich nunmehr auch als Mann der Tat zeigen.

Die Hitzigsten unter den Demokraten riefen nach Waffen. Verwegene Köpfe rieten zu einem Sturm auf das Siegburger Zeughaus, in dem ein großer Vorrat von Waffen und Munition aufgespeichert lag.

Kinkel fand den Plan nicht geraten, glaubte indessen seiner Ehre halber sich nicht zurückziehen zu dürfen und nur „gezwungen, nahm er an der Erstürmung des Siegburger Zeughauses teil". [2])

Johanna hatte den Gang der Dinge genau beobachtet, und als ihr Gatte nun zu ihr trat, — es war am Abend des 10. Mai 1849, — und sie unter Hinweis auf die Sachlage bat, ihn nicht zurückzuhalten, „da," sagte sie, „bewies mir sein kurzes Gespräch, daß er das Rechte ergriffen. Kein würdiger Grund trat vor meinen forschenden Geist, der mir einen Notanker geliehen hätte, ihn an das Heimatufer zu fesseln. Muß er scheiden, dachte ich, so mag er mindestens mit Freudigkeit scheiden: sein Weib soll ihm nicht den Wermutbecher, sondern in ihren Abschiedsworten den stärkenden Wein kredenzen". [3])

Diesem Entschluß zum Trotze tat sich plötzlich die ganze Tragweite dieses Abschiedes, wie von einem Blitzstrahl erleuchtet,

---

[1]) Schurz I, 175.

[2]) v. Ernsthausen, S. 66.

[3]) Joh. K. Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 47.

vor ihr auf. Kinkel verließ seine ehrenvolle Stellung, um die er ehedem so schwer gerungen hatte, er ließ sie ohne genügende Existenzmittel mit vier kleinen Kindern, von denen das jüngste noch nicht ein Jahr zählte,[1]) allein zurück.

Wie verständlich wäre da wohl die Frage gewesen, ob nicht die Sache der Familie dem Gatten und Vater näher stehe als die des Volkes, ob nicht die Sorge für den Unterhalt der Seinen ihm ein solches Unternehmen überhaupt verbot?

Die großherzige Frau schüttelt diesen Gedanken wie eine Versuchung von sich ab. Nur als der Vater von den friedlich schlummernden Kindern Abschied nimmt, droht ihr die Fassung zu schwinden bei dem Gedanken an das Los, das vielleicht den nichtsahnenden Kleinen bevorstand. Doch das währte nach ihren eigenen Worten nur einen Augenblick: „Der Stimme des Muttergefühls antwortete sogleich mein helleres Bewußtsein: darum, weil sein großes Herz alle Kinder liebte wie seine eigenen, darum geht er für die Armut, für die ganze Menschheit in den Tod!“ [2])

Diese begeisterten Worte zeigen, daß der scheidende Gatte keine gebrochene Frau zurückließ. — Noch glaubte man ja an den Sieg der demokratischen Partei, noch konnte alles gutgehen und der Gatte wohlbehalten wiederkehren.

Diese mehr erzwungene Hoffnungsfreudigkeit sollte indessen nicht lange währen.

Die Kunde von dem mißlungenen Versuch in Siegburg vermehrte ihre Bedenken.

Sie eilte dem Gatten nach, um ihn, wenn möglich, von weiteren Schritten abzuhalten.

---

[1]) Hermann, geb. am 29. Juli 1848, (war später als Ingenieur in Rußland tätig und starb bereits 1897).

[2]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 47.

Nach den bisherigen Darstellungen traf die mutige Frau den Gatten nicht mehr an, da er sich sogleich nach Elberfeld zu gewendet haben sollte. Demgegenüber berichtet Johannas Sohn, [1]) gestützt auf die Erzählung eines Gewährsmannes, seine Mutter habe den Vater doch getroffen: „auch kam er einmal in tiefer Nacht nach der Stadt und schlüpfte in seine Wohnung, während Johanna bei offenem Fenster Klavier spielte. Von anderer Seite ist mir versichert worden, daß sie alles aufgeboten habe, um ihn zu bewegen, in Bonn zu bleiben und es auf einen Prozeß ankommen zu lassen; sie habe gemeint, die Teilnahme am Zuge nach Siegburg werde ihm nicht hoch angerechnet werden." Allerdings fügt Dr. Kinkel hinzu, daß er diesen Umstand nicht beweisen könne, aber wie dem auch gewesen sein möge, jedenfalls war es Johannas Absicht, den Gatten zur Umkehr zu bewegen, und das scheint für die Beurteilung ihrer Stellungnahme zu den politischen Ereignissen am bedeutsamsten. Sicher ist auch, daß Kinkel bereits einige Tage nach dem Ausrücken sich vorübergehend in Elberfeld aufhielt, von dort sich nach der Pfalz wandte, in Kaiserslautern auf dem Militärbureau arbeitete und endlich am 19. Juni als Gemeiner in das Willichsche Freikorps eintrat.

Wie schon früher, so redigierte Johanna auch jetzt die Bonner Zeitung. So kamen ihr täglich Nachrichten zu über die Vorgänge in der Pfalz, über die Zusammenstöße der Freischärler mit den preußischen Truppen und das siegreiche Vordringen der letzteren.

Kinkels Briefe, die auf Umwegen zu ihr gelangten, beruhigten sie nur wenig, denn es lagen immerhin mehrere Tage zwischen dem Schreiben und dem Empfangen, so daß die Angst um das Leben des Gatten nie schwand.

---

[1]) Zeitgeist, 1887, Nr. 16.

Diese qualvolle Unruhe dauerte bis zum Beginn des Monats Juli, dann aber sollte ihr eine Nachricht werden, die ihr im ersten Augenblick schlimmer schien als eine Todesnachricht. Es war die Kunde von Kinkels Gefangennahme. Der Überbringer der Schreckensnachricht mußte ihr noch Schwereres berichten: Kinkel hatte eine Wunde am Kopf, als er abgeführt wurde.

Verwundet? Diese Worte beleben die mutige Frau: Man erschießt keine Verwundeten! ruft sie aus, um in demselben Augenblicke ihrem Vater zu erklären, daß sie sofort abreisen und ihren Gatten in Karlsruhe aufsuchen will.[1]) Trotz der Einwände des Vaters, trotz der Schwierigkeiten einer Reise in so unruhigen Zeiten machte sich Johanna unverzüglich auf den Weg, fortwährend gequält durch beängstigende Erzählungen von Mitreisenden und durch unzuverlässige Zeitungsnachrichten.

„Mag mein Herz brechen, aber nie wird es ihn tadeln,“ [2]) das sind die Worte, die sie in ihrem Herzen so manchem abfälligen Urteil entgegenhält.

Karlsruhe! Johanna eilt zum Gefangenturm! Nur wissen, ob er lebt, das ist alles, was sie in diesem Augenblick wünscht. Die Frau des Gefangenwärters wird Auskunft geben können, eine Frau kann der gequälten Schwester diesen Dienst nicht abschlagen. Johanna hatte recht geurteilt. Die Frau des Gefängniswärters Stecher gibt ihr bereitwillig Nachricht von ihrem Gatten, dessen Verwundung keine gefährliche war und dem die mitfühlende Frau aus eigenem Antrieb verschiedentlich einige bessere Gerichte zugesteckt hatte.

---

[1]) Kinkel war am 29. Juni gefangen genommen worden, am 2. Juli langte die Kunde hiervon in Bonn an, am 4. Juli war Johanna bereits in Karlsruhe.

[2]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1. Joh. gibt daselbst eine genaue Darstellung der Ereignisse des Jahres 1849.

Kinkel lebt! Bei diesen Worten weicht die Beklemmung ihres Herzens, ihre Tatkraft kehrt zurück, um sofort auf Mittel und Wege zu sinnen, wie am besten eine Unterredung mit dem Gatten zu erreichen sei. Dazu bedurfte es freilich noch anderer Schritte.

Vorläufig galt es nur, dem Gatten Mut einzuflößen durch die Kunde, daß sein beherztes Weib in der Nähe sei.

„Wenn wir von jeder anderen Einwirkung auf das Lebensglück des Geliebten ausgeschlossen sind, so ist uns Frauen schon ein kleiner Trost, mindestens für sein leibliches Wohl tätig sein zu können. Ich sorgte nun zuerst, daß mit der Nachricht, daß seine treue Frau ihm nahe sei, zugleich ein Becher Weins ihn grüße, und überlegte mir allerlei, womit ich ihn erfreuen könnte." [1])

Diese echt weibliche Art der Sorge, die an Johanna so unbedingt gefällt, ist jedoch nie derart, daß sie über den Teilzielen die Hauptsache aus den Augen verliert. Ihr kühnes Vorhaben, einen Einfluß auf das Los ihres Gatten zu gewinnen, ist in jedem Augenblicke unvergessen.

In Verfolgung dieses Zieles weiß sie bei den Versuchen, die Erlaubnis zu einer Unterredung mit Kinkel zu erlangen, stets ein geeignetes Wort für ihn einzulegen.

Natürlich konnte ein preußischer Beamter Kinkels Vergehen nicht mit ihren Augen ansehen, und so blieb es ihr nicht erspart, die Tat des Gatten, der ihr ein Martyrer der gerechten Sache war, als ehrlos und strafbar hingestellt zu sehen.

Die Bitte um eine Unterredung mit ihrem Gatten konnte ihr der Stadtkommandant Herr von Brandenstein nicht wohl abschlagen, wenn er auch sonst jede Einwirkung auf das Schicksal Kinkels als nicht in seiner Macht liegend zurückwies. Nachdem

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 53.

eine neue Schwierigkeit, die Erlangung einer sogenannten Aufenthaltskarte, durch ihre Geistesgegenwart beseitigt war, eilte sie zur Kommandantur zurück, um sich zu ihrem Gatten führen zu lassen. Noch ein Augenblick des Harrens vor der Zellentür, — der begleitende Offizier wiederholt Kinkel inzwischen die Bedingungen, die auch Johanna zu befolgen versprochen hatte, — und die Zellentür tut sich vor ihr auf. Sie stehen sich gegenüber, die treue, mutige Gattin und der verwundete Gatte.

Nur Johannas eigene Worte vermögen der Freude des Wiedersehens Ausdruck zu geben.

„Endlich," ruft sie aus, „endlich schlossen wir uns wieder in die Arme mit einer inbrünstigen Seligkeit, wie die goldensten Tage unserer Ehe uns nie ein heiligeres Liebesgefühl kennen lehrten." [1])

Eine Viertelstunde nur war ihnen beschieden.

Wie sollte man es anfangen, um die Ereignisse der letzten Wochen, die Hoffnungen und Befürchtungen für die nächste Zukunft in die paar Worte, die man ihnen verstattete, zusammenzudrängen?

Vor allem wollte Johanna aus des Gatten Munde den Bericht über seine Gefangennahme und Verwundung hören. Aus dieser Schilderung schöpfte sie neuen Mut, denn Kinkel redete nicht wie ein an seiner Lage Verzweifelnder, sondern wie einer, der an dem endlichen Sieg seiner Partei mit unbedingtem Glauben festhält.

Zwar war Johanna des guten Ausganges nicht ganz so sicher, aber der gehobene Mut des Gatten, der Gedanke, keinen gebrochenen Mann zurückzulassen, richtete die Scheidende auf und gab ihr Kraft zu neuem Handeln.

---

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1.

Ohne Verzug nahm sie sogleich ihre Versuche, dem Gatten zu nützen, wieder auf, bis die Polizei sie aufforderte, die Stadt zu verlassen.

So kehrte Johanna nach etwa fünftägiger Abwesenheit nach Bonn zu ihren Kindern zurück, die sie der Obhut der alten Eltern anvertraut, bei denen auch sie wiederum eine Heimstätte gefunden hatte.

Auf der Rückreise nach Bonn verfaßte Johanna das folgende Gedicht, das wir als Spiegelbild ihrer Stimmung hier folgen lassen:

„Was schaut ihr Kindlein traurig zu mir auf,
Und fragt, warum der Mutter Tränen rollen?
Hemmt nicht mit süßem Schmeicheln ihren Lauf,
Der aus der Seele quillt, der schmerzenvollen.

Der Vater, den wir lieben treu und rein,
Er weilt gefangen auf dem hohen Turme,
Und lauscht durch sein vergittert Fensterlein
Dem fernen Schlachtendonner und dem Sturme.

Er kämpfte für die deutsche Republik:
Prophetisch sah sein Aug' die Zukunft tagen;
Zur Freiheit hingewandt den kühnen Blick
Nicht mocht' er nach der Zahl der Feinde fragen.

Es färbt sein edles Blut den Boden rot,
Er sank, doch hielt die Hand noch die Muskete,
O darum nur verschont' ihn früher Tod,
Daß er des Kerkers öden Raum betrete.

Ihr stolzen Sieger, ehrt den tapfern Feind,
Der bis zum Tod getreu blieb seiner Fahne,
Deß Lippe nie mit falschem Hauch verneint,
Was still sein Herz beschloß im heil'gen Wahne.

Doch wir verhüllen wehmutsvoll das Haupt
Und beugen uns dem dunklen Schicksalsspruche;
Noch grünt die Hoffnung! Weh, wenn sie entlaubt,
Dann wird die Welt, das Leben uns zum Fluche." [1])

Die Umsicht und Energie, mit der die mutige Frau bereits in Karlsruhe ihre Befreiungsversuche begonnen hatte, müssen notwendig unser Staunen erregen. Wozu ein Unmögliches erstreben, wenn es vielleicht das Erreichbare hinausschiebt oder gar vereitelt? Diesem Grundsatze getreu, suchte sie zunächst einen Aufschub der gegen Kinkel eingeleiteten Verhandlungen zu erwirken.

War der Aufschub bewilligt, so konnte sich manches für Kinkel glücklich wenden. Die Freunde und Verehrer des Dichters und Lehrers konnten sich für ihn verwenden, seine eigene Hoffnung auf den Sieg der Partei konnte sich verwirklichen, und selbst wenn seine Gegner siegten, würden sie Kinkels Tat immerhin milder beurteilen, als zu einer Zeit, wo die demokratische Partei ihnen immer noch Schwierigkeiten machen konnte. Daher hieß es schnell eine Petition abfassen, um diese auf dem nächsten Wege in die Hände des Königs gelangen zu lassen.

An Friedrich Wilhelm IV. selbst sich zu wenden oder an den Oberbefehlshaber der gegen die Aufständigen ins Feld gesandten Truppen, den Prinzen von Preußen, schien ihr weniger leicht als durch Frauenleid ein Frauenherz für ihre Sache zu gewinnen. So wandte sie sich in einem rührenden Schreiben an die Gemahlin des Prinzen von Preußen, die sie ehedem während ihres Berliner Aufenthalts durch ihr Spiel hatte erfreuen dürfen. [2])

---

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 61.

[2]) Dieser Brief Johannas an die nachmalige Kaiserin Augusta ist veröffentlicht in der D. R. 1894², S. 203. In der von ihr selbst

Bettina von Arnims jüngste Tochter Gisela[1]) sollte den Brief überreichen und durch ihre begleitenden Bitten dem Schreiben einen besonderen Nachdruck geben.

Um nun auch im Ministerium einen Anwalt zu gewinnen, wandte sich Johanna an einen Berliner Freund,[2]) von dessen Verwendung sie sich um so mehr versprach, als er, ihr persönlich sehr zugetan, ein Gegner der Politik Kinkels war, und als solcher ihm augenblicklich vielleicht mehr nützen konnte als alle seine Freunde. Nun folgte für die unglückliche Frau eine Zeit gespanntester Erwartung. Bettinas Antwortschreiben ließ einige Hoffnung, enthielt jedoch kein bestimmtes Versprechen. Petitionen und Deputationen zugunsten Kinkels[3]) ermutigten sie zwar momentan, ohne doch das furchtbare Gespenst ihres Wachens und Träumens: die Erschießung des Gatten, verscheuchen zu können. Zeitungsartikel, die zu den größten Hoffnungen berechtigten, wechselten mit solchen, die stürmisch Kinkels Tod

---

besorgten Drucklage ihrer Erinnerungsbl. ist dieser Brief nur zum Teil wiedergegeben. Vergl. Anmerkung 2), S. 41.

[1]) In ihren Aufzeichnungen verschweigt Johanna den Namen der jungen Dame, wohl aus Furcht, ihr oder ihren Verwandten Unannehmlichkeiten zu verursachen. Daß diese Befürchtung nicht unbegründet war, zeigt der Briefwechsel zwischen dem König und Bettina. Vergl. Geiger, Kap. VII.

[2]) Auch hier nennt Johanna keinen Namen. Nachdem indessen Johannas Briefe aus dieser Zeit veröffentlicht worden sind, können wir mit Bestimmtheit sagen, daß Herr von Henning dieser Freund war, da eine Stelle aus jenem Briefe sich wörtlich in einem Briefe an Herrn v. H. vom 5. Juli 1849 wiederfindet. Preuß. Jahrb. Bd. 97, S. 422.

[3]) „In Bonn, wo die Supplick an den Prinzen von Preußen in 18 Stunden zustande kam, die Arndt an der Spitze, 11 000 Unterschriften zählte, glaubt man nicht an die Möglichkeit einer Hinrichtung," schreibt Bettina an Friedrich Wilhelm IV. S. Geiger, S. 175.

forderten oder sogar schon die Kunde von seinem Tode brachten. Namentlich war es die Kreuzzeitung, die Johanna immer wieder in Schrecken versetzte, da sie auch nach Varnhagen von Ense [1]) stürmisch Kinkels Bestrafung verlangte.

Daß diese und ähnliche Schreckensnachrichten die mutige Frau zeitweilig an den Rand der Verzweiflung bringen konnten, ist wohl zu begreifen, namentlich wenn wir hören, daß man in manchen Kreisen auch jetzt noch auf die Lösung der Kinkelschen Ehe hinarbeitete, ein Vorgehen, das man schon in Anbetracht der vier Kinder, die der Ehe entsprossen waren, als widerwärtig bezeichnen muß. „Der hartnäckige Kampf, der wider diese Ehe geführt wurde, erregte in mir eine neue Sorge," schreibt Johanna. „Konnte man einen Vorwand finden, mich gewaltsam von meinem Mann zu trennen, so war die nächste Konsequenz, daß man mich auch der Kinder zu berauben suchte." [2])

Dieser Gedanke steigerte ihre Qual bis zur vollen Verwirrung. In einem solchen Augenblicke des Überwältigtseins scheint Fanny Lewald sie einmal angetroffen zu haben. Sie berichtet in ihren Memoiren, daß Frau Kinkel an sie die Frage gerichtet habe, ob sie nicht doch vielleicht Kinkel ein Hindernis auf seinem Wege gewesen sei und ob sie nicht noch jetzt verpflichtet sei, ihm den Gedanken an eine Trennung von ihr wenigstens nahe zu legen. „Er sähe dann, wie ich nur an ihn

---

[1]) „Die Kreuzzeitung spricht in einem scharfen Artikel heftig gegen die Begnadigung Kinkels und hat in ihrem Klatschfeuilleton die Nachricht, vor einigen Tagen sei in Sans-souci unter den anderen Bittstellern beim Könige eine junge Dame erschienen, deren Bittschrift G. v. A. unterzeichnet gewesen und nichts Geringeres verlangt habe als die Begnadigung Kinkels." Varnhagen, Tagebuch, Bd. 6, S. 263.

[2]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 99.

gedacht und an sein Glück, und nicht an mich, ach nie an mich!“ [1])

Nach Fanny Lewalds Erzählung ging ihre Verwirrung momentan so weit, daß sie glaubte, auch wegen ihrer geringen körperlichen Reize, durch Kummer und Gram noch herabgemindert, müsse sie Kinkel, falls er frei käme, die Freiheit einer nochmaligen Wahl geben. Daß Kinkel sie schon einmal einem hübschen jungen Mädchen vorgezogen, daß sie durch sein Schicksal früh gealtert und als Mutter seiner Kinder mehr Recht denn je auf ihn hatte, alles das übersah sie in ihrem Schmerz.

Dieser Zustand währte indessen nur einen Augenblick; im nächsten Moment schon hatten ein paar beruhigende Worte der Freundin sie wieder zu sich gebracht. Johanna war jetzt ganz aufmerksame Wirtin, bemüht, der Besucherin angenehm zu sein und ihr nicht durch fremden Kummer lästig zu fallen.

Hatte Frau Kinkel einer Fanny Lewald gegenüber auch einmal die Zügel aus der Hand geworfen, Gegnern gegenüber war sie ungebeugt auch im tiefsten Weh.

Gottfried Kinkels Lage wurde inzwischen immer beängstigender. Bettinas letztem Schreiben zufolge lag die Urteilsbestätigung in den Händen des Generals von der Groeben, und dem König war ein direktes Eingreifen „nicht mehr möglich“, namentlich bei der Stimmung gewisser Parteien gegen Kinkel.

Von Angst gefoltert machte sich Johanna zum zweitenmale auf die Reise nach Karlsruhe, nachdem sie sich zunächst brieflich an den Grafen von der Groeben gewandt hatte.

Ein neues Schreckнis hatte sich zwischen sie und ihren Gatten gedrängt: Wohin sie kommt, um eine nochmalige Unterredung mit ihrem Gatten zu erbitten, weist man sie ab mit der Be-

---

[1]) Fanny Lewald, Zwölf Bilder ꝛc., S. 6.

gründung, sie habe Kinkel zum Ergreifen der Waffen veranlaßt, mit anderen Worten, sie trage die Schuld an seinem Unglück. Natürlich handelte es sich hier um eine boshafte Entstellung der Verhältnisse.

Als geistvolle Frau hatte Johanna, wie bereits erwähnt, den weitgehendsten Einfluß auf ihren Gatten ausgeübt, sie hatte seinen religiösen Entwicklungsgang aufs tiefste beeinflußt, gleich ihm haßte sie Zwang und Beschränkung der persönlichen Freiheit, aber wenn sie so weit ging, sich „Demokratin", „Republikanerin" zu nennen, so sind solche Äußerungen eher Kinkels Einfluß zuzuschreiben.

Johanna wehrte sich denn auch aufs entschiedendste gegen eine derartige Beschuldigung. „Ich verlor alles," — durch Kinkels Entschluß — entgegnete sie dem Verteidiger ihres Mannes, Herrn Dr. Hepp (dem Kinkel bereits Johannas Unschuld beteuert hatte), „die Güter des geistigen wie des materiellen Glücks, aber ich begriff, daß, wenn ein verständiger Mann seinen Willen fest und bestimmt ausspricht, es der Frau nicht ziemt, ihr persönliches Glück oder gar das gemeine Interesse gegen seine heiligsten Überzeugungen in die Wagschale zu werfen. Ich habe nur geduldet, was ich nicht ändern konnte."[1],[2])

---

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 67.

[2]) Im Widerspruch zu dieser ausdrücklichen Erklärung Johannas, und zu unserer aus der Betrachtung der Dinge gewonnenen Überzeugung steht D. J. Wichern (II, 242) mit seiner Behauptung, Johanna habe Kinkel „in die Gesellschaft der Cölner Politiker eingeführt. Da nun aber Kinkel von Politik nichts versteht", folgert er weiter, „so läßt ihn Johannas Kreis anfänglich ganz gleichgültig, ebenso achtet man ihn gering, bis die ihn umgarnenden Netze jenes Weibes ihn bald tiefer in den Kreis der eigentlichen Revolutionäre ziehen, mit denen er in Verleugnung alles ernst Kirchlichen bereits völlig übereinstimmte .... Auf diese Weise ist Kinkel mitten in die politische Agitation gekommen, in der er untergegangen (?) ist".

Trotz aller gegenteiligen Behauptungen verweigerte man Johanna den Zutritt zu ihrem Gatten. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß Kinkel in letzter Zeit fast täglich zu einem Verhör ins Ständehaus überführt wurde. Darauf gründete sie ihre neue Hoffnung. Sie wollte ihn sehen, wenn auch nur für einen Augenblick. Tatsächlich gelang es ihr, ihn zu treffen. Sie stürzt sich ihm in die Arme, berichtet in fliegender Hast, daß sie auf dem Wege nach Baden-Baden zu dem General von der Groeben ist, daß er Mut fassen soll, daß sie wieder kommen wird . . .

Kinkels Begleiter drängen zum Weitermarsch, Johanna muß sich zurückziehen.

Todesangst im Herzen tritt sie die Reise an. Äußerungen Eingeweihter hatten ihr gezeigt, daß das Todesurteil, das sie stets als Wahngebilde ihrer erhitzten Phantasie zu verscheuchen versucht hatte, fast allgemein erwartet oder doch befürchtet wurde.

Zu dieser furchtbaren Erkenntnis sollte in Baden-Baden ein neuer schwerwiegender Umstand hinzutreten: Die Urteilsbestätigung in der Angelegenheit Kinkel war soeben von dem General von der Groeben an den General von Hirschfeld übergegangen mit der Begründung, daß dessen Truppen, und nicht die von der Groebenschen Kinkel gefangen genommen hätten.

Das war ein neuer Schlag für Johanna, die dem Grafen von der Groeben ein besonderes Vertrauen entgegenbrachte und ihn durch viele Zuschriften über Kinkel unterrichtet wußte. Trotzdem machte sich die mutige Frau unverzüglich auf den Weg nach Freiburg (Schweiz), um auch den General von Hirschfeld aufzusuchen, obschon der Herr nicht gerade in dem Rufe großer Zugänglichkeit stand. Sie fand dies bestätigt, denn der Herr General verwies sie sogleich an einen Offizier, der ihr in schonungsloser Weise eröffnete, daß „von einer Absicht, ihren Mann zu begnadigen, bis heute nicht das mindeste bekannt geworden. Wir sind hier im Hauptquartier des Prinzen von Preußen und in

seiner nächsten Nähe. Wäre eine Ordre von oben gekommen, den Gang des Gerichtes aufzuhalten, so müßte sie längst hier sein." [1])

Ihr verzweifelter Versuch, dem Grafen von der Knesebeck, der gerade als Kurier mit Aufträgen des Prinzen von Freiburg aus nach Berlin abging, ein Gnadengesuch an den König mitzugeben, scheiterte an dem Widerstand des Adjutanten, der behauptete, man werde ihn steinigen, wenn er Kinkels Begnadigung mitbringe.

Die Mitteilung, daß der Urteilsspruch unmittelbar bevorstehe und die Vollstreckung desselben 24 Stunden später zu erfolgen habe, hatte man der unglücklichen Frau nicht vorenthalten. Dennoch sah sie ein, daß hier alles vergeblich sei, und sie beeilte sich, nach Karlsruhe zurückzukehren.

Infolge der gegen sie in Umlauf gebrachten Gerüchte wurde sie hier bei ihrer Ankunft von zwei Gendarmen angehalten und zur Wache abgeführt. Da sie einen Brief des Generals von der Groeben an den Kommandanten von Karlsruhe aufzuweisen hatte, wurde sie zur Nachtzeit und in strömendem Regen von den Gendarmen dorthin geführt. So erhielt sie zwar die Erlaubnis zu einem Aufenthalt in Karlsruhe, doch sollte ihr diese bereits am nächsten Morgen vollständig nutzlos werden, da ihr der Kommandant berichtete, daß man Kinkel in eben der letzten Nacht von Karlsruhe nach Rastadt überführt habe.

Nach Rastadt? Warum?

Sollte etwa hier das Urteil vollstreckt werden?

Fort von hier, dem Gatten nach, das war ihre einzige Empfindung.

Wie aber in Rastadt eine Aufenthaltskarte erlangen? Sicher waren die gegen sie aufgebrachten Verleumdungen auch hier bereits bekannt geworden.

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 73.

In Baden-Baden würde sie, mit dem Empfehlungsschreiben des Generals von der Groeben ausgerüstet, jedenfalls leichter ein Unterkommen finden, und von da aus konnte sie dann öfters nach Rastadt herüberfahren.

Johanna setzte ihren Plan sogleich in die Tat um. Verschiedenemale hatte sie sich bereits von ihrem Versteck aus nach Rastadt gewagt, ohne jedoch in die Nähe ihres Gatten kommen zu können. Je schwerer man ihr den Zutritt zu ihrem Gatten machte, um so mehr strengte sie sich an, ihn auf dem Wege zum Gerichtssaal zu treffen. Oft glaubte sie sich nach vielstündigem Warten oder nach aufregendstem Lauf von der einen Straßenecke zur anderen diesem Ziele nahe, um endlich zu hören, der Wagen habe eine andere Richtung genommen oder sei bereits vorüber. Diese Tage gehören sicher zu den schwersten in Johannas Leben. Die gequälte Frau sah sich in der absoluten Unmöglichkeit, etwas zu tun, um das furchtbare Verhängnis abzuwenden, das jeden Augenblick über den Gatten hereinbrechen konnte.

Eine entsetzliche Starrheit und Unempfindlichkeit bemächtigte sich ihrer, gefolgt von Momenten qualvollster Erregung und Spannung, in denen sie aus jedem Laut, der zu ihr drang, die Kunde von dem Tode des Gatten herauszuhören glaubte.

In diesem Zustande traf sie am 6. August die Kunde, Kinkel sei vom Kriegsgericht zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt.

Lebenslängliche Gefangenschaft! Gewiß ein furchtbares Wort, aber für die Gattin, die den Gatten dem Tode verfallen glaubt, dennoch unendlich trostvoll.

Nach so viel Tagen und Nächten voll dumpfer, quälender Angst wurde es ihr fast schwer, an die Botschaft zu glauben. Ungekannt mischte sie sich unter die Menschen, um die Nachricht bestätigen zu hören.

So wurde sie der Wahrheit der ihr zugegangenen Kunde zwar sicher, aber die Angst faßte die unglückliche Frau bereits an einer anderen Stelle. Das Urteil des Kriegsgerichtes war noch nicht bestätigt!

Die Bestätigung ließ ungewöhnlich lange auf sich warten, und diese Verzögerung schreckte Johanna mehr als die Dauer der Strafe, denn sie sagte sich: „Das Wort lebenslänglich hat in unseren Tagen seine grausame Bedeutung verloren. Sollte auch die Laune eines Herrschers während der Dauer eines Menschenlebens keine Wandlung erfahren, so ist doch die Zeit von einem solchen Wirbelwind erfaßt, daß es Unvernunft wäre, den Zuständen eine Dauer zuzutrauen, die die Verdammung eines Menschen wie Kinkel möglich machten." [1])

Dieser Gedanke richtete Johanna auf und ließ sie mutvoll den nächsten Tagen entgegensehen.

Da empfing sie ganz unerwartet durch Bettina von Arnim die bekannte Widerrufsformel, [2]) die, falls Kinkel sie mit seiner Unterschrift versehen wollte, sein „Leben" retten sollte.

Ein Blick auf das Datum des Begleitbriefes bestätigte ihr, was der Inhalt des Schreibens sie annehmen ließ: Die Formel war vor der Entscheidung des Kriegsgerichts abgefaßt in der sicheren Annahme, daß das Urteil auf Tod lauten werde.

Das war nun anders gekommen. Kinkels Leben war zwar noch nicht gesichert, da die Bestätigung des Urteils immer noch ausstand, aber das Unterschreiben jener Widerrufsformel bedeutete für Kinkel und seine Partei einen Schritt, der einer vollständigen Niederlage gleichkam und gegen den sich Johannas Innere um so mehr aufbäumte, als sie wußte, daß er nicht aus Überzeugung geschehen konnte.

---

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 90.

[2]) Ebenda S. 93 verzeichnet Johanna den Wortlaut dieser Widerrufsformel.

Indeſſen ſie kannte ihres Gatten Geſinnung! Ihm allein ſtand die Entſcheidung zu!

Gewiß hatte ſie keinen ſehnlicheren Wunſch, als den, ihren Gatten wenigſtens außer Lebensgefahr zu wiſſen, aber ihn zu einem Schritte zu überreden, der ihn der Achtung ſeiner Freunde und Feinde verluſtig machte, nein! das ſollte nimmermehr geſchehen! „Wenn meine Kinder nur noch die Mutter beſeſſen hätten, und man hätte mir die Alternative geſtellt, entweder ſie als Waiſen in der Welt zurückzulaſſen oder mit vollem Bewußtſein meine heiligſte Überzeugung zu verleugnen, ich würde als gute Mutter vorgezogen haben, ihnen meinen ehrlichen Namen zu hinterlaſſen, anſtatt ihnen das Beiſpiel der Feigheit zu geben.“ [1])

Johanna weilte inzwiſchen noch immer fern von ihren Kindern in Raſtatt.[2]) Sie harrte auf die Beſtätigung des Urteils und auf eine Unterredung mit ihrem Gatten, um die auch dieſer ſeinerſeits eingekommen war.

Am 12. Auguſt willfahrte man endlich ihrem beiderſeitigen Bitten und gewährte ihnen eine kurze Zuſammenkunft in Gegenwart eines Offiziers. Johanna wollte dem Gatten bei dieſer Gelegenheit die rettenden Bedingungen vorlegen.

Indeſſen das ſtrenge Verbot des Gouverneurs, die Angelegenheiten des Gefangenen in irgend einer Weiſe zu berühren, ſowie die Maßregel, die erwähnten Papiere für die Dauer des Beſuches bei dem Gouverneur deponieren zu müſſen, überhoben ſie der Pflicht einer Erwähnung der ihr unſympathiſchen Angelegenheit.

So wurde ſie denn zum zweitenmale zu ihrem Gatten geführt. „Wie wäre es möglich,“ ſchreibt ſie, „dieſe ſelig-

---

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1, S. 94—95.

[2]) S. 78 und 79 lies: Raſtatt.

unglückselige Stunde zu schildern, in der sich die Wonne und der Schmerz eines ganzen Lebens zusammendrängten!“ [1])

Johanna fand den Gatten auch diesmal ungebeugt, wenn auch die mehrmonatliche Haft begann, ihm ihre Spuren aufzuprägen.

In ihren Augen die Angst um sein Leben lesend, benutzte Kinkel einen günstigen Moment, um seiner Frau das Erkenntnis auf lebenslängliche Gefangenschaft nochmals zu bestätigen, doch entging es Johanna nicht, daß auch ihn die Verzögerung der Urteilsbestätigung mit Sorgen erfüllte.

„Wegen einer für die Kinder zu stellenden Vormundschaft“ hatte man ihnen die Unterredung gestattet. Kinkel mußte seiner Frau die Versicherung geben, für den Todesfall dafür zu sorgen, daß ihr die alleinige Erziehung der Kinder zugesprochen werde, wobei sie einen nach ihrer und ihres Gatten Wahl bestimmten Vormund zu Rate ziehen wollte.

So war man wegen der Kinder schnell einig, und wiederum galt es zu scheiden, — auf wie lange, das vermochte keiner zu sagen. Schweren Herzens riß Johanna sich los, um endlich zu ihren Kindern zurückzukehren.

In Bonn trat die Sorge wegen der noch nicht erfolgten Bestätigung mit neuer Heftigkeit an sie heran.

Von manchen wurde diese Verzögerung als ein gutes Zeichen aufgefaßt. Man glaubte, Kinkel werde bei irgend einer schicklichen Gelegenheit, z. B. anläßlich des 50jährigen Lehrerjubiläums seines Schwiegervaters begnadigt werden. Andere, und mit ihnen Johanna, nahmen an, das Urteil sei der gegnerischen Partei nicht strenge genug.

So sah sich die unglückliche Frau in die Tage des Bangens um das Leben des Mannes zurückversetzt.

---

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. M. II, 1. 101.

In seltsamem Kontrast zu ihrer Trauer stand die frohe Feier, die man zu Ehren ihres Vaters vorbereitete. Der beliebte alte Lehrer war trotz seiner loyalen Gesinnung dem Schwiegersohne stets gut gewesen. Die unglücklichen Familienverhältnisse hatten ihn veranlaßt, sich jede festliche Veranstaltung zu verbitten.

Bei der großen Beliebtheit des Jubilars war es indessen nicht möglich gewesen, öffentliche Ehrungen durch Gesang und Fackelzug zu unterdrücken. Der König zeichnete ihn aus durch Verleihung des Adlerordens IV. Klasse, während die Universität ihm die philosophische Doktorwürde h. c. zuerkannte. Kinkel ehrte seinen Schwiegervater durch ein Gedicht: „An meinen Vater bei seinem 50jährigen Lehrerjubiläum, den 7. September 1849." [1]) „Aber die Kränze, die an seinem Ehrentage das Haus schmückten, deckten eine furchtbare Wunde. Den Blicken der frohen Gäste verborgen, auf einsamer Kammer saß die Tochter des Hauses mit ihren verwaisten Kindern in stummer Trauer." [2]) Daß auch Kinkel angesichts der Hartnäckigkeit seiner Gegner Todesgedanken nicht allzu fern lagen, zeigen seine im Rastatter Gefängnis abgefaßten Gedichte: „Vor den achtzehn Gewehrmäulern" [3]) und „Mein Vermächtnis". [4])

Nach etwa sechswöchigem Harren traf für Kinkel endlich die Urteilsbestätigung ein.

Das Urteil hatte den Zusatz erhalten, daß die lebenslängliche Haft im Zuchthaus zu verbüßen sei statt in einer Festung. [5])

---

[1]) G. Kinkel, Gedichte, S. 269—73.

[2]) Aus Joh. Kinkels Aufzeichnungen, D. R. 1901, I, S. 66.

[3]) G. Kinkel, Gedichte, S. 263—264.

[4]) Ebenda, S. 265—267.

[5]) „Die viel verbreitete Ansicht, daß Kinkel zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt worden sei, kann man mit Sicherheit als irrig zurückweisen, namentlich auch auf Grund der Mitteilungen des Pioniers Moog, der Johannas

Dieſe Verſchärfung wurde von Johanna in ihrer ganzen Schwere empfunden; ſie hielt ſie für eine Rache der „Pietiſten“, [1]) doch riet man ihr, unter den gegebenen Umſtänden von jeden weiteren Schritten zugunſten des Verurteilten abzuſehen.

So wurde Gottfried Kinkel denn nach dem ihm beſtimmten Strafort Naugard (Pommern) überführt und zwar noch an demſelben Tage, an dem ihm die Beſtätigung des Urteils verkündet worden war, am 23. September 1849.

Er ſelbſt teilte ſeiner Frau ſeine Überführung mit, ſie bittend, auch dort einmal durch ihren Beſuch ſein Los zu erleichtern. Er glaubte, ſich in ſeine enge Zelle eher ſchicken zu können, wenn ſein treues Weib ſie betreten hätte. In dieſem Sinne hatte er noch gerade an ſeine Gattin geſchrieben, als man ihn am Tage vor ſeiner Abführung nach Naugard noch in eine andere Zelle transportiert hatte: „Und vor allem war mir der Ort wert, weil ich Dich dort zum letztenmal geſehen, weil Dein Bild dort noch zu ſchweben ſchien, als Du den letzten Scheidegruß mir zugewinkt . . . Heute aber, wo ich jedenfalls auf lange Zeit vom Leben ſcheide, ſei noch einmal aus voller Seele Dir Dank geſagt für Deine Treue. Ich habe nur ein Glück in meinem furchtbar düſtern Leben, in all meinen Entbehrungen, unter allen Zurückſetzungen und Ungerechtigkeiten gehabt, und dies Glück warſt Du!“ [2])

Korreſpondenz mit ihrem Gatten während ſeiner Gefangenſchaft in Raſtatt einige Male vermittelte.“ Dieſe Mitteilungen ſind aufgezeichnet von J. Trojan, Nat.-Ztg., 30. Dez. 1898.

Vergl. auch die Abhandlung von J. Joeſten: Iſt Gottfried Kinkel zu Tode verurteilt worden? D. R. 1904[4].

[1]) Ein Brief Friedrich Wilhelms IV. hatte auch Bettina veranlaßt, den König zu bitten, nicht zuzugeben, daß man in der Angelegenheit Kinkel religiöſe und politiſche Fragen vermiſche. Vergl. L. Geiger „Bettina v. Arnim u. Fr. Wilhelm IV.“ Kap. VII.

[2]) Nat.-Ztg. 30. Dez. 1898. „Dieſer Brief iſt nicht befördert

Dieſes „Scheiden aus dem Leben“, wie Kinkel es nannte, dieſes Abgeſchnittenſein von jeder geiſtigen Anregung, dieſe Unmöglichkeit, ſich wiſſenſchaftlich zu betätigen, wer hätte das alles tiefer mit dem unglücklichen Manne empfunden als ſein Weib, das mit ſo inniger Liebe an ihm hing und dem ſelbſt geiſtiges Schaffen und Genießen Lebensbedürfnis war?

Der Gedanke, den Gatten zum geiſtigen Tode verurteilt zu ſehen, zu der geiſttötenden Arbeit des Spulens, ließ ſie aufſchreien wie in eigener Todesnot:

„Blitze des Himmels, wo weilt ihr?
O, kommt, kommt!
Schafft uns Luft und Licht!“ [1])

Ein großes reinigendes Gewitter, das all den Wirrniſſen ihres Daſeins ein Ende machen würde, das war es, wonach die heimgeſuchte Frau von ganzem Herzen verlangte.

Aber ſie vergaß darüber auch keinen der kleinen Dienſte, durch die ſie ihres Gatten Los erleichtern zu können glaubte. Bald waren es die erſten ungelenken Schriftzüge ihres älteſten Sohnes, der dem Vater einen Gruß ſenden mußte, bald eine kleine Handzeichnung in Form einer Briefverzierung, durch die ſie das ſchönheitsdurſtige Auge ihres Gatten zu erfreuen ſuchte. [2])

---

worden, ſondern von der Kommandantur zurückbehalten, wegen einer Bemerkung Kinkels über die Modifikation des Raſtatter Urteils und wegen einer ſeiner Frau gegebenen Anweiſung. Dieſe lautet: Auf vielen Punkten meiner früheren Tätigkeit als Schriftſteller und Poet müſſen die verſchiedenen Klaſſen der Nation an mich erinnert werden, ſo daß der Wunſch, mich frei zu wiſſen, überall erwacht und laut wird.“

[1]) Joh. Kinkel, Erinnerungsbl. D. R. 1894³, S. 259.

[2]) Sie bittet ihre Freundinnen ihr kleine Handzeichnungen zu kaufen, da ſie in ihrer Vaterſtadt nichts Neues mehr zu finden wiſſe. Keine Mühe iſt ihr zu groß, kein Weg zu umſtändlich oder zu zeitraubend, wenn es gilt, durch ein Zeichen der Liebe die öde Zelle des Gatten für einen Augenblick zu erhellen.

Dann sandte sie belehrende Bücher: Goethe, Lessing, die gerade erschienene „Geschichte der deutschen Schauspielkunst“ von Devrient[1]) u. a. m.

Selbst auf die Gefahr hin, daß ihre Sendungen nicht abgeliefert würden, schickte sie stets kleine Summen Geldes, Wäschegegenstände und Eßwaren. Immer bemüht, den Hoffnungsfunken in ihm zu beleben und zu unterhalten, schrieb sie ihm häufig und ausführlich, denn ihre Briefe waren die einzige Kunde, die aus der Welt bis in des Gatten Zelle drang. Trotz der strengen Kontrolle, der ihre Korrespondenz unterstellt war, wußte sie ihm durch versteckte Andeutungen zu verraten, daß seine Freunde für ihn tätig waren. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß man Kinkel wegen der Siegburger Affäre demnächst vor die Cölner Assisen stellen werde. Daran knüpfte sie neue Hoffnungen. Sie beschaffte Entlastungszeugen, beriet sich mit Kinkels Freunden über die Art, wie man ihm am besten helfen könne, und das alles unter fortwährendem, angestrengtem Arbeiten um den Unterhalt ihrer Kinder, die doch den Großeltern nicht allein zur Last fallen sollten. Kinkel beklagte sich verschiedentlich bei dem Direktor der Anstalt, daß seine Frau sich weigere, fremde Hilfe in Anspruch zu nehmen. „Sie ist zu stolz,“ sagte er, „um von dieser Beisteuer (gemeint ist eine Unterstützungssumme der Stettiner Demokraten) Gebrauch zu machen. Der Mann, welcher seiner Partei alles, alles geopfert hat und dabei so unglücklich geworden ist, kann auch von dieser ohne Erröten eine solche Unterstützung annehmen. Diese Ansicht wird aber von meiner Frau nicht geteilt; sie quält sich mit Musikunterricht, gibt übermäßig viel Stunden und entzieht die darauf verwandte Zeit der Erziehung unserer Kinder.“ [2])

---

[1]) Leipzig 1848, 4 Bde.

[2]) v. Poschinger, Unterredung vom 11. Nov. 1849.

Tatsächlich erklärte sich die mutige Frau erst dann bereit zur Annahme einer größeren Unterstützungssumme, als Karl Schurz ihr seinen kühnen Plan unterbreitete, zu dessen Ausführung er einer bedeutenden Geldsumme bedurfte.[1]) Zwischen dem Unternehmen des kühnen jungen Mannes, das Johanna mit so viel Begeisterung aufgegriffen hatte, liegt Kinkels schon erwähntes Erscheinen vor den Cölner Assisen.

Diese in Zeitbildern öfters besprochenen Schwurgerichtsverhandlungen können wir hier in Kürze behandeln, weil sie ja für Kinkels ferneres Los ohne Bedeutung blieben, wenn man nicht das etwa eine „Bedeutung" nennen will, daß Kinkel nach jenen Verhandlungen (29. April bis 2. Mai 1850) statt nach Naugard in die Festung Spandau überführt wurde.

Johanna hatte den Gatten seit seiner sechsmonatlichen Haft nicht mehr gesehen; gerade als sie ihn in Naugard besuchen wollte, hatte seine Überführung nach Cöln stattgefunden.

Während der Cölner Verhandlungen war die mutige Frau zugegen. Sie hörte Kinkels glänzende Verteidigungsrede,[2]) während sie auf den Gesichtern der Hörer den Eindruck der zündenden Worte ihres Gatten zu lesen suchte. Den gewaltigen Eindruck der Rede benutzend, eilt Johanna auf ihren Gatten zu und wirft sich in seine Arme.[3]) Aber es war nur für Minuten, dann traten beide ihren Weg wieder an, einsam und kummervoll.

---

[1]) Nach K. Schurz eigenen Aufzeichnungen hatte Johanna seit Monaten mit Gesinnungsgenossen beraten, wie es möglich sei, Kinkel zu befreien. Sie selbst zweifelte keinen Augenblick an der Ausführbarkeit einer Flucht, und nur der Gedanke, „in der Nähe ihres Mannes Verdacht zu erregen", hielt sie ab, das Rettungswerk selbst zu versuchen.

[2]) Vergl. Der Zug der Freischärler unter Kinkel .... nebst K's. Verteidigungsrede.

[3]) Vergl. die Darstellung der Begegnung Johannas mit ihrem Gatten nach dem Aufsatz von A. Stahr vom 29. April 1850 bei

Kinkel wurde bekanntlich wegen der Siegburger Angelegenheit freigesprochen, doch änderte das seine Lage nicht. Die Zuchthauszelle tat sich von neuem vor ihm auf. Nachdem so die Hoffnungen, die man in die Cölner Verhandlungen gesetzt hatte, gescheitert waren, desgleichen ein Fluchtversuch Kinkels gelegentlich seiner Überführung nach Spandau, arbeitete Johanna um so intensiver an dem Befreiungsplane, den Karl Schurz vorbereitete.

Auf jede Weise unterstützte sie das gefahrvolle Unternehmen des jungen Mannes unter strengster Geheimhaltung des Vorhabens und nicht ohne quälende Angst auch um das Schicksal des jungen Freundes, der ohne Wissen seiner bedürftigen Eltern seine ganze Zukunft für die Familie Kinkel aufs Spiel setzte.

Wenn der Plan scheiterte, wenn ein weiteres Menschenleben mit ins Unglück gezogen werden sollte, was konnte sie den Eltern des kühnen jungen Mannes antworten? — sie, die um sein Unternehmen gewußt hatte? Alle diese Fragen bestürmten sie; dennoch: es mußte gehandelt werden, und wenn jemand den Mut und die Klugheit besaß, Kinkel zur Flucht zu verhelfen, so war es dieser junge Verehrer ihres Mannes. — So nahm Johanna sein Anerbieten an und reichte ihm ihre Hand zu dem gefährlichen Unternehmen. Nur spärlich und unbestimmt waren die Nachrichten, die Schurz ihr zukommen lassen konnte; denn er mußte immer mit der Gefahr rechnen, ein Brief gelange nicht in ihre Hände.

Johanna hatte es auf sich genommen, Kinkel durch die Nachricht, daß für ihn gehandelt werde, Mut einzuflößen, was sie in vorsichtiger Weise auszuführen wußte, ohne daß der die Briefe revidierende Beamte etwas merkte. Sie empfahl Schurz

---

Strodtmann, 329—33. Angesichts der neuen Trennung hatte man Johanna gestattet, mit ihren Kindern von dem Gatten Abschied zu nehmen.

ihren Berliner Bekannten[1]) und sandte Kleidungsstücke nach Spandau, damit Kinkel nach gelungener Flucht dieselben bereit finde. Alle diese Vorbereitungen getroffen, mußte sie abwarten, welche Wendung sein Schicksal nehmen würde.

Lange hat über der Flucht Kinkels ein ziemliches Dunkel gelegen. Eine klare Einsicht in die Schwierigkeiten des Unternehmens und die Art der Ausführung ist wohl erst mit den im Jahre 1906 erschienenen „Lebenserinnerungen" von Karl Schurz gegeben.[2]) Auf die Flucht hier weiter einzugehen, ist nicht notwendig.

Bekannt ist, daß der kühne Plan gelang und daß Kinkel mit seinem Befreier nach Rostock und von da im November 1850 auf einem kleinen Schoner der Firma Brockelmann nach Edinburgh und weiter nach London entkam.[3])

Johanna wartete indessen in verzehrender Unruhe auf bestimmte Nachricht. Es wäre zu gefährlich gewesen, ihr sogleich briefliche Mitteilungen zu machen. Der Telegraph hatte die

---

[1]) Unter anderem empfahl sie ihn an den von Schurz oft genannten Dr. Falkenthal. Nach O. Henne am Rhyn (S. 63) wurde dieser „von ihr brieflich ersucht, die Zelle ihres Mannes nach einer gelieferten Beschreibung zu ermitteln. Er begab sich nach Spandau, erfuhr das Gewünschte und berichtete es an Johanna".

[2]) Scherr sagt in seinem Nekrolog (23. Dez. 1882): „Kinkel hat keine Aufzeichnungen über seine Flucht hinterlassen, wenigstens sind bis zur Stunde, wo ich dies schreibe, keine in seinem Nachlaß gefunden worden. Ganz zuverlässige Angaben über den Verlauf des höchst schwierigen Unternehmens sind nur von dem Planentwerfer und Ausführungsleiter Schurz zu erwarten." Einige weitere Aufklärungen bezüglich Kinkels Flucht brachte die Kinkelbiographie von O. Henne am Rhyn.

[3]) Wie Kinkel von Rostock nach Edinburgh und London gelangte, ist in der Gartenlaube (Jahrgang 1883) von Moritz Wiggers, der an der Ausführung des Fluchtplanes mitarbeitete, anschaulich erzählt worden.

Kunde von Kinkels Flucht schon verbreitet, ehe ein Brief des Gatten Johanna erreichen konnte.

Die Menschenmenge, die den ersten glücklichen Verkündern der Botschaft nachstürmte, um Johanna zu beglückwünschen, ließ sie an der gelungenen Flucht nicht mehr zweifeln. Ein Brief von Kinkels Hand sollte ihr alles bestätigen. In diesem Schreiben lud Kinkel seine Gattin ein, nach Paris zu kommen, wohin er ihr von London aus entgegenfahren wollte, um mit ihr das Notwendige bezüglich der Übersiedlung der Familie nach London zu besprechen.

Johannas Freude kennt keine Grenzen. Endlich weiß sie den geliebten Mann frei; endlich ist es möglich, die qualvollen Ereignisse der letzten Zeit von sich abzustreifen und einem neuen Leben entgegenzusehen.

Die Briefe, in denen sie die Freunde von Kinkels Befreiung wie von ihrer geplanten Übersiedlung nach London in Kenntnis setzte, sind voll von überströmendem Jubel, aber auch voll Dank gegen den kühnen Befreier.[1])

Gewiß ließ sie in der Heimat ihre alten Eltern zurück, die sie mit ihren Kindern in der Zeit der Bedrängnis so bereitwillig aufgenommen hatten und die mit großer Liebe an den Enkeln hingen — indessen ihr Platz war an der Seite des Gatten, dem sie zu folgen hatte, wohin immer er sie rief.

In möglichst kurzer Zeit wurden die notwendigsten Gegenstände eingepackt, um nur die Überfahrt nicht länger hinausschieben zu müssen. So sah sich die mutige Frau bereits im Januar 1851 auf dem Dampfer, der sie mit ihren Kindern über Arnheim, Rotterdam nach London bringen sollte, wo

[1]) Vergl. Johannas Briefe vom 12. Nov. u. 6. Dez. 1880 an die Berliner Freunde (Preuß. Jahrbuch, Bd. 97); vom 7. Dez. 1850 an A. Stahr (Stahr, Nachlaß, S. 159—61); und vom 11. Nov. 1850 an Kathinka Zitz (Geiger, Frankf. Ztg., 3. Aug. 1900).

Gottfried Kinkel sie bei ihrer Landung „unter heißen Tränen“ in Empfang nahm.

Die ersten Tage verlebte die Familie im Hotel; denn Johanna kam mit allen Kindern krank in London an. — Da sich das Hotelleben für die ganze Familie bald als zu teuer erwies, bezogen sie bereits nach einigen Tagen eine kleine gemietete Wohnung in St. John's Wood, die indessen für ihre unterrichtliche Tätigkeit nicht geräumig genug war; denn Johanna berichtet bereits im März von einem Umzug. [1])

Sie schreibt einer Bonner Freundin: „Die Umrisse unserer letzten Kalamitäten haben Sie wohl von den Eltern erfahren: Krankheit unserer ganzen Familie, Auszug aus einer Wohnung und Einzug in ein noch nicht eingerichtetes Haus gerade während der Krankheit. Jetzt, nachdem das vorige Übel der Kinder fast verschwunden ist, hat sich der Keuchhusten eingestellt. Ich selbst, halb genesen, bin genötigt, die Nächte hindurch unzähligemale aufzustehen, um den Kleinen Hilfe zu leisten; denn eine Person allein kann damit nicht fertig werden. Auf diese Weise kann ich meinen Husten nicht los werden, welcher wirklich bis zum höchsten Grade gestiegen ist. Das Schlimmste aber, welches uns befiel, ist Kinkels Krankheit, die vorgestern noch lebensgefährlich war.“ [2])

Die unendliche Schwierigkeit, sich in der Riesenstadt, die noch dazu von Flüchtlingen aller Nationen überlaufen war, eine sichere Einnahmequelle zu schaffen, wurde so durch langwierige Krankheiten noch bedeutend erschwert. Dazu kamen einerseits Kinkels Unkenntnis der englischen Sprache, [3]) anderseits die Folgen seiner politischen Berühmtheit.

---

[1]) Die neue Wohnung lag im westendlichen Norden des Hyde-Parks.

[2]) D. R. 1901, I, S. 68.

[3]) Johanna war des Englischen mächtig. Sie hatte bereits in der Heimat englischen Unterricht erteilt.

Von Engländern und Parteigenossen mit großer Begeisterung empfangen, sollte er bald hier, bald dort reden, bald diesen, bald jenen Landsleuten Stellung und Lebensunterhalt verschaffen, obschon er im Verein mit Johanna für den Unterhalt der eigenen Familie hart ringen mußte. So bereitwillig Gottfried Kinkel und seine Gattin auf dergleichen Bitten eingingen, so war es doch nicht möglich, allen und gewiß nicht allen in dem geforderten Maße zu helfen.

Die englische Gesellschaft hatte ihnen bereitwillig ihre Salons geöffnet und ihnen so die Möglichkeit geboten, anregende und ihrem Erwerbsleben nützliche Beziehungen anzuknüpfen. Die unterrichtliche Tätigkeit wurde ihnen in etwa auch dadurch erleichtert, daß zu jener Zeit „die deutsche Sprache in England in Mode war und sogar die deutschen Volkslieder sich einer besonderen Beliebtheit erfreuten". [1]) Da war es denn namentlich Johannas entzückendes Spiel, das nicht wenig dazu beitrug, die gesellschaftliche Stellung der Familie zu befestigen. [2])

Bereits im Juli desselben Jahres berichtet Johanna in einem Briefe an Frau von Henning, daß Kinkel ihr zum Geburtstag einen Erard-Flügel schenken konnte, ein Beweis dafür, daß ihre Verhältnisse sich besserten, was die weiteren Ausführungen des Berichts bestätigen: „Die Arbeitsamen unter den Flüchtlingen, die sich uns anvertrauen, genießen zum Teil mit von den Früchten unseres guten Namens, da wir ihnen

---

[1]) K. Schurz, I, 381.

[2]) Fr. Althaus sagt in seiner Abhandlung über die deutschen Flüchtlinge in London (Unsere Zeit, Neue Folge, 236): „Was die deutschen Frauen getan haben, um den deutschen Männern im Exil diesen miterworbenen Besitz zu einem herzerfreuenden zu machen, sollte nie verscherzt und kann nicht leicht überschätzt werden." Mit Bezug auf Johanna fügt er hinzu (S. 239): „Mit festerer Treue hat keine Frau ihrem Manne miterwerbend zur Seite gestanden."

Arbeit und Empfehlungen zu verschaffen wissen. Schon manche hat Kinkel zu placieren gewußt, und das Geld, das uns die Partei zur ersten Einrichtung vorschoß, rouliert jetzt von neuem, teilweise als Unterstützung, teils als Vorschuß in den Händen anderer Emigranten." [1])

So waren die größten Beschwerden vorläufig überwunden. Die Freude des Wiedervereintseins stählte ihre Ausdauer, und das Familienleben entfaltete von neuem seine Reize zur größten Genugtuung derer, die an der Neugründung ihrer Existenz mit gearbeitet hatten. „Die Freude, die ich empfand, wenn ich das neuaufstrebende Leben dieser Familie betrachtete, kann ich nicht beschreiben," äußert sich Karl Schurz. [2])

Wie der junge Freund in der Familie geehrt und geliebt wurde, erzählen uns gelegentlich Besucher des Kinkelschen Hauses, [3]) und Schurz selbst bekennt: „Die Dankbarkeit Kinkels und seiner Frau war so aufrichtig und unermüdlich, daß sie mich oft in Verlegenheit setzte."

Für seine Person hatte er das Anerbieten, in ihrem Hause zu wohnen, abgeschlagen, indessen gab er auf Johannas Bitten zu, daß eine seiner Schwestern zu ihnen herüberkam, „um wie ein Kind der Familie erzogen zu werden".

Während Gottfried Kinkel ihm Schüler verschaffte und ihn in die Gesellschaft einführte, [4]) bot Johanna ihm ihren unvergleichlichen Unterricht an, eine Liebenswürdigkeit, die der für Musik recht begabte junge Mann gern annahm.

---

[1]) Preußisches Jahrbuch, Bd. 97, S. 433.

[2]) K. Schurz, I, 379—80.

[3]) Vergl. Lehmann, Erinnerungen . . . S. 129—30.

[4]) K. Schurz war mit Kinkel nach Paris gekommen, als Johanna dort ihren Gatten traf. Er war dann noch einige Zeit in Paris geblieben, um später, als die ganze Familie bereits in London war, ebenfalls dort einzutreffen. Er blieb in London bis zum Herbst 1852.

Außer Karl Schurz ſtanden namentlich Malviſa von Meyſenbug, Julius Rodenberg und Ferdinand Freiligrath in enger Beziehung zu der Familie Kinkel. Der freundſchaftliche Verkehr mit Freiligrath wurde zwar durch Kinkels Amerikareiſe in etwa getrübt, doch fanden ſich die Freunde ſpäter wieder,[1]) und namentlich für Frau Johanna hatte Freiligrath eine von tiefſter Hochachtung getragene Verehrung.

Wie kam Kinkel zu dieſer ihm ſo oft verübelten Reiſe, die wie ein Reif auf ſein eben wieder hergeſtelltes Familienleben fiel?

Bisher ſuchte man die Antwort auf dieſe Frage in der politiſchen Erregung der Zeit; doch ließ dieſe Erklärung der Annahme großen, politiſchen Ehrgeizes bei Kinkel ziemlichen Spielraum. Nach den Darſtellungen von Karl Schurz, die ja bekanntlich auf eigenen Erlebniſſen fußen, wurde Kinkel von der demokratiſchen Partei mehr oder minder zu der Reiſe gezwungen.

Die Demokratie, ſagt Schurz, ſei durch Kinkels notwendig gewordene Zurückhaltung[2]) ſo empört geweſen, daß ſie ihm ſeinen

---

[1]) „Nachdem ſie ſich im Winter 1855—56 zufällig getroffen, war das Verhältnis wieder hergeſtellt, aber außer anderen Gründen waren die weiten Wege Londons einem näheren und häufigeren Verkehr nicht förderlich," (Buchner, II, 294) und in demſelben Bande (S. 302) heißt es in einem Briefe Ferdinand Freiligraths in bezug auf Kinkels Reiſe nach Amerika: „Wenn ich auch über ſeine amerikaniſche Reiſe noch immer ſo urteile wie in jenem niedlichen Gedichte und wenn wir in politicis wohl niemals ganz an einem Strick ziehen werden, ſo iſt er doch ſonſt ein ordentlicher Kerl, der ſich auch ſein Teil quälen muß und dem der Bart nicht umſonſt grau geworden iſt. So freut es mich denn herzlich, daß wir wieder zuſammen gekommen ſind."

[2]) Kinkel hatte ſeinen Austritt aus der demokratiſchen Partei erklärt namentlich, weil „ein früherer Aufruf der Demokraten . . . Kinkels Namen getragen habe, ohne daß die Einwilligung des Unterſchriebenen . . . eingeholt worden" ſei. Frankf. Ztg., 3. Aug. 1900.

Verkehr in aristokratischen Kreisen als Verrat an der Volkssache vorgeworfen habe[1]) und daß sogar der Vorwurf gegen ihn erhoben worden sei, er ziehe sich von der Partei zurück, durch deren Gelder ihm die Freiheit erkauft worden sei. Nunmehr habe Kinkel es als eine Ehrenpflicht angesehen, dem Ansinnen der Partei nachzukommen, die seine politische Berühmtheit und seine blendende Rednergabe in dieser Weise auszunutzen suchte.

Es liegt kein Grund vor, diese Motivierung der Reise zu bezweifeln, namentlich wenn Schurz hinzufügt, daß Kinkel selbst ein ziemlich großes Vertrauen in die Mission gesetzt habe, die darin bestand, die Deutschen in den Vereinigten Staaten, bei denen man zugleich Wohlhabenheit und revolutionäre Gesinnung voraussetzte, für die von den Verbannten in London beabsichtigte Gründung einer deutschen Republik zu begeistern und zur Beisteuerung der erforderlichen Geldmittel zu veranlassen.[2])

Ruhiger Denkende unter den politischen Flüchtlingen, unter ihnen namentlich Freiligrath, verhielten sich dem Unternehmen gegenüber absolut mißbilligend. Auch Johanna stand der Idee einer „Nationalanleihe" sehr skeptisch gegenüber. Andernfalls würde sie wohl ein zweites Mal die Sache des Volkes über die der Familie gesetzt und dem Vorhaben zugestimmt haben. Aber auch so trat sie ihrem Mann nicht entgegen, mit dem sie sich hinwiederum eins wußte in dem treuen Festhalten an den demokratischen

---

[1]) „Daß es Leute innerhalb der Partei gibt, die meinen Mann (trotz seiner jüngsten Vergangenheit) verdächtigen, weil er in einem anständigen Hause wohnt und einen ganzen Rock an hat, wissen wir sehr wohl und verzeihen . . . diese Verbitterung . . . . Wir beklagen nur, daß unsere Arbeitskräfte nicht ausreichen, neben unsern Kindern auch die ärmeren Emigranten durchzuziehen." So Johanna in einem Brief an Frau von Henning. Preuß. Jahrb. Bd. 97, S. 432.

[2]) Althaus, Unsere Zeit . . . Bd. 9, S. 237.

Prinzipien.[1]) So war Johanna abermals allein mit ihren Kindern nach kaum einem Jahr der Wiedervereinigung.

Karl Schurz wohnte während Kinkels Abwesenheit in dessen Hause, damit Johanna nicht allen Schutzes entbehrte. Er hatte so Gelegenheit zu sehen, wie sehr die arme Frau unter der neuen schweren Trennung litt, und er steht nicht an zu behaupten, daß damals in den durch diese neuen Opfer verursachten „nervösen Störungen" die Anfänge der Herzkrankheit sich bemerklich machten,[2]) die sie einige Jahre später in ein frühes Grab brachten.[3])

Nach einem so schweren Anfang hatte die arme Frau wohl ein etwas ruhigeres Leben erwartet. Ihre Idee war gewesen, nach all den Wirren der letzten Jahre nun einmal durch ausdauernde Arbeit den eigenen Kindern ein wirkliches Heim zu schaffen und sich den politischen Verhältnissen gegenüber zunächst abwartend zu verhalten. Was sie darüber hinaus an Zeit und Einfluß besaßen, gehörte auch nach ihrer Ansicht unstreitig ihrer Partei.[4])

---

[1]) „Ich brauche dir wohl nicht zu bekräftigen, daß der Blick in diese glänzende Sphäre weder meinen Mann noch mich der Demokratie abwendig macht. Es ist diese schwüle Mittagssonne über unserm Schicksal eine Probe, wie die Kerkernacht eine Probe war. Doch hat unsere republikanische Gesinnung noch keinen Moment geschwankt." Joh. Kinkel, Brief vom 25. Mai 1851, Preuß. Jahrbuch, Bd. 97, S. 432.

[2]) Zur Berichtigung muß hier eingeschaltet werden, daß dieser Schicksalsschlag nur ein Glied in der Kette der erschütternden Lebensumstände der armen Frau bildete und daß auch die Schicksale früherer Jahre in ihrer Weise dazu beigetragen hatten, Johannas Gesundheit zu zerrütten.

[3]) K. Schurz, I, 389.

[4]) „Mein Haus ist fast zum Kommissionsbureau arbeitsuchender Flüchtlinge geworden, und ich bin so sehr mit fremden Angelegen-

Indessen mit der Zeit war es Johanna klar geworden, daß sie ihrer Hilfsbereitschaft Grenzen ziehen mußten, wenn sie nicht selbst andern zur Last fallen wollten. Diese Erkenntnis verlangte um so mehr Berücksichtigung, als ein politischer Umschwung nicht ganz so nahe bevorstand, wie manche Optimisten unter den Flüchtlingen glaubten. Wie schon oft, muß man auch hierin Johannas Klarheit und Sachlichkeit anerkennen; sie verstand es, einen Gedanken auszudenken und die so gewonnenen Konsequenzen für ihr Handeln maßgebend zu machen. Das ganze Tun und Trachten dieser Frau zeugt von einer Urteilskraft, die sich selbst in politischen Dingen eine bei Frauen nicht gerade alltägliche Klarheit schaffte. [1])

Natürlich sah Johanna die Verhältnisse vom Standpunkt ihrer Partei, aber ihr Streben nach Objektivität des Urteils ist so offenbar, und manche ihrer Äußerungen über die politische Lage überhaupt, sowie besonders über das Leben der Flüchtlinge in England, die Art ihres Treibens und Politisierens sind so treffend, daß Johannas Briefe aus dieser Zeit und vor allem ihr Roman „Hans Ibeles in London" (auf den wir später noch zurückkommen werden) als eine der wichtigsten Quellen über das Leben der politischen Flüchtlinge der vierziger Jahre bezeichnet werden kann.

Johanna sollte nur zu bald erfahren, daß ihre Befürchtungen betreffs der amerikanischen Anleihe nur zu begründet gewesen waren.

Kinkel war in den amerikanischen Städten überall mit großem Enthusiasmus empfangen worden; aber der pekuniäre

---

heiten beschäftigt, daß die eigenen dabei ganz unberücksichtigt bleiben." Joh. Kinkel, Brief vom 25. Sept. 1851, Frankf. Ztg. 3. Aug. 1900.

[1]) Vergl. hier namentlich Johannas Briefwechsel mit Kathinka Zitz, Frankf. Ztg. 3. u. 4. Aug. 1900.

Erfolg entsprach keineswegs den Erwartungen der Partei, und „Kinkel mußte das Vergnügen seiner amerikanischen Reise teuer bezahlen. Denn auf die Applikationen folgten die Insinuationen. Jeder erfolglose Applikant wurde ein Gegner des unglücklichen, revolutionären Schatzmeisters und hatte irgend eine schwarze Andeutung von Selbstsucht, von Veruntreuung, ja von Borniertheit bereit, um sich für die widerfahrene Zurückweisung zu rächen". [1])

Allmählich reifte denn auch bei den größten Optimisten der Gedanke, daß ihre politischen Überzeugungen doch nicht so bald zur Geltung kommen würden. Der Napoleonische Staatsstreich hatte nicht wenig dazu beigetragen, dieser Erkenntnis Nachdruck zu geben.

Für die Einsichtigen unter den Flüchtlingen war es somit eine doppelte Notwendigkeit geworden, an die Ausgestaltung ihres Verdienstlebens zu denken. Gottfried Kinkel gehörte zu denen, die diese Idee mit Macht ergriffen. Zunächst fand er lohnenden Erwerb durch Vorträge in englischen Provinzialstädten, wo die überall zerstreut wohnenden Deutschen zusammenströmten, um ihn zu hören. Seine Kenntnis der englischen Sprache war inzwischen so weit vorgeschritten, daß er auch in dieser Sprache Vorträge größeren Stils über Kunstgeschichte und Literatur übernehmen konnte. „Man rüstet unter den Engländern hier ein Komitee, um mich für englische Vorträge über die Geschichte der deutschen Revolution förmlich einzuladen," schreibt Kinkel von Manchester aus an seine Gemahlin. [2])

Auf die Dauer waren solche Reisen indessen zu zeitraubend und für das Familienleben sehr störend. Das Hauptaugenmerk mußte auf eine feste Einnahme in London selbst gerichtet werden. Um dies zu ermöglichen, bezog die Familie Kinkel im Dezember

---

[1]) Althaus, S. 237.

[2]) D. R. 1901, I, S. 97.

1852 eine für den häuslichen Unterricht durch Lage und Größe geeignetere Wohnung im Westen Londons, und von nun an fehlte es nie an Arbeit und Erwerb.

So schreibt Johanna an einen Freund ihres alten Vaters: (18. März 1853) „Mein Mann ist am Heyde-Park-College angestellt worden. — Dieser Anstellung sind rasch noch mehrere Aufforderungen, sich an anderen Kollegien zu beteiligen, gefolgt, und jetzt hat er von der Londoner Universität (welches am wichtigsten ist,) den Ruf erhalten, auch dort eine Reihe von Vorträgen über Kunstgeschichte zu halten." [1])

Damit war Gottfried Kinkel wieder in seine eigentliche Unterrichtssphäre eingerückt. Die dadurch gesteigerte Einnahme gestattete nunmehr auch seiner Gattin, die Unterrichtsstunden außerhalb des Hauses, die für sie sehr anstrengend und zeitraubend waren, aufzugeben und nur fortgeschritteneren Schülern Unterricht zu erteilen.

Seither hatte sie bei oft halbtägiger Abwesenheit von Haus ihren Hausfrauenprinzipien nicht immer in gewohnter Weise nachkommen können, jetzt sollte die gewonnene Zeit an erster Stelle dem Hauswesen zugute kommen. Dabei wollte sie Muße gewinnen für den Unterricht und die Erziehung der eigenen Kinder und für manche andere Arbeit, die aus ihrem Bedürfnis nach künstlerischer Weiterbildung und wissenschaftlicher Betätigung entsprang.

Durch genaue Zeiteinteilung [2]) und peinliche Ordnung glaubte sie dies am ersten erreichen zu können. Namentlich in bezug auf

[1]) Bonner Ztg. 21. Dez. 1905. — Über den Erfolg dieser Vorlesungen berichtet sie noch genauer in einem Briefe an Kathinka Zitz, Frankf. Ztg. 4. Aug. 1900.

[2]) Malvisa von Meysenbug, die einmal die Ferien mit der Familie Kinkel am Meer verbrachte, erzählt, daß Johanna selbst in diesen wenigen Erholungstagen jeder Stunde eine bestimmte Beschäftigung zugeteilt hatte.

Ordnung war sie sehr strenge. Das zeigen ihre Grundsätze bezüglich der häuslichen Ordnung, die sie einmal einer lieben Berliner Schülerin, Fräulein von Henning, gelegentlich ihrer Verheiratung verraten hat:

„1. Eine Hausfrau muß mit nichts so geizig sein als mit den Minuten.

2. Sie muß so strenge Ordnung halten, daß der Fall nie eintritt, einen Gegenstand erst suchen zu müssen.

3. Sie muß wenigstens einmal täglich ihr ganzes Quartier durchwandern und in alle Ecken, Schubladen ꝛc. ꝛc. hineingucken, jeden vorgefundenen Mißbrauch notieren, damit ihr nicht langsam die Anarchie über den Kopf wächst.

Wenn man dieses befolgt, so braucht man gerade halb so viel Einkünfte, als wenn man es unterläßt.“ [1])

Soviel wie möglich übernahmen die Eltern selbst den Unterricht der Kinder; der Mutter fiel dabei natürlich an erster Stelle der Musikunterricht zu. [2])

Gern las sie auch mit den Kindern deutsche Bücher; denn die Kinder sollten sich als Deutsche fühlen, und die deutsche Sprache sollte die Familiensprache bleiben. „Wenn sie abends noch so müde war,“ erzählt Johannas Tochter, „rief sie uns doch in ihr Wohnzimmer, und wir lasen dann mit verteilten Rollen Werke von Goethe, Schiller, Körner und andern patriotischen Dichtern.“ [3])

---

[1]) Preuß. Jahrb. Bd. 97, S. 416.

[2]) „Sonstige Verpflichtungen zwingen mich, meine Kinder im Musikunterricht sehr zurückzusetzen; aber sie haben so entschiedenes Talent, daß es eine Sünde wäre, wenn ich sie ganz aufhören ließe. Vierzehn Stunden wöchentlich, außer den Erwerbsstunden, konsumiert meine Familie an Generalbaß-, Gesang- und Klavierunterricht, und das ist nicht zu viel.“ So Johanna in einem Briefe. D. R. 1901, I, 14.

[3]) D. R. 1901, I, 189.

Indessen Johanna verkannte auch die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts nicht; nur mißfiel ihr dabei das unverstandene Auswendiglernen, wie es in den Kollegien zu jener Zeit üblich gewesen zu sein scheint.

Ihren Prinzipien gemäß wollte sie keine religiöse Beeinflussung der Kinder.

So plante sie, ihren ältesten Sohn so lange im Hause zu unterrichten, „bis er auf dem Punkte angelangt sei, in diejenige Institution Londons, die frei von kirchlichem Einfluß sei, einzutreten.“ [1])

Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe sind die Hauptgrundsätze, die sie ihren Kindern einzuprägen suchte. Alles, was der Aufrichtigkeit widerspricht und nur dem Schein dient, sollten sie verachten lernen. Deshalb kleidete sie die Kinder niemals über ihren Stand, nur um es andern gleich zu tun. Sie wollte einfache und anspruchslose Menschen aus ihnen machen. Ein Gang in die freie Gottesnatur sollte ihnen zur angenehmsten Erholung werden.

Sehr richtig urteilt sie über den mütterlichen Einfluß auf die Erziehung. Auch in Knabenpensionaten sei nicht jede weibliche Einwirkung ausgeschlossen. In diesem Sinne schrieb sie einmal an Fanny Lewald, mit der sie über eine Pension für ihren ältesten Sohn verhandelte: „Ein weiblicher Einfluß auf Knaben ist mir fast so wichtig wie der Schulmeister selber. Ist der Junge in der besten Schule und im Hause von der Atmosphäre einer platten Weiblichkeit niedergedrückt, so geht das Anmutigste seiner Natur auf lange zugrunde.“ [2])

Die Beachtung der Individualität des Kindes gilt ihr als eine nicht zu überschätzende Forderung. Der Eigenart des Kindes

---

[1]) Fanny Lewald, S. 19.

[2]) Fanny Lewald, S. 28.

hindernd entgegenzutreten, ist ein direktes Vergehen gegen das Kind. Zwanglos wollte sie den Kindern Anleitung geben, ihre besondern Anlagen zu finden und weiterzubilden. Johannas Tochter erzählt uns, wie die Kinder schon im Alter von 9, 8, 7 und 5 Jahren angeleitet wurden, „ihre Erlebnisse und Betrachtungen wahrheitsgetreu aufzuzeichnen". Zu diesem Zwecke gründete sie im Jahre 1853 eine Kinderzeitung, an der die Eltern mitarbeiteten. Jeden Sonntag „gleich nach dem Frühstück, also in der einzigen Stunde, in welcher wir keine Störungen zu befürchten hatten, wurden die literarischen Erzeugnisse vorgelesen. Dann gingen wir die Treppe hinauf in das Arbeitszimmer der Mutter und besahen dort Kupferstiche und andere Kunstwerke, welche der Vater uns erklärte, oder wir spielten Klavierstückchen vor, die wir bei der Mutter gelernt hatten, und wenn wir beim Vortrag nicht stecken blieben, bekamen wir einen englischen „Penny"." [1])

Wie weit es die Kinder in derartigen Übungen brachten, zeigt uns Frau von Asten-Kinkel durch die dankenswerte Veröffentlichung einiger Szenen eines dramatischen Wechselgesprächs „Der Krimkrieg" [2]) betitelt, das ihre ältere Schwester Johanna im Alter von 12 Jahren verfaßte und das in Anbetracht des Alters der kleinen Verfasserin [3]) als eine außergewöhnliche Leistung bezeichnet werden muß.

Auch H. Beta [4]) berichtet in seiner Schilderung des Lebens der Familie Kinkel in London, daß jedes der Kinder so viel eigenartiges Gepräge gezeigt habe, daß ihr späterer Beruf ihnen klar vorgezeichnet liege.

---

[1]) D. R. 1901, I, S. 80.
[2]) Ebenda, S. 184—186.
[3]) Die kleine Dichterin starb leider schon am 30. Jan. 1862.
[4]) Gartenlaube, Jahrg. 1862.

Gerade in bezug auf die Kindererziehung kann man Johanna als eine moderne Frau im beſten Sinne bezeichnen. Selbſt bei den Töchtern begnügte ſie ſich nicht mit einer ſogenannten „Allgemeinbildung“. Sie ſollten außerdem in einer ihrer individuellen Begabung entſprechenden Weiſe in irgend einem Fache etwas Tüchtiges leiſten können. Sie ſelbſt hatte ja erfahren, wie leicht eine Frau in die Lage kommen kann, der Erwerbsfähigkeit zu bedürfen, ganz abgeſehen davon, daß eine ſolche Richtung auf ein beſtimmtes Ziel die Charakterentwicklung bedeutſam unterſtützt.

Dementſprechend bildete ſich die älteſte Tochter im Malen, die zweite in der Muſik aus. „Jede von den Mädchen,“ ſchrieb die Mutter an eine Freundin, „hat eine kleine Schülerin, für die ſie verantwortlich iſt und von der ſie die Hälfte des Honorars in die Sparbüchſe bekommt . . .“ [1]) So ſollten die Kinder zur Verantwortlichkeit und Sparſamkeit angeleitet werden.

Den engliſchen Damenkollegien brachte die umſichtige Frau ein großes Intereſſe entgegen. In dieſem Punkte ſtimmte ſie überein mit ihrer Freundin Malviſa von Meyſenbug, die zur Zeit in Hamburg einem ähnlichen Unternehmen ihre Kräfte geliehen hatte.

Über all dieſem ernſten Arbeiten ſollte es indeſſen den Kindern auch an Freude nicht fehlen. Die erfahrene Mutter wußte, daß kindlicher Frohſinn das Lebenselement des jungen Menſchenkindes iſt.

Von jeher war ſie daher bemüht geweſen, die Kinder den Druck der Verhältniſſe in den Jahren ſchwerer Bedrängnis nicht fühlen zu laſſen. In dieſem Beſtreben wurde ſie von ihrem Gatten aufs tatkräftigſte unterſtützt, der gern während einer der

[1]) D. R. 1901, I, S. 186.

[2]) F. Lewald, S. 20.

Arbeit abgerungenen freien Stunde die vergnügteſten Spiele mit ſeinen Kindern trieb. Johanna erquickte ſich gern an dem kindlichen Treiben. So ſchreibt ſie einmal an Fanny Lewald: „Die Kinder ſind ſo herrlich voll nichtsnutziger Streiche und eine tägliche Quelle von Witzen.“ Dem Zauber des Verkehrs in einer Familie, die ſich ſo tapfer durchgerungen hatte und der ſo reiche Hoffnung erblühte in ihren anmutigen, talentierten Kindern, konnte ſich nicht leicht jemand entziehen. Außer den vielen vorübergehenden Beſuchern iſt es namentlich Malviſa von Meyſenbug, die uns eine herzerfreuende Schilderung der köſtlichen Stunden gibt, die ſie in der Kinkelſchen Familie verbringen konnte.

Aber auch die entfernten Lieben ſind unvergeſſen. An erſter Stelle müſſen wir da Johannas alten Vater erwähnen, dem die dankbare Tochter mit rührender Liebe anhing und deſſen trauriger Lebensabend, auf den wir ſpäter noch zurückkommen müſſen, ihr ſo viel Kummer verurſachte. In anregendem Briefwechſel mit Kathinka Zitz, mit ihren Bonner und Berliner Freunden ſuchte ſie ſich ſtets über die Verhältniſſe in Deutſchland zu unterrichten. Durch gemeinſam geleſene Bücher, durch Beſprechung und anziehende Schilderung der Londoner Verhältniſſe[1]) wußte ſie ſtets anregend auf ihre Freunde zu wirken und das Intereſſe am Schreiben rege zu halten nach dem Grundſatze: „Wenn ich mich jemandes Freund nenne, ſo ſuche ich ihn zuerſt in ſeiner Tätigkeit zu fördern.“ [2])

Johanna wußte aber auch Freundin und nur liebende Freundin zu ſein mit Hintanſetzung aller wiſſenſchaftlichen Intereſſen. Die geniale Frau erſcheint dann ſo kindlich einfach, ſo ganz liebevolle Tröſterin. Es ſei uns geſtattet, nur ein paar

---

[1]) Eine ausgezeichnete Probe gibt in dieſer Beziehung ein Brief vom 20. Juni 1852. D. R. 1901, I, 75.

[2]) Fanny Lewald, 12 Bilder . . . S. 14.

Zeilen Johannas an ihre Freundin Malvisa von Meysenbug,[1]) die sie nach gemeinsam verlebten Ferien in Hastings zurückgelassen hatte, hier einzufügen. Nachdem Johanna von ihrer Reise und Ankunft berichtet hat, fährt sie fort:

„Ich hoffe, die Einsamkeit des heutigen Tages hat gut auf Deine Seele gewirkt. Die große, prächtige Natur, die Dich umgibt, hat etwas so Tröstendes. Gewiß, die Poesie besucht Dich bald wieder, und Du wirst mit Wald und Meer verschwistert leben, bis wieder ein Menschenauge Dich recht liebevoll ansehen wird. Ich habe schon heute Dein Bild besucht und recht lange mit Leid betrachtet, wie schwermütig Du darauf aussiehst. Ich wollte, Du lachtest einmal wieder recht herzlich, und doch weiß ich jetzt nichts vorzubringen, um Dich lachen zu machen; ich möchte Dich denn an die Szene mit den Gewichtssteinen meines Urgroßvaters erinnern. Wir haben stündlich an Dich gedacht, und Deinen Namen höre ich so oft, als ob Du noch bei uns wärest. Deine Stimme umgibt uns noch immer. Ich glaube, es wird nicht lange währen, so fährt einer von uns herüber nach Hastings.

Gute Nacht, Beste, wir haben Dich so sehr lieb.

Von Herzen

Deine Johanna."

Mit großer Anteilnahme verfolgte sie das Schicksal auch der fernsten Freunde. Namentlich war es Karl Schurz, dessen erfolgreiches Wirken in den Vereinigten Staaten ihr zu besonderer Genugtuung gereichte.

Bei alledem fand Johanna noch Zeit zu neuen Kompositionen. Veranlaßt durch den Erfolg, den ihre „Vogelkantate"[2]) auch in England gezeitigt hatte, komponierte Johanna

[1]) Mem. III, 26–27.

[2]) Die Vogelkantate war in öffentlichen Konzerten wiederholt zur Aufführung gekommen.

eine neue, komiſche Kantate, die ſie als „Mäuſekantate“ bezeichnete und die ebenfalls viel Beifall fand. Bereits im Jahre 1852 erſchienen zwei Büchlein von Johanna Kinkel im Druck. Das eine entwuchs ihrer unterrichtlichen Tätigkeit und iſt betitelt: „Acht Briefe an eine Freundin über Klavier-Unterricht.“ [1]) Das zweite Büchlein heißt: „Songs for little Children.“ English Words adapted to Madam Kinkels German „Kindergeſangſchule“, und fand, wie der Titel ſagt, beim Geſangunterricht Verwendung.

Daß Johanna bei alledem noch literariſch tätig ſein konnte, erklärt allein der Umſtand, daß eine außergewöhnliche Beobachtungsgabe ihr die Feder geradezu in die Hand drückte. Das beweiſt außer den oben genannten Arbeiten ein längeres Gedicht aus dem Jahre 1853 [2]) und vor allen Dingen ihr ſchon erwähnter Roman: „Hans Ibeles in London.“

Es iſt noch ein bedeutſames Ereignis aus dem Jahre 1852 nachzuholen: der Beſuch ihres Vaters in London. Nach ſeinem fünfzigjährigen Lehrerjubiläum im September 1849 hatte der betagte Lehrer noch etwa zwei Jahre unterrichtet. Im Herbſt 1852 ſchied er aus dem Lehramte, nachdem er ſich ſchon vorher hatte teilweiſe vertreten laſſen müſſen. Auf Johannas und ihres Gatten herzliche Einladung hin wagte der verwitwete Greis [3])

---

[1]) Frau Kinkel zeigt ſich hier als ausgezeichnete Lehrerin, die eine Menge von Erfahrungen geſammelt hat, die ſie praktiſch zu verwerten ſucht. Von einer fachmänniſchen Beurteilung des Büchleins ſei hier abgeſehen. Doch enthält es eine ſolche Menge pädagogiſch unbedingt richtiger Winke, daß es immerhin auch heute noch beachtenswert erſcheint.

[2]) Dieſes Gedicht iſt von einem Bonner Freunde der Familie Kinkel in der Bonner Zeitung vom 23. Dez. 1905 veröffentlicht worden.

[3]) In dem mir zugängigen Material, ſowie namentlich in Johannas Briefen, iſt ſonderbarerweiſe der Tod der Mutter nie er-

die für sein Alter immerhin beschwerliche Reise nach London. In Karl Schurz' Begleitung langte er glücklich bei seinen Lieben an.

Johanna wollte den Vater gern ganz bei sich behalten. Dieser Wunsch scheiterte indessen an dem krankhaften Zustande des Greises, der sich an den Wechsel des Klimas und der Lebensweise nicht mehr gewöhnen konnte und zeitweise an tiefer Melancholie litt.

Trotz der liebevollen Pflege seiner Tochter packte ihn dann die Sehnsucht nach seiner geliebten Heimat derart, daß die Tochter nach Rat des Arztes auf diesen Plan verzichten mußte.

Vorläufig galt es nun, ihn wieder so weit zu bringen, daß er die Möglichkeit einer Heimreise vor sich sah. Das tröstete ihn und verschaffte Johanna einige angenehme Stunden, in denen er ihrer Liebe und Sorge zugänglich war. So mühsam unter diesen Umständen die Pflege des Vaters war, so sah Johanna ihn mit tiefstem Schmerze scheiden. Sie fügte sich in die Trennung in dem Gedanken, daß die Rückkehr in die Heimat die einzige Möglichkeit biete, das Leben des Vaters noch eine Zeitlang zu erhalten.

Um kurz zu sein, wollen wir hier gleich einflechten, daß der Zustand des Vaters sich in der Folge so verschlimmerte, daß er nicht lange nach seiner Rückkehr in die Irrenanstalt Endenich bei Bonn überführt werden mußte.

Der Gedanke, dem kranken Vater fern zu sein, ihn nicht selbst pflegen zu können, war der Tochter eine neue Marter. Trotz der Entfernung fand sie Mittel und Wege, dem armen Kranken kleine Liebesdienste zu erweisen. Sie setzte sich mit dem

---

wähnt. Die letzte Nachricht über Frau Mockel findet sich in einem Briefe Johannas an Kathinka Zitz vom 14. September 1850 (Frankf. Zeitg. 3. Aug. 1900), in dem sie von der Krankheit der Mutter spricht.

Freund und Nachbarn des Vaters, dem Weinhändler Carl Joseph Clouth in Verbindung, um mit diesem das Notwendige bezüglich der Pflege des Vaters zu beraten.[1])

Die Pension deckte die Pflegekosten, und nach der Versicherung des Arztes fehlte es dem Kranken an nichts. Das beruhigte die Tochter; aber es nahm ihr nicht das schmerzliche Gefühl, daß der Vater unter Fremden der Aufmunterung und Liebe entbehren werde.

Rührend war ihre Erfindungsgabe, den Vater durch irgend eine Kleinigkeit zu erfreuen. So bittet sie Herrn Clouth, ihm einige Flaschen Wein und etwas Backwerk zu besorgen. Von den Flaschen möge er die Schildchen entfernen, „dann wird der Vater glauben, der Wein sei direkt von seiner Tochter geschickt und die kleinen Näschereien von seinen Enkeln. Alte Leute," fährt sie fort, „haben so wenig Zeitvertreib, und nun gar, wenn der Geist vor der Zeit abgestumpft wurde, ist für sie eine Näscherei so unterhaltend wie für Kinder".[2])

Der Arzt mußte der besorgten Tochter häufige Berichte senden über den Zustand des kranken Vaters. Leider konnte er ihr wenig Hoffnung auf Besserung geben. Da hieß es denn, von London aus die Angelegenheiten des Vaters zu ordnen.

Johanna selbst war zeitweilig leidend; ihr Gatte, vom Morgen bis in die Nacht hinein beschäftigt, mußte ihr die ganze Regelung der Dinge überlassen.

In ihrer bekannten umsichtigen Weise griff sie die Angelegenheit an. Sie verschaffte zuerst dem genannten Freunde des Vaters eine Bevollmächtigung, die ihn instand setzte, die Möbel und sonstigen Gegenstände des Vaters zu verkaufen mit

---

[1]) Die diesbezüglichen Briefe sind von Herrn Dr. J. Joesten in der Bonner Zeitg., 19.—24. Dez. 1905, veröffentlicht worden.

[2]) Bonner Zeitg., 24. Dez. 1905.

Ausnahme einiger lieber oder besonders wertvoller Objekte, um deren Übersendung sie angelegentlichst bat. Unter den zu sendenden Sachen nannte sie vor allem die Bilder der Eltern, alles Schriftliche von ihrer und ihres Gatten Hand, ferner Bücher, Noten und einige Familienstücke. Dem Herrn Clouth schenkte sie als Anerkennung seiner außerordentlichen Dienstleistungen einige Bilder, an denen er einem Dritten gegenüber Interesse geäußert hatte, ferner bewilligte sie ihm von dem Erlös aller zu verkaufenden Gegenstände 5 Prozent für seine Arbeit und verlorene Zeit. Johannas praktischer Sinn tritt in all diesen Anordnungen klar zutage, noch mehr aber redet aus ihnen ihre kindliche Liebe. So namentlich wenn wir hören, wie sie dem Freunde anempfiehlt, beim Vermieten des nunmehr geräumten Hauses, den Mieter zu bestimmen, das Gärtchen, des Vaters Freude, ganz ungeändert zu lassen, damit er es wiedererkenne, wenn er es einst betreten sollte. [1])

Auf die Frage Clouths nach einem Begräbnisplatz gab sie ihm die Vollmacht zum Kauf einer Grabstätte, bat ihn aber, bei dem Erwerb des Platzes doch ja nicht voreilig zuwerke zu gehen, damit der Vater, wenn er genesen sollte, nicht empfindlich berührt werde durch einen vorschnellen Kaufakt.

Allein der Tochter stiller Wunsch, den Vater noch einmal in der Heimat wiederzusehen, sollte sich ebenso wenig erfüllen wie ihre Hoffnung auf seine Genesung. Der Vater starb bald nachher in der Endenicher Anstalt, fern von seinen Lieben und ohne daß diese ihm das letzte Geleit geben konnten.

Die leidgewohnte Frau fand in der Arbeit, in den Pflichten gegen ihre Kinder, die sich in jeder Hinsicht zur Freude der Eltern entwickelten, eine fortwährende Quelle des Trostes. Dennoch schmerzte es sie tief, daß ihre geschwächte Gesundheit ihr nicht

[1]) Bonner Ztg., 21. Dez. 1905.

mehr erlaubte, in demſelben Umfange wie früher an dem Erwerbsleben teilzunehmen.

Durch unausgeſetztes Arbeiten während des Semeſters war es ihnen nunmehr möglich, regelmäßig die Sommerferien am Meere zuzubringen. Für Johanna war dieſer Luftwechſel eine dringende Notwendigkeit geworden, da ſich bei ihr von Zeit zu Zeit beklemmende Herzaffektionen einſtellten, ſo daß ihr Zuſtand oft für Minuten einer Ohnmacht glich.

Das hinderte ſie indeſſen nicht, fortwährend geiſtig tätig zu ſein. Wie Gottfried Kinkels Dichternatur von neuem erwachte, ſobald er des Zwanges der Brotarbeit wenn auch nur für kurze Zeit enthoben war, ſo nahm auch ſeine Gattin, von Unterrichtsſtunden und Haushaltungsſorgen entbunden, ihre Manuſkripte hervor und ſchaffte mit einem Fleiße, als ahne ſie, daß die Zeit ihres Wirkens nur noch von kurzer Dauer ſein ſollte. Ihre Arbeitsluſt erwachte in Momenten körperlichen Wohlbefindens mit einer ſolchen Intenſität, daß ſie glaubte, noch in ganz neue Schaffensſphären eindringen zu können.

Bezeichnend iſt in dieſer Beziehung ein Brief aus dem Jahre 1857, den wir hier zum Teil wörtlich folgen laſſen:

„Vor Beginn der Saiſon hatte ich Zeit, etwas eifriger als bisher meine Studien in Muſikgeſchichte[1]) wieder aufzunehmen. Ich arbeite zuweilen auf dem Britiſh Muſeum, wo mir die erforderlichen Bücher zu Gebote ſtehen. Mehrere des Preiſes wegen in Deutſchland ſchwer zugängige Werke ſind da, die mir eine Menge neuer Aufſchlüſſe gegeben haben.

Ich habe ein Engagement, über Muſik Vorträge zu halten, und es ſcheint, daß mir dies gelingt. Das macht mir Freude, weniger deshalb, weil es ein beſſeres Geſchäft als Stundengeben

[1]) Dazu bemerkt Johannas Tochter, Frau v. Aſten-Kinkel: „Skizzen zu einer populären Geſchichte der Muſik finden ſich unter den Papieren meiner Mutter.“ D. R. 1901[1].

ist, sondern weil ich in mir die Fähigkeit entdeckt habe, im späteren Alter noch eine ganz neue Lebenstätigkeit zu ergreifen.

Ich bin überhaupt in die mir gemäßere Sphäre meiner früheren Bestrebungen nach und nach zurückgekehrt. Solange die Kinder klein waren, schien es mir eine Pflicht, alle Neigungen meines Geistes zu töten, die mich von den nächsten Sorgen ablenken möchten. Was unter der Schneedecke gelegen, will nun plötzlich wieder hervorkeimen . . ." [1])

Was Johanna auf diesem Gebiet noch hätte leisten können, zeigt ihre Studie: Friedrich Chopin als Komponist. [2]) Die eingehende und über das Verständnis des Musikdilletanten weit hinausreichende Würdigung des großen Meisters entzieht sich leider meiner Beurteilung. Indessen zeigt auch hier die Sprache nichts von der Trockenheit und Unverständlichkeit, die derartigen Abhandlungen gewöhnlich eigen ist. Jede Seite ist so reich an faßlichen Vergleichen und Bildern, verrät eine so gründliche Kenntnis des Gebietes, daß man tief bedauern muß, daß die Künstlerin so manche keimende Arbeit nicht vollenden konnte.

Besonders anziehend wird diese Studie durch die von einem erstaunlich kritischen Verstand geleitete Heranziehung bekannter Schriftsteller zwecks Erklärung und Vergleichung des viel schwerer verständlich zu machenden musikalischen Eindrucks. So weiß sie Lenau, Mathisson, Heine u. a. zum Vergleich heranzuziehen. Es möge eine kleine Probe ihrer Kunst hier folgen [3]): „Der lichteren Seite von Lenaus Poesie, die sich in stillen Naturbildern z. B. in den Schilfliedern offenbart, sind die weicheren Klänge der Notturnen ebenso nahe verwandt, wo Chopin die einfache Schönheit eines Gesanges mit nur leise flüsterndem Hauche begleitet, die er den Zephyren ablauscht . . .

[1]) D. R. 1901, I, 188.

[2]) Aus ihrem Nachlaß. D. R. 1901[4]; 1902[1,2].

[3]) D. R. 1902, I, 210.

Chopins drittes Notturno in H-dur, eines der geistreichsten, die er überhaupt geschrieben, läßt sich fast parallel mit dem Heineschen Seegespenst auslegen. Das Thema gibt die wunderlichen Laute, mit denen der leise Nachtwind um die Segel eines Schiffes fährt und das Tauwerk stöhnend bewegt. Auf der Meeresfläche zittert der letzte Schimmer des Abendrots — da beginnt es in der Tiefe von Gestalten zu wimmeln. Der Träumer, der über den Rand des Schiffes hinabschaut, glaubt, Vineta, die versunkene Stadt, mit ihren Zinnen zu sehen....“

Es muß uns mit tiefem Bedauern erfüllen, dieses reich befähigte Leben, an das man noch große und berechtigte Erwartungen knüpfen konnte, dem Tode verfallen zu sehen. Die immer fortschreitende Krankheit riß die arme Frau manchmal für Tage und Wochen aus der Arbeit heraus. Mit Überwindung folgte sie dem zeitweiligen Arbeitsverbot der Ärzte in der Hoffnung, sich dem Gatten und ihren Kindern erhalten zu können. Indessen nicht mehr arbeiten hieß für sie nicht mehr leben.

Die Sommerferien des Jahres 1858 verlebte die Familie Kinkel nicht wie gewöhnlich am Meer; die Gatten waren überein gekommen, in London zu bleiben, um dort „einige literarische Werke zu vollenden“. Johanna teilte Malvisa von Meysenbug mit, daß sie ihren Roman: „Hans Ibeles in London“ zum Abschluß gebracht habe und daß diese Ferienzeit so „schön“ und „heiter“ gewesen sei, wie sie sich kaum seit ihrer Brautzeit einer glücklicheren Epoche erinnere.“ [1])

Leicht hört man aus ihren Worten heraus, wieviel die Möglichkeit des Gatten, sich der Familie widmen zu können, zu ihrem Glücke beitrug.

Leider konnte es nicht so bleiben. Gottfried Kinkel mußte mit Beginn des Semesters zu seinen Arbeiten, die ihm keinen

[1]) Mem. III, 175.

freien Augenblick verstatteten, zurückkehren. Johanna sah klar ein, daß der Broterwerb ihn dazu zwang und daß er für sie und ihre Kinder diese ununterbrochene Arbeit auf sich nehmen mußte; aber die an ihrer Kraft zehrende Krankheit nahm ihr für Augenblicke die Möglichkeit, dieser Notwendigkeit ganz gerecht zu werden.

Die Krankheit des Vaters, die Umstände seines Todes, der Ausblick auf längere Arbeitsunmöglichkeit, das alles übte einen Druck aus auf das Gemüt der armen Kranken und verschlimmerte notwendigerweise ihren Zustand.

Dazu kamen noch die Klimaeinflüsse, denen sie wegen der immer heftiger auftretenden Herzbeklemmungen, verbunden mit einem krankhaften Husten, ebenfalls weniger großen Widerstand entgegensetzen konnte.

Die tiefe Niedergeschlagenheit angesichts solcher Krankheitserscheinungen wich indessen schnell bei jeder noch so geringen Aussicht auf Besserung.

So auch an jenem verhängnisvollen Novembertag, dessen weitere Ereignisse der folgende Londoner Bericht wohl am besten wiedergibt [1]):

„Am letzten Sonntag fühlte Frau Kinkel sich etwas unwohl und hustete. Da sie im vorigen Jahr an Herzkrämpfen gelitten, so befürchtete man, dieses Übel könne sich wieder einstellen. Am Montag [2]) wurde ein Arzt gerufen, der die ganze

[1]) Der Bericht ist entnommen der Kinkel-Biographie von J. Joesten, S. 29—30.

[2]) Bezüglich dieses letzten Tages, es war der 15. November 1858, vergleiche man auch M. v. Meysenbugs Memoiren III, 177. Dort heißt es: „Am 14. November kam Angelika von Lagerström mich zu besuchen und erzählte mir, daß sie tags zuvor bei Johanna gewesen sei und dieselbe wieder an einem fast alle Winter wiederkehrenden Anfall von Bronchitis krank und an ihr Schlafzimmer gefesselt gefunden habe. Doch sei sie heiter und guten Muts gewesen."

Sache für unerheblich erklärte. Ein Tag im Bette zugebracht und eine kleine Medizin sei alles, was not tue. Frau Kinkel ging darauf zu ihrem Manne, der gerade Stunde gab, und teilte ihm die gute Botschaft mit. Dann begab sie sich in ihr Schlafzimmer, das im dritten Stockwerke liegt. Ein Dienstmädchen begleitete sie. Nachdem Frau Kinkel noch eine Tasse Schokolade getrunken hatte, entfernte sich das Dienstmädchen. Als dasselbe nach einigen Minuten in das Zimmer kam, fand sie es leer und das Fenster geöffnet. Beim Hinaussehen gewahrte sie Frau Kinkel auf dem Pflaster des Hofes liegen. Einige Rippen waren in das Herz gedrungen, und so hatte sie augenblicklich den Tod gefunden. Die einzige Erklärung, welche gegeben werden kann, ist, daß Frau Kinkel einen Anfall ihres Herzkrampfes bekommen, nach frischer Luft verlangte, das Fenster öffnete und sich weit hinauslehnte, so daß sie das Gleichgewicht verlor und hinausstürzte."

Die traurigen Umstände des Todes vergrößerten den Schmerz des unglücklichen Gatten bis zur vollständigen Hilflosigkeit.

So schrieb Kinkel an Malvisa v. Meysenbug:

„Liebe Freundin!

Meine Frau ist tot, heute halb drei Uhr. Wenn ich nichts weiter hinzufüge, Sie verdenken mir's nicht. Wollen Sie mir aus alter Freundschaft etwas helfen kommen — ich bin hilflos wie ein Kind.

Ihr

Gottfried Kinkel." [1])

Malvisa von Meysenbug erzählt in ihren Memoiren, wie sie sich sofort zu der Familie Kinkel begeben habe, um die traurigen Pflichten des Gatten zu teilen. [2])

---

[1]) Meysenbug, Memoiren III, 178.

[2]) Malvisa v. Meysenbugs Darstellung des Todes wird von

Auch die übrigen Freunde der Familie legten eine Teilnahme und eine Ergriffenheit an den Tag, wie nur die unendliche Hochschätzung der Toten sie erklärlich macht.

So finden sich unter den Briefen Freiligraths folgende an Rodenberg gerichtete Zeilen:

„Ich schreibe heute nur zwei Zeilen, um Dir die erschütternde Nachricht vom Tode der Frau Kinkel mitzuteilen. Derselbe hat gestern Nachmittag um 1/2 3 Uhr stattgefunden. Wie alles so rasch, so furchtbar rasch gekommen ist, weiß ich noch nicht. Vor ungefähr 14 Tagen schrieb mir Kinkel, daß wir, wenn der erste Sturm der Saison vorüber sei, doch wieder einmal zu ihnen nach Paddington herauskommen möchten. Damals stand alles wohl in seinem Hause! Und heut die Trauerstunde!

Ich teile Dir dieses gleich mit, weil ich weiß, welch innigen Anteil Du an dem Geschick Kinkels und der Seinigen nimmst, weil ich weiß, wie hoch auch Du die vortreffliche, tapfere Frau gehalten hast, — und weil wir noch jüngst bei Deinem Hiersein jenen vergnügten Abend mit Kinkels zubrachten. Wer hätte damals ahnen können, daß alles so bald anders sein würde! Ich muß gestehen, der Fall hat mich nicht nur erschüttert, er hat mich betäubt! Kinkel und seine Kinder tun mir unendlich wehe. Mehr als ich sagen kann.“ [1])

Einer ähnlichen Ergriffenheit gibt auch Julius Rodenberg Ausdruck. Ihm schrieb Kinkel [2]:

„Ich bin so zerstört, daß ich mir muß helfen lassen wie ein Kind, um über die nötigen ersten Dinge hinüber zu kommen,

---

Freiligrath und Rodenberg, die ebenfalls während der traurigen Tage im Kinkel'schen Hause wiederholt anwesend waren, bestätigt Vergl. Rodenberg II, 243.

[1]) Buchner, II, 319—20. Der Brief ist datiert vom 16. Nov. 1858.

[2]) Rodenberg, II, 238—239.

und in jeder praktiſchen Ratloſigkeit denk ich immer, wie ich ſtets gewohnt war: „Ich will meine Johanna fragen“ — und dann iſt ſie tot und kalt oben auf dem Bett. Lieber Rodenberg, ich bin ſo elend — und was ſoll werden aus dieſem Leben ohne Schönheit, Muſik und Freiheitsglut, wie ſie dieſe reiche Frauenbruſt in ſich trug?“

Pflichten traurigſter Art zwangen indeſſen den Gatten zu einem letzten entſchiedenen Handeln für ſein geliebtes Weib. Die Art des Todes zog nämlich eine gerichtliche Unterſuchung und Obduktion nach ſich. „Der arme, beraubte Mann,“ ſchreibt Rodenberg,[1]) „hatte gar nicht an dieſe grauſame Procedur gedacht, die ihn zwang, mit ſeinem Schmerz vor einer wenn auch beſchränkten Öffentlichkeit zu erſcheinen, und die Vorbereitungen zur Beſtattung waren bereits getroffen.“

Malviſa von Meyſenbug erzählt, daß Kinkel die unbedingte Gewißheit gehabt habe, Johannas Tod ſei die Folge eines Unglücksfalles. In dieſem Sinne äußerte ſich Kinkel vor der Jury, unterſtützt von ſeiner älteſten Tochter,[2]) und ihre Worte klangen ſo wahr und überzeugend, daß man auf weitere Vernehmungen verzichtete und das Urteil „Temporary Insanity“ fällte.[3])

---

[1]) Rodenberg II, 240.

[2]) M. v. Meyſenbug nennt Johannas Tochter „ein wahrhaft ideales Geſchöpf, in der kindlichen Hülle eines 14jährigen Mädchens ſchon eine große, heldenmütige, mit jedem edelſten Reize geſchmückte Seele tragend“. III, 279.

[3]) Joeſten ſagt in ſeiner Kinkelbiographie auf Grund eines Londoner Zeitungsberichts: „Die Leichenſchau wies eine ganz ungewöhnliche Erweiterung der rechten Herzkammer nach, und das gerichtliche Gutachten lautete dahin, daß die unglückliche Frau durch einen plötzlichen Blutandrang zum Gehirn ihre Beſinnung verloren haben müßte. Daraufhin wurde das Verdikt „Temporary Insanity“ gefällt.“

Dieſes Urteil ließ für den, der die Verhältniſſe des Hauſes und vor allem die tapfere Frau ſelbſt nicht wirklich gekannt hatte, eine doppelte Annahme offen.

In jedem Falle war Johanna infolge des Blutandrangs zum Gehirn momentan unzurechnungsfähig geweſen; ob ſie nun in dieſem Zuſtand durch einen Sprung oder einen Fall den Tod gefunden hat, ſcheint faſt ganz bedeutungslos — auch wird darauf wohl niemand eine Antwort geben können.

Die Freunde der Familie Kinkel, die Johannas häufige Ohnmachten und Herzbeklemmungen mit wachſender Unruhe beobachtet hatten, gewannen den Eindruck, daß Johanna infolge der Atembeſchwerden ſich zu weit vorgebeugt habe und gefallen ſei.[1])

So urteilten Malviſa von Meyſenbug,[2]) ſo J. Rodenberg,[3]) ſo dachte auch F. Freiligrath,[4]) der in einem Briefe an Rodenberg dieſen von dem Aufſchub der Beerdigung durch die gerichtliche Unterſuchung unterrichtete:

„Wir, meine Frau und ich, haben die Leiche geſehen. Kopf und Geſicht unverletzt. Letzteres ruhig, friedvoll, wie

---

[1]) „Julie Hüffer, geb. Kaufmann, hatte Johanna kurz vor deren Tode in London beſucht. Johanna ſchilderte damals die Qualen, die ſie durch Herzkrämpfe zu erleiden hatte, wobei ſie zu erſticken drohte. Es fiel damals Julie Hüffer auf, wie gefährlich die Einrichtung der Fenſter in dem Gemach Johannas war. Es waren nämlich Schiebfenſter, wie man ſie häufig in England findet. War das Fenſter herabgezogen, ſo blieb nur mehr die niedrige Brüſtung, bei der ein Hinauslehnen gefährlich war. Die Möglichkeit, daß Johanna in einem ihrer Erſtickungsanfälle Luft ſchöpfen wollte und ſo hinabſtürzte, nahm Kaufmann nach allem, was er über den Tod Johannas erfahren konnte, als Gewißheit an.“ Vergl. Kaufmann, . . . S. 42.

[2]) Mem. III, 179—183.

[3]) II, 243.

[4]) Ebenda, 241—243.

ſchlafend. Wir haben die feſte Überzeugung gewonnen, daß dieſes klare, immer und immer nach harmoniſcher Durchbildung ringende Leben nicht mit einer ſo ſchneidenden Diſſonanz (Sie wiſſen welche!) endigen konnte. Dafür ſpricht uns dies ſtille Totenantlitz, dafür alles, was wir über die letzten Tage und vor allem über den letzten Tag der Verſtorbenen gehört haben."

Die Freunde waren glücklich, daß die Gerichtsverhandlungen ſo ſchnell zum Abſchluß gekommen waren und die Beſtattung endlich am 20. November ſtatthaben konnte. „Alle begleiteten Kinkel nach Hauſe." erzählt Malviſa von Meyſenbug,[1]) „dann gingen die andern. Ich blieb noch, um mit ihm und den Kindern Abſchied zu nehmen von dem, was vergänglich an ihr war, die unvergänglich fortleben ſollte in unſeren Herzen. Ich hatte ſie mit friſchen Blumen geſchmückt, und ſie lag unter ihnen wie ſchlummernd in erhabener Ruhe, die kunſtvollen Hände, deren ſeelenvolles Spiel uns ſo oft begeiſtert hatte, über die Bruſt gekreuzt. Es war ein ſchönes Bild, das auch die kindlichen Seelen ſich einprägen durften zu heiliger Erinnerung. Ich drückte den letzten Kuß auf die kalte Stirn, wir löſchten die Lichter aus und verließen ſchweigend das Zimmer."

Kinkel hatte für ſeine Gemahlin einen Platz auf dem neuen Friedhof zu Woking ausgeſucht, um ihr eine frei und ſchön liegende Stätte[2]) zu ſichern, die mit ihrem bergigen Hintergrund an die geliebten, heimatlichen Rebenhügel erinnerte und die „vor Menſchenaltern nicht von der Stadt erreicht werden kann".[3])

---

[1]) Mem. III, 183.

[2]) Über die Lage der Nekropolis vergl. Freiligraths Gedicht: „Auf Johanna Kinkels Begräbnis."

[3]) Meyſenbug, Mem. III, 184.

Trotz der ziemlich großen Entfernung des Friedhofes von der Stadt (24 englische Meilen nach M. v. Meysenbug) hatten sich die deutschen und englischen Freunde vollzählig eingefunden,[1]) um der verehrten Frau diese letzte Ehre zu erweisen. Auch hier lassen wir nochmals die schmerzbewegte Freundin der Verstorbenen reden, um eine möglichst getreue Darstellung der Bettung der deutschen Frau in fremde Erde zu geben.[2])

„Zuerst sprach ein englischer Freund, dann Kinkel selbst, Worte, wie nur ein Dichter sie der Heißgeliebten nachrufen kann in das Grab. Er sprach von ihrem hohen Mut, wie der Feind nie eine Träne in ihrem Auge gesehen, wie sie ihr Vaterland geliebt habe, wie sie fortlebe in ihren Liedern, und ihr Glaube und ihr Streben in ihren Kindern und in braven Herzen, in denen sie das heilige Feuer angefacht.

Als er geendet, trat Freiligrath hervor und legte einen Lorbeerzweig auf den Sarg, ich bestreute denselben mit Blumen, und dann sank er hinunter in das offene Grab. —

Wir, die wir diese Gruft umstanden, fühlten, daß auch Deutschland hier etwas Seltenes verloren hatte. Ein leuchtendes Beispiel, daß auch das Weib eine unerschrockene Kämpferin für Wahrheit und Recht und unermüdlich tätig sein kann auf den höchsten Gebieten geistigen Schaffens, dabei aber nicht nur jede Pflicht des häuslichen Lebens als Gattin und Mutter in edelster Weise erfüllen, sondern sogar für den materiellen Unterhalt der Familie mitsorgen kann."

---

[1]) „Es war ein Eisenbahnzug von 4—5 Wagen, mit dem wir an dem nebeligen Novembermorgen hinausfuhren und um das Grab standen außer Kinkel und Freiligrath Bucher, Deutsch, Beta, Bergenroth, Rodenberg u. a." Althaus, 239.

[2]) Meysenbug, Mem. III, 185.

Wie tief die Ergriffenheit der Leidtragenden war, das zeigen am beſten die herrlichen Worte, die Freiligrath der hoch verehrten Frau und Dichterin ins Grab nachrief:

Auf Johanna Kinkels Begräbnis.

20. Nov. 1858.

Zur Winterzeit in Engelland
Verſprengte Männer, haben
Wir ſchweigend in den fremden Sand
Die deutſche Frau begraben.
Der Rauhfroſt hing am Heidekraut,
Doch ſonnig lag die Stätte,
Und ſanften Zugs hat ihr geblaut
Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginſter und Wachholderſtrauch
Schwang zirpend ſich die Meiſe,
Da wurde dunkel manches Aug'
Und mancher ſchluchzte leiſe;
Und leiſe zitterte die Hand
Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rote Band,
Den grünen Lorbeer legte.

Die mutig Leben ſie gelehrt
Und mut'ge Liederweiſen,
Am offnen Grabe ſtand verſtört
Das Häuflein ihrer Waiſen;
Und feſt, ob auch wie quellend Blut
Der wunden Bruſt entrungen,
Iſt über der verlaſſenen Brut
Des Vaters Wort erklungen.

So ruh denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns des nicht klagen,
Daß Drachenfels und Ölberg nicht
Ob Deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgentau,
Noch glüht im Abendſcheine,
Wo durch Geländ und Wieſenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir ſenken in die Gruft Dich ein
Wie einen Kampfgenoſſen;
Du liegſt auf dieſem fremden Rain
Wie jäh vor'm Feind erſchoſſen,
Ein Schlachtfeld auch iſt das Exil,
Auf dem biſt Du gefallen,
Im feſten Aug' das eine Ziel,
Das eine mit uns allen!

Drum hier iſt Deine Ehrenſtatt
In Englands wilden Blüten;
Kein Grund, der beſſer Anrecht hat
Im Sarge Dich zu hüten!
Ruh aus, wo Dich der Tod gefällt!
Ruh aus, wo Du geſtritten!
Für Dich kein ſtolzer Leichenfeld
Als hier im Land der Britten.

Die Luft, ſo dieſes Kraut durchwühlt
Und dieſe Graſeswellen,
Sie hat mit Miltons Haar geſpielt,
Des Dichters und Rebellen.
Sie hat geweht mit friſchem Hauch
In Cromwells Schlachtſtandarten,

Und dieſes iſt ſein Boden auch,
Drauf ſeine Roſſe ſcharrten.

Und auch von hier zum ſelben Bronn
Des gold'nen Lichtes droben
Hat Sydney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben;
Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen:
Sie, Ruſſel's Weib, wie Du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die ſind's vor allem, dieſe vier,
Dies Land, es iſt das ihre!
Und ſie beim Scheiden ſtellen wir
Als Wacht an Deine Türe!
Die Deinem Leben ſtets den Halt
Gegeben und die Richtung,
Hier ſteh'n ſie, wo Dein Hügel wallt:
Freiheit und Lieb' und Dichtung.

Fahr wohl! und daß an mut'gem Klang
Es Deinem Grab nicht fehle,
So überſchütt' es mit Geſang
Die frühſte Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüſternd es umſpielen,
Und jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen."

Nach ſolch ehrenden Dichterworten und nach dem einmütigen Zeugnis aller, die zur Zeit in London der Familie Kinkel nahe ſtanden, muß es faſt unglaublich erſcheinen, daß dennoch die

Ansicht Verbreitung finden konnte, Johanna habe ihren plötzlichen Tod selbst verursacht.

So sagt F. Kaufmann in seinem schon öfters angeführten Buche, daß Leopold Kaufmann der Ansicht, „Johannas Tod sei kein natürlicher gewesen, stets lebhaft und entschieden widersprochen habe, wie er sich auch in späteren Jahren mit Kinkel darüber ausgesprochen habe". [1]) Dennoch meint er, die gegenteilige Meinung sei eine „weit verbreitete".

Man sollte glauben, das Urteil von Männern, die in der Literatur einen Namen haben und die mit ihrem ganzen Leben für ihre Wahrhaftigkeit einstanden, hätte der beleidigenden Vermutung, Johanna habe ihrem Leben selbst ein Ende gemacht, ein für allemal die Spitze gebrochen.

Leider war dies nicht der Fall, und da man nicht selten, selbst in neueren literarischen Darstellungen, der Meinung, wenn nicht geradezu der Behauptung, begegnet, Johanna Kinkel habe den Tod freiwillig gesucht, so müssen wir auch hier dies peinliche Thema berühren.

Wo finden wir neuerdings derartige zweifelnde Äußerungen über Johannas Todesart?

In den Urteilen von Literaten, denen Johanna Kinkel hier und da begegnete und die ohne eingehenderes Studium und auf Grund von Einzeltatsachen Behauptungen aufstellen, für die sie keine hinreichenden Gründe anführen können.

Niemand war Zeuge der letzten Augenblicke Johannas, und diejenigen, die durch selbst gewonnene Eindrücke ihr Urteil begründen konnten, geben auch in ihren vertrautesten Briefen keinem derartigen Gedanken Ausdruck. Warum also hartnäckig beleidigende Vermutungen ausstreuen und verbreiten, wie dies z. B. Karl Schorn [2]) tut, der sich sogar nicht scheut, gegen

[1]) Kaufmann, S. 42.

[2]) Lebenserinnerungen II, 32.

Johannas Gatten Anschuldigungen wenig erfreulicher Art zu erheben, um sie mit Johannas „plötzlichem Tod" in Verbindung zu bringen.

In seinen Lebenserinnerungen sagt er von Gottfried Kinkel, daß es ihm in London geglückt sei (als interessantem, politischen Martyrer und gewandtem Dichter), sich als deutscher Sprachlehrer Ruf und zahlreiche Schüler und Schülerinnen zu verschaffen, und namentlich die für Romantik und Mannesschönheit — denn solche war Kinkel eigen — schwärmenden Frauen für sich zu interessieren. Kinkel wurde eine bekannte und beliebte Persönlichkeit in der großen Weltstadt, fand aber im Strudel derselben wenig Zeit und Muße, sich seiner ehemals angebeteten aber inzwischen alt gewordenen Johanna noch viel zu widmen. Im Jahre 1858 starb dieselbe infolge eines Sturzes aus dem Fenster, vielleicht ein Unfall — nach Ansicht vieler ein freiwilliger Tod infolge von Eifersucht. Damit hatte die von Anfang an wegen Ungleichheit des Alters und sonstiger Lebensbedingungen etwas widernatürliche und gekünstelte Ehe ihre tragische Lösung gefunden."

Man kam sogar auf die Idee, Johanna Kinkels nachgelassenen Roman „Hans Ibeles in London" zum Beweise heranzuziehen, daß Gottfried Kinkel seine Gattin während der letzten Jahre in sträflicher Weise vernachlässigt habe.[1])

Auch Ludwig Geiger,[2]) der Frau Kinkel hochschätzt und wo sich immer eine Gelegenheit bietet, mit seinem Lobe nicht zurückhält, scheint dieser Ansicht nicht fern zu stehen. Er geht sogar

---

[1]) Schon Gutzkow, Unterhaltungen . . . S. 114 zeigt durch seine Widerlegung dieser Idee, daß dergleichen Kombinationen keine Seltenheit waren.

[2]) Vergessene satyrische Romane des 19. Jahrhunderts. Zeitschrift für Bücherfreunde, 1903/04, Bd. 2.

so weit, in Johannas Roman eine Art „Rache“ für die ihr angetane Vernachlässigung zu erblicken.[1])

Es ist allerdings eine auffallende Tatsache, daß fast alle Personen des Romans mit großer Wahrscheinlichkeit, manche sogar mit unbedingter Gewißheit Johannas Umgebung entnommen sind und daß man dadurch verleitet, immer wieder versucht hat, Kinkel mit Hans Ibeles zu identifizieren.[2])

Dieser Gedanke hat freilich auch den ersten Lesern des Romans nicht ganz fern gelegen. Das geht hervor aus einem Briefe Freiligraths an Rodenberg,[3]) in dem es heißt: „Kinkel hat ein „Familienbild“ aus dem Nachlaß seiner Frau herausgegeben.[4]) Ich fürchte, er ist kein „kluger Mann“ gewesen, als er das Buch publizierte. Es wird an mancherlei Urteilen nicht fehlen.[5]) Ich selbst gestehe, daß ich befremdet bin. Die Blätter hätten immer noch eine Zeitlang ruhen können.[6])

[1]) Geiger (S. 367) bezeichnet kurzweg den Roman als eine Satyre gegen den Gatten und die ganze Flüchtlingsgesellschaft. Er bemerkt außerdem, daß „die übrigen Literarhistoriker nur seine kulturgeschichtliche Bedeutung hervorheben“.

[2]) Geiger geht allerdings den umgekehrten Weg. Die Identität Kinkels und seiner Frau mit dem Ehepaar Ibeles hält er für erwiesen und von diesem Standpunkte aus sucht er die Nebenpersonen unterzubringen, wie es ihm denn auch gelungen ist, für die meisten Personen des Romans das Urbild zu finden.

[3]) II, 292.

[4]) Kinkel veröffentlichte den Roman 1860 bei Cotta.

[5]) Auch Fanny Lewald (Geiger, Ztschr. für Bücherfreunde, S. 370) spricht sich gegen den Roman aus in einem Briefe an ihren Stiefsohn — aber nur, weil auch sie in Ibeles eine Karikatur Kinkels erblickte. Dennoch hätte die Verfasserin der „Diogena“ wissen können, wie sehr der satyrische Schriftsteller manchmal übertreibt — und man ihre „Diogena“ auch nicht mit der Gräfin Hahn-Hahn identifizieren kann.

[6]) Indessen es fehlte auch nicht an Beurteilern, die sich weniger peinlich berührt fühlten. So heißt es in den „Blättern für litera-

Zu diesem Briefe bemerkt Rodenberg:[1] „Das von Gottfried Kinkel herausgegebene „Familienbild“ endlich, von welchem Freiligrath am Schluß des Briefes spricht, ist Johanna Kinkels Roman: „Hans Ibeles in London“, der eben jetzt, genau zwei Jahre nach ihrem Tode, ans Licht kam. Er machte keinen angenehmen Eindruck, wenigstens nicht in den Kreisen derer, die dem Kinkelschen Hause nahe gestanden hatten, und denen das Andenken der edlen Frau teuer geblieben war. Denn das Buch enthielt Konfessionen, die für den Verstehenden nur allzu deutlich waren, und in der Gestalt des Helden wollte man sogar Gottfried Kinkel selbst erkennen. Doch dieser sagte mir einmal, daß er in einer Art von Pflichterfüllung gehandelt, indem er sich nicht für befugt erachtet habe, ein von Johanna druckfertig hinterlassenes Werk zurückzuhalten.“[2]

Man übersehe in dieser offenbar mißbilligenden Äußerung Rodenbergs nicht, daß er, trotzdem er überzeugt war, daß das Buch Konfessionen enthielt, dennoch den Titelhelden mit Kinkel nicht ohne weiteres identifizieren möchte. Das zeigt auch deutlich seine vorsichtige Ausdrucksweise: „man“ (nicht er!) wollte „sogar“ in der Gestalt des Helden Gottfried Kinkel selbst erkennen.

---

rische Unterhaltung“ in einem allerdings recht minderwertigen Aufsatz: „Alle diese und andere Persönlichkeiten sind freilich keine Photographien oder geradezu Abklatsche existierender Individuen, aber doch nach wahren Charakteren formiert, welche gewissermaßen die Motive zu der künstlerischen Verarbeitung gegeben haben.“

[1] II, 296.

[2] Geiger findet es unerklärlich, daß Kinkel den Roman überhaupt herausgab. Sollte nicht darin ein Beweis liegen, daß er sich innerlich frei fühlte, wie denn auch Geiger selbst in ihm nicht einen Schwächling wie Hans Ibeles erblickt. Die Äußerungen Freiligraths und Rodenbergs ließen sich doch auch ganz zwanglos dahin verstehen, daß sie, da Kinkel mit den laufenden Gerüchten unglücklicher-

H. Beta,[1]) einer der ersten Kritiker des Romans, unterscheidet bereits zwischen dem historischen Milieu in seiner oft anerkannten Treue und der Geschichte des Haupthelden. „Auch dieser „Liebesroman“,“ schreibt er nach Würdigung des geschichtlichen Hintergrundes, „macht der Verfasserin alle Ehre, obgleich nur Leser und Leserinnen, die ähnlich empfinden und in späteren Jahren als Gatten und „zahlreiche“ Mütter noch ebenso innig liebten, wie wir's hier spezifiziert finden, ihn vollständig verstehen und würdigen können.“

Diese von Beta angedeutete Unterscheidung sollte offenbar zeigen, daß er die Liebes- und Eheangelegenheit des Hans Ibeles nicht in dem Maße der Wirklichkeit entnommen glaubte, wie den geschichtlichen Rahmen, in den sie hineingepaßt ist. Zu Gunsten dieser Behauptung spricht vor allem der Charakter des Helden wie auch der seiner Gattin.

So dürfte es z. B. schwer halten, in Johannas Briefen, wenigstens in den seither im Druck erschienenen — und andere haben mit Bestimmtheit auch Johannas Widersacher nicht in Händen gehabt[2]) — eine Äußerung zu finden, die bewiese, daß Johanna an ihrem Gatten jene Schwäche entdeckt habe, die Hans Ibeles für eine Zeitlang zum pflichtvergessenen Vater macht. Hätte Johanna indessen trotzdem ihren Gatten als Schwächling gekannt, so würde sie dies ihrem Charakter entsprechend jedenfalls verschwiegen haben, hätte aber nie geradezu

---

weise rechnen mußte, die Veröffentlichung lieber hinausgeschoben, aber nicht unterdrückt haben wollten.

[1]) Magazin für die Literatur des Auslandes, 1861, S. 2—3.

[2]) Ich stütze diese Behauptung auf eine Äußerung der Frau von Aften-Kinkel, auf die das literarische Erbe der Eltern übergegangen ist.

das Gegenteil behauptet, wie sie das ja tatsächlich in vielen der angeführten Briefe tut.[1])

Ebenso wenig ist die nur dem Hauswesen und den Kindern lebende Frau Ibeles mit Johanna identisch, wenn auch beide Gatten manche Züge für Ibeles und seine Frau haben liefern müssen.

Es darf ferner ruhig zugegeben werden, daß die Arbeitsverhältnisse des Exils und die von Johanna so schwer empfundene Abwesenheit des Gatten in gewissem Sinne Veranlassung waren, daß die Dichterin ihren Helden in den Netzen fremder Weiber zu vollständiger Vernachlässigung seiner Pflichten als Gatte und Vater kommen läßt, — aber es ist nicht zu billigen, wenn man über die „Veranlassung" hinaus bis zur völligen Identifizierung des Helden mit ihrem Gatten gehen zu können glaubt.

Wir haben zur Genüge erkannt, daß Johannas Gesundheit während der letzten Jahre sehr angegriffen war. Die Furcht vor einem Leben ohne Arbeitsmöglichkeit verschlimmerte ihre tiefe Schwermut, dazu kamen, wie wir sahen, die Einwirkung des Klimas und namentlich das tragische Ende ihres Vaters.

Diesem vielfachen Druck war Johanna in ihrer Krankheit nicht mehr gewachsen, und in solchen Stunden der Niederge-

---

[1]) Gerade die Wahrheitsliebe ist ein so hervorragender Zug im Charakter Johannas, der uns so oft entgegengetreten ist, daß es nicht notwendig scheint, hier noch einmal einen Beweis dafür zu erbringen. Dennoch möge ein Urteil Rodenbergs (II, 236) hier folgen: „Ein Blatt von ihr, das ich in meinem Jugendalbum bewahre, charakterisiert sie ganz. In ihren festen, schönen Schriftzügen hatte sie geschrieben: „Die Wahrheit ist mein Eigentum, und ich nehme sie, wo ich sie finde," und Rodenberg fügt der Wiedergabe ihrer Worte hinzu: „In der Tat, sie war von einer manchmal erschreckenden Wahrheitsliebe und fand stets den treffenden Ausdruck dafür."

ſchlagenheit mag die Kranke mit ihrer erregten Phantaſie ſich ausgemalt haben, wohin eine Entfremdung unter Gatten führen könne, und nur inſoweit haben ihre eigenen Erfahrungen ihre dichteriſchen Erzeugniſſe beeinflußt. Daß Frau Kinkel im letzten Stadium ihrer Krankheit unangenehmen, häuslichen Vorkommniſſen geringfügiger Art manchmal eine zu große Bedeutung beimaß, bezeugt u. a. Malviſa von Meyſenbug.[1]) Sie berichtet einen Vorfall aus den letzten Lebenstagen der Kranken. Auch hier hatte Frau Kinkel in offenbar krankhafter Aufwallung der Freundin, die nach vorher eingeholter Erlaubnis einen Beſuch bei ihr eingeführt hatte, eine unedle Abſicht vorgeworfen. Nachdem ihr Gemüt ſich beruhigt hatte, drängte es ſie ſogleich, alles wieder gutzumachen. Sie ſandte der Freundin zum Geburtstag Geſchenk und Brief. In dieſem Schreiben verſicherte Johanna der Freundin, daß jeder Groll aus ihrem Herzen geſchwunden ſei. Gründe zur Rechtfertigung ihres Benehmens möchte ſie nicht gern mehr anführen, um nicht andere „ohne Not zu denunzieren. Sogar um mich ſelbſt zu verteidigen," ſchreibt ſie, „will ich es nicht tun, denn meine beſcheidene Wirkſamkeit in der Familie hängt nicht von dem lächerlichen Rufe ab, den man mir draußen in der Welt anhängt. Es gibt freilich einen Namen, der mir teuer iſt, und ich werde nicht dulden, daß man ihn mutwillig verunglimpft. Er ſelbſt iſt ſtolz genug, ohnmächtige Schmähungen zu verachten, aber mir bricht der leiſeſte Schatten das Herz, den böſe Menſchen auf ihn bringen. Sei herzlich gegrüßt von

Deiner Johanna."

Iſt das die Sprache einer Frau, die Zweifel an der Liebe des Gatten in den Tod zu treiben vermöchten?

Wenn ihr der Name des Gatten — deſſen ſtolze Mißachtung der gegen ihn geſchleuderten Schmähungen doch auch

[1]) Mem. III, 174.

wieder nicht an den Schwächling Hans Ibeles erinnert — so teuer ist, sollte sie dann den Träger desselben, den Vater ihrer Kinder, in ihrem Roman der öffentlichen Kritik preisgeben? —

Man wird auch kaum einwenden können: In dem Briefe verteidigt Johanna direkt die Ehre ihres Gatten — in dem Roman hat sie sich in trüben Stunden den Schmerz von der Seele schreiben wollen.

Johanna Kinkels Roman war offenbar für den Druck bestimmt,[1]) wie Kinkel denn auch behauptete, bei der Drucklage des Romans in der Intention seiner verstorbenen Gattin zu handeln.

Nichts aber berechtigt uns, Johanna eine derartige Inkonsequenz vorzuwerfen, als habe sie in ihrem Roman denselben Namen in den Staub treten wollen, den sie im Leben um jeden Preis vor Verunglimpfung zu schützen sich bemüht hatte.

Selbst *wenn* man eine Parallele zwischen Johannas Roman und ihrem Leben ziehen wollte, könnte man doch kaum behaupten, das Liebesdrama mache den Eindruck, als ob die Heldin sich mit Selbstmordgedanken getragen habe. Ruhig und sicher entwickelt sich die Liebesaffäre in einer Weise, die selbst manchmal trotz allen Ernstes einer gesunden Komik nicht entbehrt. Frau Ibeles ist an erster Stelle liebende Gattin und Mutter. Trotz ihrer einfachen, nüchternen Art zeigt sie jedoch

---

[1]) Das scheint auch hervorzugehen aus der folgenden Äußerung Malvisa v. Meysenbugs (Mem. III, 173—174), „Johanna hatte (während der Ferien des Jahres 1858) ihren Roman „Hans Ibeles" beendet, worüber ich mich sehr freute, da die mir von ihr bekannten Schriften: Novellen, die in einem Band mit denen Kinkels veröffentlicht waren, und anderes Ungedrucktes, was sie mir vorgelesen hatte, mir außerordentlich gefielen und es mich immer hatten bedauern lassen, daß sie nicht in größerem Maße zur Anwendung ihrer schriftstellerischen Begabung kam, die ihrer musikalischen gewiß gleich war."

im entscheidenden Augenblick Mut und Entschlossenheit, dem Arzte gleich, der, wenn es Not tot, Mittel auf Leben und Tod anwendet.

Sie hat den Mut, ihrem Manne seine Freiheit zurückzugeben, wenn er an der Seite der „Anderen" glücklicher sein zu können glaubt, gewiß ein kühner Schritt, der ihr indessen mit einem Schlage das Herz des Gatten zurückgewinnt.

Wie am Schlusse des eben zitierten Briefes so stellen wir auch hier wieder die Frage: Sollte eine Frau Ibeles, die zu einem solchen Entschluß den Mut zeigt, aus Eifersucht in den Tod gehen?

Jedenfalls bietet Johannas Roman für eine solche Behauptung keine genügenden Anhaltspunkte,[1]) — bloße „Kombinationen" und „Vermutungen" indessen können die Zeugnisse eines Althaus, Beta, Freiligrath, einer Malvisa von Meysenbug[2])

---

[1]) „Wer in dem Werke nach Aufschlüssen über die Verfasserin sucht . . . wird einen tröstenden Eindruck gewinnen. Zwar sind Hans und Dorothea Ibeles im ganzen keineswegs Gottfried und Johanna Kinkel, aber hier und da sind sie es doch, und die ganze Lebensauffassung, die das Werk bietet, erlaubt nicht, an Selbstmordentschlüsse der Verfasserin zu glauben." Gutzkow, Unterhaltungen . . . S. 114.

[2]) „War doch ihr letztes Bekenntnis an mich das des reinsten Glückes gewesen. Ihr Leben hatte nach so schweren Kämpfen ja gerade einen Höhepunkt erreicht. Ihre Stellung war jetzt so, daß die einstigen materiellen Sorgen sie nicht mehr drückten. Die Arbeit konnte so weit vermindert werden, daß sie nicht mehr Last, sondern Freude war. Es blieb Zeit zu eigenem, freudigem Schaffen. Die Kinder wuchsen, gesund an Geist und Körper, zu immer schönerer Freude der Eltern heran. Kinkel stand in voller Kraft und erfolgreichem Wirken nach vielen Seiten hin. Was hätte das feurig liebende Herz Johannas bestimmen sollen, das dunkle Todeslos dem endlich so heiter gewordenen Dasein, dessen Licht und Liebe spendender Mittelpunkt sie selbst war, vorzuziehen?" Mem. III, 179. —

und anderer nicht widerlegen, da diese nicht müde werden, Johannas angenehme Häuslichkeit zu rühmen und von den dort verbrachten Stunden als einem Genuß köstlichster Art zu reden.

Oder zeugt etwa ein Brief[1]) wie der folgende, den Kinkel an seine Gattin richtete, als sie im Mai des Jahres 1857 zur Kräftigung ihrer Gesundheit auf dem Landgute der ihr befreundeten Mrs. Scott Russell weilte, von einem Mißton in den Beziehungen Kinkels zu seiner Gattin?

„Guten Morgen, mein geliebtes Leben!

Gestern Abend schrieb ich Dir ganz voll Schlaf und mußte doch hernach noch ein bißchen für die „History Class" präparieren. Heute bin ich früh aufgestanden und habe die Briefe durch die Kinder expediert, welche eben, blühend von Gesundheit, zur Schule abgegangen sind. Jetzt grüßt mich ein schöner heller Morgen, das Wetter, obwohl mit Ostwind, ist schön und sieht nach Beständigkeit aus. Ich habe noch das Minütchen herausgeschlagen, um Dir diesen Morgengruß zu senden!

Nächsten Freitag ist unser Hochzeitstag. Vierzehn Jahre verheiratet und vieles tiefes Glück mit verhältnismäßig wenig Unglück — und ein reicher Geistestausch von der ersten Stunde — bis zur letzten — gestern nachmittag, wo wir flüsternd auf den zwei Stühlen saßen und in die blau-grünen Wälder blickten! Es ist der Mühe wert zu leben! Erhalte Dich mir, geliebte Frau, für eine Zukunft, die wie ein blütenschwellender Baum in unsern Kindern uns entgegen wächst. Ich habe heute wieder

---

Vergl. dazu das Urteil Marie Goslichs (Preuß. Jahrb. Bd. 97, S. 187): „Wir wissen noch, daß Johanna sehr glücklich in London lebte, daß ihre vielseitige Begabung auch dort volle Betätigung fand, und wenn ihr jäher Tod, der Sturz aus dem Fenster ohne Augenzeugen, zu dem Gerücht des Selbstmordes Veranlassung gab, so kann das nur durch Unwissenheit oder Übelwollen hervorgerufen sein."

[1]) D. R. 1901, I, 187.

alles in Fröhlichkeit getan, denn seit gestern habe ich guten Mut, Dich uns erhalten zu sehen. Jetzt will ich auch an mich selbst denken und alle übermäßige Anstrengung im nächsten Jahre abschütteln. Vor uns liegt eine Zeit, die wir jetzt nicht mehr zu erobern, sondern ruhig zu erwarten haben, und diese Zeit wird glücklich sein! Mut und Glauben, liebes Herz, und unser ist ein großes, edles Stück Welt!

Von ganzer Seele Dein
Gottfried."

Diese warmen, anerkennenden Worte eines besorgten Gatten nach so vielen Jahren der Ehe zeigen doch gewiß nicht an, daß das Verhältnis der Ehegatten gestört war.

Man könnte sich vielmehr versucht fühlen, Betas drastische Worte über das „Liebesdrama" Hans Ibeles hier einmal wirklich zum Vergleich heranzuziehen. Beta[1]) meint nämlich, „in den psychologischen Herzensbeziehungen" der beiden Ehegatten nach so vieljähriger Ehe „mehr Poesie" zu finden, „als in dem dreibändigen Hangen und Bangen in schwebender Pein zweier junger Leute, bei denen alles aufhört, so wie sie am Ende des dritten Bandes als Braut und Bräutigam sich zum erstenmal nach Hinwegräumung aller schrecklich erfundenen Hindernisse in die Arme gefallen sind".

Gottfried Kinkel hat ja bekanntlich seinen Kindern (im Mai 1860) eine zweite Mutter gegeben, der es gelang, sein häusliches Glück wiederherzustellen.

Aber eine Johanna kann man nicht vergessen, und das hat auch Kinkel nicht getan, der noch in seinen letzten Lebensjahren[2]) von dem Tode seiner Johanna als von einer Strafe redete, die

---

[1]) Magazin . . . 1861, S. 3.

[2]) Kinkel überlebte seine erste Gemahlin um 24 Jahre.

ihm härter schien als jedes dem schwersten Sünder zugeteilte Strafmaß.[1])

Auch in Johannas Kindern lebt eine tiefe Verehrung für ihre Mutter. Das zeigen die Veröffentlichungen ihres ältesten Sohnes, des Philologen Dr. Gottfried Kinkel,[2]) der leider einen frühen tragischen Tod fand; das zeigt jedes Wort der einzigen noch lebenden Tochter Johannas, Frau Adelheid von Asten-Kinkel, die durch ihre Publikationen zur Möglichkeit der Abfassung dieser Arbeit viel beigetragen hat.

Leider konnte Johannas schriftstellerische Bedeutung hier keiner besonderen Würdigung unterzogen werden. Ihre literarischen Arbeiten zeigten sich indessen so aus ihrem Leben herausgewachsen, daß alle in Druck erschienenen Werke gelegentlich eine kurze Besprechung finden mußten. An einzelnen Proben in gebundener und ungebundener Form hat man leicht die Schriftstellerin von Talent erkannt; wir hatten Gelegenheit, sie als geniale Tonkünstlerin und Komponistin kennen zu lernen, die auch auf theoretischem Gebiet, sowie auf dem Gebiet des Chorgesanges eine außergewöhnliche Befähigung an den Tag legte.

So dankbar wir indessen ihre künstlerischen Hinterlassenschaften aufnehmen, so sehr wir bedauern, daß ein früher Tod uns um so manche noch zu erwartende Frucht ihres genialen Geistes gebracht hat, so wird doch vielleicht mancher mit uns der Überzeugung sein, daß wir in Johanna Kinkel eine Frau betrachteten, die an erster Stelle durch ideales Streben und festes Wollen ein

---

[1]) Vergl. Kinkels Unterredung mit F. Heyl. Gartenlaube, 1892.

[2]) Wir erwähnten gelegentlich seine Publikationen im „Zeitgeist". — „Der allzu früh gestorbene Sohn des Dichters, Dr. phil. Gottfried Kinkel, Privatdozent in Zürich, hat in einem noch wenig bekannten Manuskripte uns das Leben des Vaters bis zu dessen Tode erzählt." Joesten, G. Kinkel, S. 11.

ehrenvolles Gedenken der Nachwelt[1]) verdient und die auch dann noch des Großen und Bewunderungswerten eine Fülle bietet, wenn man ihr nicht gerade in allem zustimmen zu können glaubt.

[1]) Das am 29. Juni 1906, dem Stiftungstage des Maikäferbundes, in Obercassel enthüllte Gottfried Kinkel-Denkmal „sollte zugleich eine Ehrung der Gattin des Dichters sein", sagt Sofie Frank in ihren Ausführungen über das Kinkel-Denkmal (Illustr. Ztg., 8. März 1906). Auch Dr. Joesten unterließ es nicht, in seiner Erklärung des Denkmals in besonderer Weise auf das auf der Vorderseite angebrachte Relief Johannas hinzuweisen.

Druck der Westfäl. Vereinsdruckerei vorm. Coppenrathschen Buchdruckerei in Münster i. W.

Verlag von Heinrich Schöningh, Münster in Westf.

Schillers Maria Stuart in ihrem Verhältnis zur Geschichte.

Von **Aloysia Cüppers.** 130 Seiten 8°. Brosch. Mark 2,—.

Die Verfasserin gelangt zu dem Ergebnis, „daß Schillers Genius in echt dichterischer Divination das Bild der königlichen Dulderin in den wahren Farben der Geschichte gezeichnet hat, ja daß sie selbst von der einzigen Schuld, die er aus dramatischen Gründen seiner Heldin zuschreibt, eben durch die Geschichte losgesprochen wird." (Lit. Beilage z. „Köln. Volksztg." 1906, Nr. 49. — 1907 Nr. 20.)

Die Entwickelung des Naturgefühls bei Goethe

bis zur italienischen Reise einschließlich.

Von **Louise Meyer.** — 132 S. 8°. Brosch. Mk. 2,—.

Eine mit großem Fleiße unter sorgfältiger Berücksichtigung der gesamten einschlägigen Literatur ausgearbeitete Abhandlung, welche in den Kreisen der Literaturhistoriker die größte Beachtung und eine ähnlich günstige Aufnahme gefunden hat, wie die nachstehend angezeigte Schrift von Fräulein A. Pfennings.

Goethes Harzreise im Winter.

Eine literarische Studie von **A. Pfennings.** — 106 S. 8°. Brosch. Mk. 1,60.

„Für ersteren (den Fachmann) ist vor kurzem in Antonie Pfennings sorgsamer literarischen Studie „Goethes Harzreise im Winter" eine Monographie über das wichtige Gedicht erschienen, die einen reichen und lehrreichen Kommentar bietet. Sowohl als Stimmungsbild und Zeugnis innerer Goetheschen Erlebnisse wie als lehrreiches Beispiel des lyrischen Schaffensprozesses wird von der Verfasserin das Gedicht zergliedert und an der Hand des Selbstkommentars und der Briefe erläutert. Die Harzreise ist ihr mit Recht ein wichtiges Übergangsglied von der Überfülle der Sturm- und Drangzeit zur antiken Hoheit und Gebundenheit." („Literar. Centralblatt" Nr. 50, 1904.)

Emmanuel Geibel und die französische Lyrik.

Von **Dr. M. D. Pradels.** 170 Seiten 8°. Brosch. Mark 2,80.

Eine sehr interessante Schrift, eine Würdigung eines der bedeutendsten wenn nicht des bedeutendsten deutschen Lyrikers der Neuzeit, aus der Feder eines Nichtdeutschen! — Der Verfasser behandelt Geibel nicht nur als Übersetzer französischer Lyrik, sondern sucht auch nachzuweisen, daß er vielfach Nachahmer französischer Lyrik gewesen sei. Über das Werk und die Art und Weise der Pradelschen Ausführungen äußern sich die „Akademischen Monatsblätter" 1905 Nr. 8 wie folgt: „Mit feiner Beobachtungsgabe hat sich Pradels seiner Aufgabe entledigt. Der Umstand, daß er ein geborener Franzose ist und uns französische Anschauungsweise lebhaft vor Augen führt, gibt seinem Buche einen besonderen Reiz . . . ."

Verlag von Heinrich Schöningh, Münster in Weſt

Münſterſche Beiträge zur neueren Literatu geſchichte.

Herausgegeben von **Dr. Schwering**, Profeſſor an d Weſtfäliſchen Wilhelms-Univerſität.

I. II. **Das Zeitungsweſen in Weſtfalen von den erſten A fängen bis zum Jahre 1813.** Ein Beitrag zur Literatur- u Kulturgeſchichte ſowie zur Geſchichte der deutſchen Preſſe von **Dr. Ca d'Eſter.** XVI u. 224 S. Broſch. Mk. 3.60.

III. **Ferdinand Freiligrath als politiſcher Dichter.** V **Dr. Anton Volbert.** VIII u. 104 S Broſch Mk. 2.—.

IV. **Immermanns Verhältnis zum deutſchen Altertum** u beſonderer Berückſichtigung ſeines Romanzenzyklus „Triſtan und Iſold Von **Dr. Joſeph Klövekorn.** VIII u. 64 S. Broſch. Mk. 1.60.

V. **Eichendorffſtudien.** Von **Dr. Ewald Reinhard.** VI u. 96 Seite Broſch Mk. 2.—.

VI. **Kornelius von Ayrenhoff.** Sein Leben und ſeine Schriften. V **Dr. Walther Montag.** VIII u. 138 S. 8°. Broſch. Mk. 2.60.

VII. **Die Entſtehung der Rezenſionen in den Frankfurter G lehrten-Anzeigen vom Jahre 1772.** Von **Dr. Otto P. Trielo** VIII u. 140 S. 8°. Broſch. Mk. 2.80.

VIII. **Zur Geſchichte des ſpaniſchen Schelmenromans in Deutſc land.** Von **Dr. Hubert Rauſſe.** VIII u. 118 S. Broſch. Mk. 2.

IX. **Oskar von Redwitz als Dichter der „Amaranth“.** V **Dr. Bernhard Lips.** XIV u. 137 S. Broſch. Mk. 2.80.

Münſterſche Beiträge zur engliſchen Literatu geſchichte.

Herausgegeben von **Dr. Otto Ziriczek**, Profeſſor a der Weſtfäliſchen Wilhelms-Univerſität.

I. **Ch. Kingsley's HEREWARD THE WAKE.** Eine Quelle unterſuchung von **Dr. Ludwig Dicke.** 65 S. 8°. Broſch. Mk. 1.

II. **William Morris, Story of Sigurd the Volsung and th Fall of the Niblungs.** Eine Studie über das Verhältnis des Ep zu den Quellen von **Dr. Heinrich Bartels.** 80 S. Broſch. Mk. 2.

III. **Tennyson's Harold.** Eine Quellenunterſuchung von **Dr. Pa** Jellinghaus. 72 S. Broſch. Mk. 2.—.

IV. **Christina Rossetti und der Einfluss der Bibel auf ih Dichtung.** Eine literariſch-ſtiliſtiſche Unterſuchung von **M. Ignat** Breme, S. S. U. 96 S. 8°. Broſch Mk. 2.40.

V. **Elizabeth Barrett Browning als Überſetzerin antik Dichtungen.** Von **Dr. Bernhard Jacobi.** 94 S. 8°. Broſch. Mk. 2.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.